

Vierter Abschnitt.

Abriß der Geschichte des rätischen Urstamms der Hohenzollern ⁷⁸⁾.

Cur-Rätien (Rätien) zur Zeit Karls des Großen.

Als Karl der Große 768 zur Regierung des Frankenreichs kam und wenige Jahre später nach dem Tode seines Bruders Karlmann Allein-Herrscher desselben wurde, bestand in Currätien noch die alte eigentümliche Verfassung, bei welcher die weltliche Regierung, soweit dieselbe die Ämter eines obersten Richters und Verwalters betraf ^{*)}, in den Händen des jeweiligen vom Klerus und Volk unter Vorbehalt der königlichen Bestätigung gewählten Bischofs von Chur war, welcher den von der vor-maligen römischen Provinzial-Verfassung überkommenen Titel »Praeses« führte. Und Karl bestätigte in einem Diplom aus der Zeit von 774 bis 785 dieses alte Vorrecht des Landes, wie denn auch unter ihm noch zwei Bischöfe die Civil-Vorsteher desselben waren, jedoch nicht mehr den alten, an die früheren Verhältnisse erinnernden Titel, sondern den eines Rector hatten ⁷⁹⁾.

Als aber der Fürstbischof Remedius, welcher als intimer Freund von Alkuin ^{**)} zu dem Kaiserhofe in näheren Beziehungen gestanden, um das Jahr 805 das Zeitliche gesegnet hatte, hielt

^{*)} In militärischer Beziehung war Currätien den benachbarten alaman-nischen und baierischen Grafen bez. Herzogen untergeordnet.

^{**)} Im codex diplomaticus zur Geschichte von Cur-Rätien hrsgb. durch Th. v. Mohr sind S. 22 ff. 4 Briefe Alkuins von vor 804 abgedruckt an »venerando, dulcissimo, desiderantissimo, beatissimo Patri episcopo Remedio humilis levita salutem.

Karl die Zeit für gekommen, im Interesse der Staatsregierung die Ausnahmstellung von Currätien aufzuheben *), dem Bischof die weltliche Gewalt abzunehmen und daraus zwei Gaue beziehungsweise Grafschaften zu machen **). Solches geschah höchst wahrscheinlich 806. Zugleich erhob er Cur-Rätien als Grenzland gegen Italien zu einer Markgrafschaft bez. einem Herzogtum, welche (welches) er bei der von ihm in genanntem Jahr gemachten vorläufigen Teilung seines Reiches u. a. nebst Stücken des südwestlichen Alamanniens, insbesondere dem nordwestlich anstoßenden großen Thurgau, für seinen Sohn Pippin, der aber schon 810 starb, bestimmte ⁸⁰). Von den zwei Grafschaften, in welche Karl Cur-Rätien teilte, umfaßte die untere (nördliche), gewöhnlich Curwaleha (Curwala ***) genannt, Vorarlberg bis Gözis, darin Feldkirch und Rankwyl, das St. Gallische Rheinthal bis Montlingen (bei Dberried), das Sarganser und Gasterland bis zum Steinerbach einschließlich der Ufer des Wallensees und eines Teils von Ober-Toggenburg. In dieser unteren rätischen Grafschaft lagen auch die uns interessirenden Klöster Schännis und Pfäfers (s. unten). Die obere (südliche) rätische Grafschaft begriff das ganze Rheingebiet des heutigen Kantons Graubünden nebst dem Ober-Engadin, darin u. a. die Stadt und der Bischofssitz Chur, und der alte Königshof Zizers. Später (zuerst 1050) wird die Lanquart, ein zwischen Chur und Ragaz in den Rhein mündender Fluß, als Scheidegrenze zwischen Ober- und Unter-Rätien genannt. Die eine wie die andere dieser Grafschaften hieß Cur-Rätien, auch kurzweg Rätien, beide zusammen bildeten den »comitatus Retiarum« d. i. das Herzogtum oder die Markgrafschaft Cur-Rätien oder Rätien.

*) Hatte doch Karl alsbald nach der Unterwerfung der Lombardei im Jahr 776 dieselbe in Grafschaften, die er Franken unterstellte, eingeteilt, auch die fränkische Gerichts- und Heer-Verfassung in dem Lande eingeführt.

**) Bischof Viktor III. sagt in seinen Bitt- und Beschwerde-Schreiben an K. Ludwig den Frommen u. a. »post illam divisionem quam bone memorie genitor vester inter episcopatum et comitatum fieri praecepit« (s. unten bei Graf Roderich).

***) Ein Name, den man wohl mit Recht von der romanischen oder wälschen Sprache ableitet (s. unten).

Bei der Wahl der darüber zu setzenden Grafen bez. des Herzogs oder Markgrafen waren für den staatsklugen Frankenherrscher mehrere Verhältnisse zu berücksichtigen. Da war in erster Linie die Nationalität der Bewohner in's Auge zu fassen. Zur Zeit der Einführung der neuen Verfassung verhielt sich nämlich die Stärke der alamannischen (germanischen) Bevölkerung zu der romanischen selbst in Unter-Rätien (Vorarlberg) wie 1 zu 5; letztere war somit dazumal sogar in dem Alamannien angrenzenden Unter-Rätien sehr überwiegend; in Ober-Rätien dagegen war die Einwohnerschaft noch im Jahr 858 nahezu unvermischt romanisch. Für's Zweite waren es die alten Institutionen Rätiens, welche Karl abschaffen mußte, wenn er das Land den übrigen Teilen seines Reiches conform machen wollte. Es war dies namentlich das Gerichtswesen. Für die romanische Bevölkerung, welche, wie bereits bemerkt, noch lange nach der Einführung der Gau-Verfassung bei weitem vorwiegend war, bestand zur Zeit, da letztere aufkam, ein Strafgesetz-Buch, welches, zugleich eine Aufzeichnung der in Rätien bestehenden Rechtsgewohnheiten enthaltend, auf Anordnung des Fürst-Bischofs Remedius abgefaßt worden war. Darnach war dieser der oberste Gerichtsherr des Landes und seine Pfalz in Chur die Hauptgerichtsstätte für dasselbe *). Indes ließ sich derselbe allermehrt durch den von ihm gesetzten „öffentlichen“ oder Landesrichter vertreten, der insbesondere die peinliche Gerichtsbarkeit ausübte, übrigens auch Civilsachen z. B. Streitigkeiten über Eigentum entschied, wobei ihm weitere niedere Richter (Schultheißen) und sonstige beigezogene Privatpersonen zur Seite standen. Der rätische Adel hatte einen privilegierten Gerichtsstand. Neben diesem bischöflichen Strafgesetz hatte übrigens auch das römische Privat-Recht Gültigkeit. Die schwache alamannische Einwohnerschaft Rätiens war in Gerichtssachen den umliegenden deutschen Gauen, welche das alamannische Recht hatten, zugeteilt. In Heerbanns-Sachen aber stand ganz Rätien, so lange dessen Regiment den Bischöfen zukam, unter einem benachbarten Grafen oder Herzog. Die Verwaltung der königlichen Güter in Rätien war jedoch in den Händen der bischöflichen »praesides« oder »rectores«.

*) Die für Unter-Rätien war Ranfwyl (= Vinomna).

Nachdem aber Rätien in Gaue und Graffschaften eingeteilt worden, stand unter den Inhabern der letzteren die Leitung des ganzen Gerichtswesens und dieselben hatten nun nach den Reichsgesetzen und germanischem Brauche gemäß auf ihren Ding-(Gerichts-)Stätten unter freiem Himmel mit Beziehung der von ihnen bestellten ständigen Schöffen, meist 7 an der Zahl, Recht zu sprechen, die verhängten teilweise ihnen zufallenden Strafgeelder einzuziehen, insbesondere auch Streitigkeiten über Grundeigentum zu entscheiden. Dabei blieb übrigens das römische Privatrecht in Kraft; mit dem privilegierten Gerichtsstand des rätischen Adels wie mit der bischöflichen Verwaltung der königlichen Güter hatte es aber ein Ende, denn auch letztere fiel den Grafen zu.

Die alamannische Bevölkerung hatte nun ihr Recht nicht mehr auswärts zu holen und die Heerbannsleute ihre Führer im eigenen Gau. Derselben kam daher die neue Ordnung der Dinge ohne Zweifel erwünscht. Ganz anders aber war es sicherlich bei dem übrigen, weitaus dem Mehrteil der romanischen Bevölkerung Rätians. Wenn auch hier das Sprichwort „unter dem Krummstab ist gut wohnen“ zur Wahrheit geworden, so hat sich die große Masse derselben unter dem weltlichen Regiment der Bischöfe wohl befunden und sah die von dem Franken-König hergesandten Herren fremder Zunge mit Mißtrauen in dem Lande schalten und walten. Schwer verletzt und geschädigt in ihren Rechten und Interessen sahen sich aber insbesondere der Bischof und Adel des Landes durch die Trennung der weltlichen Gewalt von der geistlichen, sollen doch dabei sogar Eingriffe in letztere vorgekommen sein *). Gegenüber von dem Schöpfer der unheilvollen Neuerung, dem strengen und gewaltigen Herrscher des Frankenreiches, der noch dazu mit dem Stuhl S. Petri in gutem Einvernehmen war, mußte man jedoch gehorchen und durfte keinen Widerstand wagen.

Aus vorstehender Darstellung ist ersichtlich, daß der neugeschaffene Posten eines Herzogs oder Grafen von Rätien ein sehr schwieriger war und einen Mann erforderte, welcher neben vornehmer Geburt und hohem Rang genaue Bekanntschaft mit dem

*) Siehe unten bei Graf Roderich von Ober-Rätien.

fränkischen Staatswesen, Energie, Umsicht und Takt besaß, um die sich ihm entgegen stellenden Schwierigkeiten überwinden und sich auch gegenüber von den Höchsten des Landes, in deren Augen er ein Eindringling war, die nötige Autorität verschaffen zu können.

Hunfrid, Herzog (Graf) von Rätien und Istrien, der Urahn der Hohenzollern.

Die der schweren Aufgabe gewachsene Persönlichkeit erkannte Kaiser Karl der Große in Hunfrid, dem Sohne seines »magistri palatii«⁸¹⁾, dessen Taufname uns leider nicht überliefert ist. Hunfrid aber, der des nachweisbar ältesten Ahnherrn der Hohenzollern, bedeutet: hünen-, riesenhafter, gewaltiger Schutzherr, Beschützer *). Dieses Amt wird sonst als gleichbedeutend mit major domus gehalten und gewöhnlich mit Haushofmeister, Oberhofmeister, Hofmarschall übersetzt, und war, wenn man bei Hunfrids Vater auch nicht an den allmächtigen »major domus« der schwachen Frankenkönige des Merowingischen Hauses denken darf, jedenfalls eines der höchsten, wo nicht das höchste Hofamt, womit schon im frühen Mittelalter der Titel illuster (illustris, Erlaucht) verbunden war, der mitunter auch Karl selbst gegeben wurde. S. Anm. 79 und 82.

Bei der hohen Stellung von Hunfrids Vater an Karls des Großen Hofe kann, wie Manche annehmen, derselbe allerdings ein Franke gewesen sein **), in Erwägung aber, daß Karl seine zweite und dritte Gemahlin aus alamannischen Geschlechtern genommen, können Hunfrid und dessen Vater von Hause aus auch Alamannen gewesen sein, welchem Volksstamm, wie wir bereits bemerkt, ein Teil der Bevölkerung von Cur-Rätien angehörte.

Sei nun Hunfrid ein Franke oder Alamanne gewesen, so hat der staatskluge Kaiser auch bei Einsetzung der Grafen in Rätien jedenfalls für geraten gefunden, von der sonst im Frankenreich üblichen Praxis, dieselben aus dem einheimischen, reich begütertesten Adel zu nehmen, abzugehen. Auch konnte, wenn er darauf aus-

*) Das althochdeutsche »Hün«, mittelhochdeutsch »Hiune« in dem Sinne von Riese, Hüne mit mythologischer Beziehung. Das ahd. Frida, mhd. Vride, Friede besonders in dem Sinne von Sicherheit und Schutz.

**) Auch in Sachsen setzte K. neben ihm ergebenen eingeborenen Edelingen vornehmlich Franken zu Grafen ein.

ging, Rätien in nationaler Beziehung dem größten Teil seines Reiches zu assimiliren, schon aus diesem Grunde seine Wahl auf keinen Romanen fallen. Rätische Burcardinger kann man Hunfrids Nachkommen, bei denen schon von einem seiner Söhne an der Name Burcard herrschend wurde, doch immerhin nennen, insofern dieselben in erblicher Weise bis zum Schluß des 10. Jahrh. in Rätien Grafenämter verwalteten, das Land so wenigstens jedenfalls ihre zweite Heimat geworden und ihre dort errungene hohe Stellung als Markgrafen oder Herzoge (s. unten) den Grund gelegt hat zu der hervorragenden politischen Rolle, welche sie im 10. Jahrh. als Herzoge von Alamannien gespielt haben.

Schon Hunfried erhielt nämlich nicht bloß eine der zwei Grafschaften, in welche Cur-Rätien von Karl dem Großen geteilt worden, sondern beide, da er in einer Urkunde von 807 als »comes Reciarum« d. h. beider Rätien aufgeführt wird ⁸²⁾, wie denn auch Karl in seinem Diplom aus der Zeit zwischen 774 und 785 sagt, er habe den Bischof Constantius dem territorio (Lande) Raetiarum als rectorem gesetzt *). So kam Hunfrids Stellung derjenigen seiner beiden geistlichen Vorgänger völlig gleich. Zwar wird schon zu dessen Lebzeiten ein rätischer Graf des Namens Roderich genannt; derselbe war, wie wir unten zeigen werden, aber ohne Zweifel dessen Sohn. Dabei ist Hunfried Vorsteher von ganz Rätien gewesen, wie denn auch Thegan in dem Leben des Kaisers Ludwig des Frommen ihm den Titel Herzog v. R. gibt ⁸³⁾ und seine Nachkommen am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrh. solchen auch erhielten (s. unten). Endlich unterstellte der Kaiser Hunfried auch Istrien ⁸⁴⁾, welches er 803 durch einen Vertrag mit dem griechischen Kaiser an sein Reich gebracht. Sonach machten die Landstriche, welche Hunfried unter sich hatte, zusammen ein ansehnliches Fürstentum aus; er muß somit ein sehr bedeutender Mann gewesen sein und Karls des Großen Vertrauen in hohem Grade besessen haben. Er war daher auch vollkommen in der Lage, die Bedeutung seines Namens zur Wahrheit zu machen.

Bei der Dürftigkeit der urkundlichen und sonstigen zuverlässigen

*) S. Anm. 79.

Quellen über jene Zeit des früheren Mittelalters ist uns aber wenig, indes doch so viel, daß seine hohe Geltung am Kaiserhofe daraus ersichtlich, von ihm überliefert. Was wir von ihm wissen, ist folgendes: *Hunfrid* machte nebst anderen weltlichen und geistlichen Herren *Karls des Großen* Fahrt nach Rom mit *), von der dieser die römische Kaiserkrone, welche später für das deutsche Reich so verhängnisvoll geworden, zurückbrachte.

Bei den wilden Parteikämpfen unter dem römischen Adel im Frühjahr 799 überfallen und mißhandelt, flüchtete Papst *Leo III.* aus Rom und erschien um Hilfe flehend vor *Karl* als seinem Bundesgenossen und *Patricius* (Schutzherrn) von Rom. Solche wurde demselben auch zugesagt, inzwischen aber führten ihn fränkische Große nach Rom zurück und verschafften ihm Ruhe vor seinen Widersachern. Im Jahr darauf zog aber *Karl* selbst nach Rom. Da setzte ihm *Leo* am Weihnachtsfeste des Jahres 800 in der Peterskirche unter dem Zuruf der anwesenden Volksmenge: „Heil und Segen dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Kaiser der Römer *Carolus Augustus*“ eine goldene Krone auf's Haupt, warf sich darauf dem Gekrönten zu Füßen und huldigte ihm, wie die römischen Bischöfe zuvor dem römischen Kaiser zu *Constantinopel* gethan hatten.

Von *Hunfrids* Ansehen am fränkischen Kaiserhofe und seiner diplomatischen Gewandtheit zeugen mehrere Missionen, die ihm übertragen wurden, und von denen die nach *Corfica* eben in die Zeit von *Karls* Romfahrt fällt.

Der Araberfürst *Hassan* von *Huesca* (in Spanien), welcher so viel Rühmliches von dem großen Franken-König in Kriegs- und Friedenssachen gehört, wünschte nämlich denselben persönlich kennen zu lernen und machte sich, als er von dessen Fahrt nach Rom Kunde erhalten, deshalb mit vielen äußerst wertvollen Geschenken für denselben von seinem Lande dahin auf, erkrankte aber auf der Insel *Corfica* so schwer, daß er daselbst liegen bleiben mußte und die Reise nicht weiter fortsetzen konnte. Darum sandte er Boten an *Karl den Großen* mit der flehentlichen Bitte, dieser möchte ihm die hohe Ehre seines Besuches auf der

*) S. in Anm. 84 zu 799—800.

Insel erweisen, indem er dieselben auch das Versprechen abgeben ließ, er werde ihm alsdann die mitgebrachten reichen Geschenke überreichen. Aber die Ratgeber und Getreuen des Königs widerrieten ihrem Herrn, der ohnedies eine Meerfahrt fürchtete, sehr diese Reise und schlugen vor, er solle seinen Geheimschreiber Eginhard an Hassan absenden. Dieser weigerte sich aber, da die Mauren jene Striche des Meeres durch ihre Räubereien sehr unsicher machten, den Auftrag zu übernehmen; endlich aber gelang es Waldo, dem Abt des Klosters Reichenau auf der gleichnamigen Insel des Bodensee's, welcher Karls Romfahrt auch mitgemacht, indem er für seine Person sich zur Mission bereit erklärte, Hunfrid zu bestimmen, sich auch anschließen zu wollen. Da ward Karl ein großer Stein vom Herzen genommen und die beiden Herren traten auch, mit wertvollen Geschenken und viel Geld ausgerüstet, die Seefahrt nach Corsika an, langten dort glücklich an und trafen Hassan wirklich gefährlich erkrankt. Hocherfreut über die Ehre, welche ihm der Frankenkönig durch die Gesandtschaft erwiesen, entließ er diese selbst reich beschenkt und mit den versprochenen wertvollen Geschenken für ihren Herrn. Dieselben bestanden u. a. aus einem krug- oder schüsselartigen Gefäß aus Dniz, mit dem Blut des Heilandes gefüllt *); ferner einem Kreuz aus Gold und mit Gemmen geziert, in dessen vier hohlen Armen sich Blut Christi, in der Mitte aber ein Stückchen von dessen Kreuze befand. Es ist dasjenige, welches im 10. Jahrh. in den Besitz des Klosters Reichenau kam⁸⁶⁾.

Die Heimfahrt nahmen Hunfrid und Waldo, da sie ihren Herrn in Ravenna wußten, über Sicilien, wo W. mit den erhaltenen Heiligtümern in dem Kloster der h. Anastasia einige Zeit zurückblieb, Hunfrid aber seine Fahrt weiter nach der genannten Stadt fortsetzte, da er seinen königlichen Herrn traf und den Reisebericht erstattete. Bald habe, berichtet unsere Quelle weiter, Karl sich mit seinen Großen beraten, wie er die beiden Gesandten für die Übernahme der gefährvollen Mission

*) »Ampulla« — vas amplum — genannt. Schon im 4. Jahrh. wird die ampulla unter den Kirchengefäßen der Christen erwähnt, war von Glas oder Krystall, für Wein und Wasser zum Abendmahl, auch für das geweihte Öl gebraucht. — Die mit dem h. Blut gefüllte Schüssel erinnert an die Gralsage.

würdig belohnen solle, dieselben aber schließlich aufgefordert, offen und vertrauensvoll ihm ihre Wünsche mitzuteilen. Das hätten sie auch gethan. Waldo habe um Privilegien und Vergabungen an Gütern zc. für sein Kloster gebeten, dazu das Bistum Basel und die Abtei St. Denis bei Paris erhalten; Hunfrid aber, welcher damals schon in hohem Alter gestanden und darum nicht mehr nach irdischem Gut getrachtet, habe sich von dem Könige als einzige Belohnung für die Uebernahme der gefährvollen Botschaft nur das goldene Kreuz mit dem h. Blut erbeten, auch, wiewohl ungern, von demselben erhalten.

Wiewohl die Quelle, der wir den vorstehenden Bericht von Hunfrids Mission nach Corsika entnommen, nämlich die Legende „von dem h. Blut zu Reichenau“, welche in einer Handschrift aus dem Anfang des 11. Jahrh. auf uns gekommen, in Betreff der darin aufgeführten Hauptpersonen und historischen Angaben sowie der Zeitverhältnisse wenigstens im Allgemeinen keine erheblichen Verstöße enthält⁸⁶⁾, so erlauben wir uns doch die Richtigkeit der Angabe, Hunfrid habe als Belohnung nur das fragliche Kreuz gewünscht, wenn es überhaupt richtig ist, daß die beiden Boten aufgefordert worden seien, sich solche zu erbeten, zu bezweifeln, da das Motiv, welches ihn nach der Legende hiezu bestimmt haben soll, nämlich sein hohes Alter, der Wahrheit nicht entspricht, denn wir werden bald hören, daß er 23 Jahre später in einem Auftrag des K. Ludwig des Frommen nach Rom fuhr. Bei dem Standpunkt, welchen der Verfasser der Legende bezüglich des Werts von dem fraglichen Kreuze eingenommen, ist seine Angabe um so erklärlicher, als nach ihm Hunfrid schon 800 Herzog (Graf) von Sur-Rätien und Istrien gewesen sein soll, was aber, wie wir wissen, beides unrichtig ist.

Großes Ansehen und Vertrauen genoß Hunfrid auch bei K. Ludwig dem Frommen, Karls des Großen Sohne. Es beweist dies der Umstand, daß er mit dem Abt des Klosters St. Vedasti bei Arras von demselben in einer sehr heikeln Angelegenheit 823 nach Rom gesandt wurde. Dort waren, wie Ludwig zu Ohren gekommen, nämlich zwei hohe geistliche Würdenträger, angeblich auf den Rat und das Geheiß des Papstes Paschalis im Lateran erst geblendet und dann enthauptet worden,

⁸⁶⁾ Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

weil sie es mit dem jungen Kaiser Lothar gehalten haben sollten. Ehe Hunfrid und sein Genosse aber ihre Fahrt angetreten hatten, erschienen Gesandte des Papstes an Ludwigs Hofe und suchten diesen von dem Verdachte, als ob gedachter Mord mit dessen Willen geschehen, zu reinigen. Nichts desto weniger mußten die beiden Gesandten nach Rom aufbrechen. Sie sollten den Grund oder Ugrund des Geschehenen und die Schuldigen erforschen, konnten aber zu keiner Gewißheit über die Sache gelangen, weil der Papst mit einer großen Anzahl Bischöfe sich durch einen Eid von dem Verdacht einer Beteiligung an dem Morde reinigte und die Mörder, welche Dienstkleute des h. Petrus waren, auf's Entschiedenste in Schutz nahm, die Getöteten aber der Majestätsbeleidigung beschuldigte und erklärte, es sei ihnen mit ihrer Ermordung recht geschehen *). Ueber die Alpen zurückgekehrt, statteten die beiden Gesandten dem Kaiser in »Compendium« (dem heutigen Compiègne), wo sie denselben im November 823 trafen, Bericht über ihre Mission. Zu gleicher Zeit erschienen mit ihnen am kaiserlichen Hofe drei geistliche Herren und ein Kriegsoberster als Gesandtschaft des Papstes und beteuerten auch dessen Nichtbeteiligung an dem fraglichen Mord, worauf Ludwig die Sache fallen ließ.

Von Hunfrids amtlicher Thätigkeit als Herzog bez. Graf von Cur-Rätien, in welcher Eigenschaft ihm nach der eingeführten neuen Ordnung der Dinge in dem Lande die Gerichtsbarkeit zukam, ist uns folgender spezielle Fall urkundlich überliefert. Um das Jahr 807 hielt er auf dem Felde bei villa, auch Curtis, Vinomnia (Rankwyl), wo in dem dortigen Herrenhof er allem nach wenigstens sich zeitweise aufgehalten (s. unten), nach der fränkischen Reichsverfassung in altem Brauch unter freiem Himmel eine Gauversammlung ab, um vorgebrachte Klagen entgegen zu nehmen, Rechtsfachen abzumachen u. dgl. Dahin hatte er den Adel des Gau's sowie die nach fränkischer Gerichtsordnung von ihm und den Gemeinfreien gewählten ständigen Schöffen (scabinos) des Gaugerichts vor sich beschieden, und es wurde unter anderem über einen Streitfall, das Eigenthum eines Bauernhofes betreffend, verhandelt. Nachdem

*) S. die Anm. 83.

Hunfrid den Kläger und die beeidigten Zeugen angehört, sodann diese aufgefordert hatte, die Lage und Grenzen des strittigen Hofes zu besichtigen und hierauf deren Bericht vernommen, forderte er die Schöffen zur Urtheilsfällung auf, welche dahin ausfiel, daß das Eigentum des fraglichen Bauernhofes dem erschienenen Kläger gehöre, welchem sodann auch die über den Streitfall ausgefertigte Handhefte zugestellt wurde*).

Von dem guten, ehrenvollen Einvernehmen, in welchem Hunfrid bis an sein Ende zu dem Kaiserhause gestanden, zeugt auch der Umstand, daß, als Lothar, Ludwig des Frommen ältester Sohn, im Frühjahr 823 von Rom, wo ihn Papst Paschalis am heiligen Osterfeste in St. Peter zum Mitkaiser gekrönt hatte, über Rätien zu seinem Vater zurückkehrte, bei Hunfrid in dessen Hof Rantwyl einsprach und Herberge nahm**).

Von Hunfrids Walten als Privatmann ist nur seine Stiftung des Klosters Schännis in Unter-Rätien zwischen dem Züricher- und Wallenstätter-See bekannt, ohne daß übrigens näheres hierüber überliefert ist. Demselben vertraute er nach der mehrerwähnten Legende (s. Anm. 84) auch die kostbare Reliquie des h. Kreuzes an, das sich übrigens auf seinen nächsten Nachkommen vererbte. Nach dem Schluß des Jahres 823 wird Hunfrid nicht genannt und war 825 jedenfalls nicht mehr am Leben. Siehe unten bei Roderich.

Hunfrids Nachkommen, wegen des bei ihnen heimisch gewesenen Namens Burkard die Burkdinger genannt.

Hunfrid starb in der Zeit zwischen 823 und 825***). Ihm werden mit Zug und Recht drei Söhne, Roderich, Burkard und Adelbert, beigelegt⁸⁷⁾. Ersterer erhielt schon bei Lebzeiten seines Vaters eine der zwei Grafschaften, in welche

*) Siehe die Anm. 82.

**) R. Lothar stellt 823 zu Gunsten des Bischofs von Como eine Urkunde aus »in Venomniā (Rantwyl) villa Unfridi comitis«. Tatti, storia di Como S. 818.

***). Im November war er nach Obigem (S. 93) noch am Leben; im Juli 825, da R. Ludwig sich des Bischofs Viktor III. von Chur gegenüber von Graf Roderich annahm, dagegen sicherlich nicht mehr.

Nätien geteilt worden, höchstwahrscheinlich die obere, während letzterer als Herzog über beide sowie über Istrien gesetzt war. Allem nach waren, als 806 das weltliche Regiment über das Land dem Bischof abgenommen und einem Grafen (bez. Herzog) übertragen, die beiderseitigen Rechte und Befugnisse sowie die damit verbundenen Güter und Einkünfte nicht scharf genug, nicht zur Zufriedenheit beider Teile insbesondere nicht des Bischofs geschieden, ja solche, welche diesem, wie er wenigstens meinte, von Rechtswegen zugehörten, ihm abgenommen und dem Inhaber der weltlichen Gewalt zugesprochen worden selbst unter dem kirchenfreundlichen K. Ludwig dem Frommen. Man wird hierbei namentlich an den alten Königshof Zizers denken dürfen.

Kein Wunder, daß es, alsobald nachdem Roderich, welcher wohl der älteste Sohn Hunfrids war, unter seines Vaters gewichtiger Verwendung die Verwaltung zunächst von Ober-Nätien, später aber, in Abwesenheit desselben in Reichsangelegenheiten oder als Graf (Herzog) von Istrien, zeitweise auch das Regiment von ganz Nätien übertragen worden, zwischen demselben und Bischof Viktor III. von Chur zu Streitigkeiten gekommen, von denen trotz vieler Vorstellungen und Bitten des letzteren Roderich, welcher allem nach wilder, heftiger Gemütsart war, zu thätlichen Feindseligkeiten, Verwüstungen von Kirchen und Klöstern, Verraubungen derselben, ihrer Diener (Insaßen) und Leute im Umkreis von ganz Nätien*) überging, wenn man auch berechtigt ist, die speziellen Angaben in den jammervollen Klagschriften des Bischofs für übertrieben zu halten**). Um das Jahr 821 ließ Bischof Viktor die erste Beschwerdeschrift an K. Ludwig den Frommen abgehen, darin er dringend bittet, es möge diesem ge-

*) Namentlich wird unter den beschädigten Klöstern auch Pfäfers in Unter-Nätien erwähnt. S. v. Mohr a. a. O. I. S. 36.

**) Von den 230 und mehr Kirchen des Bistums habe Roderich 199, von den fünf Klöstern die drei reichsten d. h. deren Güter und Einkünfte an sich gerissen, daher die Geistlichen, Mönche und Nonnen derselben hätten darben müssen. Man vergleiche dagegen unten was dem Bistum 825 zurückgegeben worden und bedenke, wie es möglich, daß, wenn das feindselige Verfahren Roderichs wirklich so entsetzlich gewesen, der fromme Kaiser Ludwig trotz der flehentlichen Bitten des Bischofs erst nach fünf Jahren eingeschritten.

fallen, einen seiner Getreuen, welcher ohne Furcht vor den Mächtigen des Landes und deren Sippschaft sich von der Berechtigung der Klagen des Bistums überzeuge, denn Niemand darin nehme sich desselben an. Nach Jahresfrist war aber noch kein »missus« des Kaisers gekommen, daher Viktor seine Bitte wiederholte. Und auch im Frühjahr 823 war noch nichts geschehen, obgleich der Kaiser, wie der Bischof überzeugt war, es sich ernstlich anlegen sein ließ, dem Notstand der Curer Kirche abzuhelpen; aber der Einfluß von deren Gegnern am Kaiserhofe war so groß, daß derselbe und die Bosheit von Roderichs Anhang dorten noch zunahm. Nicht sobald half es auch, daß, als Ludwigs ältester Sohn Lothar im Frühling 823 durch Rätien kam, die gesamte Welt- und Kloster-Geistlichkeit ihn fußfällig um Verwendung für das Bistum bei seinem Vater ansuchte. Wenn wir aber daran erinnern, daß Lothar damals bei Hunfrid in dessen Edelhof Rankwyl Herberge genommen, so darf man, da es trotzdem, daß Viktor seine dritte Klagschrift persönlich übergeben, von da an noch über zwei Jahre anstand, bis Ludwig einschritt, annehmen, daß Hunfrid dem Kaisersohne den Stand der Sache anders dargestellt und zum Nachteil des Bischofs beurteilt haben wird. Denn an ihm als dem Vorstand von ganz Rätien wäre es offenbar gewesen, zu vermitteln, was aber nicht geschehen, wie aus des Bischofs Klagen, es sei niemand in dem Lande, der sich seiner annehme, hervorgeht. Und erst durch des frommen Kaisers persönliches Einschreiten, aber nicht früher als im Juli 825, wurde dem Bischof und zwar allem nach in sehr beschränktem Maße und mit sichtlichlicher Schonung des schwer angeklagten Roderich zu seinem Rechte verholfen. Ludwig hatte nämlich, bevor dieses geschehen, wohl von Straßburg aus eine Untersuchungs-Commission, bestehend aus dem Bischof Bertold von Straßburg, Gottfried, dem Abte des St. Gregorienklosters (in dem gleichnamigen Thale des Elsaßes) dem Grafen Roderich, dem »predator« selbst, und einem andern Grafen Nocharius vom nahen Argen- und Linzgau nach Rätien geschickt, um die dortige Bevölkerung über den Grund oder Ugrund der ihm vorgebrachten Klagen unparteiisch zu hören. Und die Aussagen müssen nicht so sehr gravirend für Roderich und zu Gunsten des Bischofs ausgefallen sein, denn was dieser durch

Defret des Kaisers vom 25. Juli 825, nachdem er die Commission gehört, an Besitzungen zurück erhielt, bestand bloß in dem vor- maligen Königshof Zizers, zwei Kirchen und einem Armenspital in St. Petersthal; Roderich aber blieb nach wie vor in allen seinen Amtsehren als Graf, denn Ludwig nennt ihn in der frag- lichen Urkunde von dem angegebenen Jahr und Tag — „unsern Grafen“ ⁸⁸⁾. Demselben begegneten wir übrigens später nicht mehr, gehen daher zu dessen Brüdern, zunächst

Burkard über. Dieser bekleidete schon zu Lebzeiten seines Vaters gleich seinem Großvater eines der wichtigsten Hofämter des Mittelalters, war nämlich Karls des Großen Marschall *), dabei einer der ersten Vertrauten und Räte desselben, erhielt endlich nach seines Vaters Tode die Grafschaft Sizilien ^{**)}. Wie die Marschallen des frühen Mittelalters auf Kriegsfahrten auch mit der Führung und Verpflegung des Heeres, dessen Kern und Hauptstärke ja in der Reiterei bestand, und noch in späterer Zeit mit der Aufstellung desselben in Schlachtordnung betraut waren, so wurde auch unserem Burkard von seinem Kaiser eine kriege- rische Expedition und zwar seltsamer Weise zur See, also die Funktion eines Admirals unserer Tage übertragen. Da wie oben (S. 96) bereits erwähnt das mittelländische Meer dazumal von den Seeräubern der Mauren in Spanien heimgesucht und un- sicher gemacht wurde, so sandte Karl der Große im Jahr 807 unter seinem Marschall Burkard eine Flotte nach Corsika, in deren Nähe es auch zwischen denselben und Burkard zu einer Seeschlacht kam, in welcher jene total geschlagen 13 Schiffe und viele Leute verloren ⁸⁹⁾.

Als einer der Vornehmsten im Räte des großen Franken- kaisers und dessen Vertrauensmänner begegnet uns Burkard, Gunfrids Sohn, unter andern, da er im Frühling 811 mit Bevollmächtigten des Dänenkönigs Hemming an der Eider zu- sammentrat, um den früher geplanten Frieden zwischen beiden Herrschern und Reichen abzuschließen, sowie da er und andere

*) »Comes stabuli«, aber nicht Stallgraf, wie manche spezielle Gegner des Adels spöttisch übersehen.

**) So wenigstens die mehrerwähnte Legende; seinen Namen gibt indes nur ein späteres Einschleissel an.

hohe Herren anwohnten, als Karl für den Fall seines Todes in einem Testamente die Verteilung seines beweglichen Eigentums — Gold, Silber, Schmuckfachen, Geld, Kleider, Geräte — an die Metropole seines Reiches, seine Kinder und Enkel, sowie an sein Gefinde und die Armen festsetzte. Unter den Mitzeugen aus dem Stande der weltlichen Großen interessiren uns auch die Grafen Unruh, Hatto, Gerold und Erchanger, wohl die Ahnen alamannischer Geschlechter, von denen erstere zwei auch den dänischen Frieden mit unterhandeln halfen ⁹⁰⁾.

Adelbert, Gunfrids dritter Sohn ⁹¹⁾. Demselben wurde bei dem großen Einfluß seines Vaters am kaiserlichen Hofe schon bei dessen Lebzeiten die Grafschaft über den großen Thurgau übertragen. Letzterer wurde, wie bereits gemeldet, als Karl der Große 806 sein Reich vorläufig unter seine Söhne teilte, zu dem Herzogtum Rätien geschlagen, welches mit anderem Pippin, der aber schon 810, also vor seinem Vater, starb, erhalten sollte. Genannter Gau grenzte nämlich an den nordwestlichen Teil von Unter-Rätien*), verbreitete sich in seiner ganzen Ausdehnung vom südlichen Gestade des Bodensee und dem linken Ufer des Rheins bis unterhalb Schaffhausen über das Gebiet der Thur und die Striche auf dem nördlichen Ufer des Zürichersee's. Als Graf dieses in den ältesten Zeiten sehr ansehnlich gewesen Gau's wird unser Adelbert in den Jahren 814, 836 und 838 bei Gelegenheit genannt, da Schenkungen von Gütern, welche in demselben lagen, an das Kloster St. Gallen gemacht wurden ⁹²⁾.

Nach dem Tode seines Vaters und Bruders Roderich erhielt Adelbert auch die Grafschaften über Rätien, Robert aber, der mächtige Argen- und Linzgau-Gräf, Neffe von Hildegard, der Mutter des K. Ludwig des Frommen, erhielt von diesem später die an sein Gebiet angrenzende Grafschaft Unter-Rätien. Dies führte zwischen demselben und Adelbert zu einem heftigen Kampfe, in welchem letzterer so sehr unterlag, daß er zu seinem Bruder Burkard nach Istrien flüchten mußte, und ihm nach der mehr

*) Dieser Umstand, sowie daß der Thurgau in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. und noch später unter Gunfrids Nachkommen stand, läßt diesen Adelbert an die Spitze der Thurgau-Gräfen Burcardinger Stammes stellen.

erwähnten Legende als einziges Eigentum nur die kostbare Reliquie des h. Kreuzes, welches er stets bei sich zu tragen pflegte, verblieben sein soll, worauf Rodbert nun die ganze Grafschaft Nätien in Besitz nahm. Nach einigen Jahren aber fiel Adelbert, von seinem Bruder mit starken Streitkräften unterstützt, in Ober-Nätien ein, wo es bei dem Königshofe Zizers am Rhein (drei Stunden nördlich von Chur) zwischen ihm und seinem Rivalen zu einem blutigem Kampfe kam, in welchem letzterer unterlag, auch auf der jähen Flucht durch einen Sturz vom Pferde das Leben verlor. Die Legende, welche die Vertreibung Adelberts durch Rodbert und den Streit bei Zizers berichtet, betont, offenbar unter Anspielung auf die Sage, daß der Teufel hie und da in Gestalt eines schwarzen Rosses erscheine, das des Rodbert sei von dieser Farbe gewesen, und zweifelt gar nicht daran (*»quod minime dubitandum est«*), daß das Heiligtum des Kreuzes, welches Adelbert auch während des erneuerten Kampfes bei sich getragen, ihm zum Sieg über seinen Gegner verholfen habe. Und Adelbert sei, erzählt die Legende weiter, so edel gewesen, die sterbliche Hülle seines Totfeindes in einem schon damals zu Lindau (*»Lintouna«*) befindlichen Frauenkloster feierlich beisetzen zu lassen, nachdem für den auf seinem Schilde liegenden sterbenden Flüchtling auf freiem Felde ein Amt gehalten worden.

Als Söhne des obgenannten kaiserlichen Marschallen Burkard, somit Enkel Gunfrids, sind ohne Zweifel zu setzen Adelbert II., Rudolf und Gunfrid ⁹³).

Von diesen interessiert uns zunächst ganz besonders ersterer, denn derselbe ist, wie urkundlich erweisbar, derjenige Burkardinger, welcher u. a. das Grafenamt über den Scherragau, die Stammgrafschaft der Hohenzollern und die Bar, darin der alt-Zollerische Fürstenberg, bekleidet *) und auf seine Nachkommen, die allermeist Burkard und Adelbert hießen, vererbt hat, denn er ist es auch, welcher unzweifelhaft den Mannsstamm seines Hauses fortgepflanzt hat.

Außerdem hatte Adelbert II. in der zweiten Hälfte des

*) Siehe die Anm. 39 zu 889 und 41 zu den Jahren 874. 875. 882. 885 und 889.

9. Jahrh. neben der Grafschaft über den Thurgau *), welche schon sein gleichnamiger Oheim besessen, auch folgende alamannische Gaue unter sich: den Hegau **), Allett= ***) und Albgau †), welche rechts vom Rhein, dem Thurgau gegenüber, lagen und sich an den Scherra- und Bargaue angeschlossen. Genannte Gaue, über welche Adelbert II. als Graf gebot, umschlossen ein einem Fürstentum gleiches und dabei arrondirtes Gebiet, welches weit in das alamannische Land zwischen Neckar und Donau hineinragte, und zu dem insbesondere der Scherragau, die älteste Grafschaft der hohenzollerischen Ahnen, gehörte.

Als Inhaber des Grafenamts über die vorgenannten Gaue hatte Adelbert II. in denselben sicherlich auch Besitzungen ††), suchte wenigstens solche zu erwerben. Eine Haupt-Erwerbung Adalberts eben in dem uns besonders interessirenden Scherragau war Balingen nebst Zugehör.

Der Hergang hievon war höchst wahrscheinlich folgender.

Wir haben oben S. 103 unter den Ratgebern und Vertrauensmännern K. Karls des Großen neben Burkard, Adelberts II. Vater, und andern einen Grafen Urruch genannt. In demselben vermuten Stälin und Riezler, und nach unseren Untersuchungen *) mit Berechtigung, den Urahn der Grafen von Achalm-Urach, von denen das Haus Fürstenberg ausge-

*) Ehe von diesem, was 870 definitiv geschehen, der Zürichgau abgetrennt und zu einer besonderen Grafschaft erhoben wurde (s. unten mehr hierüber), teilte sich Adelbert 858 in denselben mit einem zweiten Grafen. In dem verkleinerten Thurgau, welcher an den Bodensee und den Rhein stieß, verwaltete Adelbert die Grafschaft bis an den Schluß des 9. Jahrh., wie aus zahlreichen Urkunden hervorgeht. In den Jahren 875 und 889 kommt er zugleich als Graf vom Scherra- und Thurgau vor.

**) Siehe in Anm. 54 bei den Jahren 884 und 892. In derselben Zeit war Adelbert II. auch Graf vom Scherra- und Thurgau.

***) Von diesem, der zwischen dem Hegau und Albgau lag, ist Adelbert II. nur zu dem Jahr 844 bekannt. S. die Anm. 55 bei diesem Jahr.

†) Siehe in Anm. 57 bei den Jahren 885 und 894.

††) Von Ortschaften, in welchen dies der Fall gewesen, sind indes nur Filzingen (bei Sigmaringen) im Scherragau und Gurtweil im Albgau urkundlich überliefert. Wir werden aber die beiden alamannischen Herzöge Burkard, Adelberts unzweifelhafte Nachkommen, und Sippen derselben in den meisten der genannten Gaue mitunter reich begütert treffen.

gangen, und setzen als einen von dessen Söhnen jenen Eberhard, dessen Gemahlin Gisela eine Tochter Kaiser Ludwigs des Frommen gewesen, welcher ehrenvollen Verbindung derselbe ohne Zweifel zu verdanken hatte, daß ihm die Markgrafschaft Friaul *) übertragen wurde. Als genannten Eberhards Bruder ist nachgewiesen ein Berengar, welcher als Markgraf von Gothien (Septimanie) und 825 als Graf von Brioude (in der Auvergne) genannt wird; als seine Kinder nennt Eberhard († 864) selbst in seinem Testament von 863 u. a. zwei Söhne Unruch (III.) und Berengar ⁹⁵⁾, Markgrafen von Friaul, letzterer seit 888 König von Ober-Italien, 915 sogar Kaiser, und unter seinen Töchtern eine des Namens Judith.

Genannter Markgraf Eberhard besaß, wie aus seiner letzten Willensmeinung hervorgeht, ansehnliche Eigengüter u. a. in der Lombardei und Alamannien, welche er seinem ältesten Sohne Unruch (III.), der ihm auch in der Markgrafenwürde von Friaul folgte, vermachte, mit Ausnahme des in letzterem Lande gelegenen Ortes Balginga ⁹⁶⁾ d. i. Balingen (heutige R. W. D. M.-Stadt dieses Namens), welchen nebst Zugehör seine obgenannte Tochter Judith erhalten sollte. B. erweist sich später als Hauptort einer ansehnlichen Herrschaft, welche so ziemlich sämtliche Ortschaften des R. W. D. M. Balingen begriff, und freies Eigen des Grafenhauses Zollern war (s. S. 7).

Adelbert II. vermählte sich, wie wir nachgewiesen ⁹⁶⁾, mit genannter Judith, Eberhards Tochter, und erwarb dadurch nicht nur deren Erbgut Balingen (Balingen), welches mit Zugehör

*) Nach Burkard I., Adelberts II. Vater, kommt Istrien nicht mehr im Besitz der Burcardinger vor. Es kam höchstwahrscheinlich mit dem Friaul, zu dem es in der fränkischen Zeit geschlagen worden, an die Unruchinger, jene erhielten aber unter Adelbert II. in den Grafschaften über den Scherrgau u. a. einen ihnen ganz zusagenden Ersatz. Oder sollte der Verfasser der Legende geographisch nicht gehörig unterrichtet gewesen sein und statt Friaul Istrien gesetzt haben?

**) Unter diesem Namen kommt Balingen noch 1225, 1255, 1275, 1286 und später urkundlich vor. Besonders in den ältesten Zeiten wird bei Verkäufen und Schenkungen von Besitzungen nur der Hauptort genannt, so als Kaiser Heinrich II. Forchheim in Franken, zu dem, wie sich bald zeigte, etliche dreißig Ortschaften gehörten, an das Bistum Bamberg schenkte.

eine sehr ansehnliche Domäne war, sondern erhielt bei den nahen verwandtschaftlichen Beziehungen seiner Gemahlin zu dem Kaiserhause auch die Grafschaften über den Scherragau *) und die oben genannten angrenzenden Gaue auf dem rechten Rheinufer.

Adelbert (II) kommt auch wirklich in Verkehr mit den kaiserlichen Verwandten seiner Gemahlin vor. So wohnte er mit andern, ohne Zweifel alamannischen Grafen, darunter ein zweiter seines Namens, ein Gogbert, Adelhelm, Liuto **), Adelo und Lantfrid, Verhandlungen an, welche am 19. Februar 858 zwischen König Ludwig dem Deutschen und dem Vorstande des Klosters Rheinau unterhalb Schaffhausen »in palatio regio Ulma« gepflogen wurden ***). Besonders Vertrauen aber genoß er bei des vorgenannten K. Ludwig jüngstem Sohne Karl, der als nachmaliger Kaiser der Dicke genannt wird, und dem von seines Vaters Reiche Alamannien und Rätien, wo unsere Burcardinger ja zu Hause gewesen, zugefallen war. Unser Adelbert tritt nämlich in den Jahren 876 und 878 als Bevollmächtigter Karls auf, da er im Namen des letzteren Abmachungen des Klosters Rheinau, welches der damalige Vorstand für den Fall seines Ablebens dem Könige vermacht hatte, in Betreff von Befügungen bestätigte †).

Auch bei verschiedenen sonstigen Anlässen wird er mit Auszeichnung genannt. So in jener Urkunde des K. Arnolf, mit welcher derselbe »cunctis primatibus« Alamanniens die Mitteilung von dem unter dem 6. Januar 893 dem Kloster St. Gallen verliehenen Recht des gezwungenen Eides machte, denn Adelbert wird unter den namentlich bezeichneten vier Großen neben Bertold (wohl einer der nachmaligen „Kammerboten“), Burcard (Adelberts Sohn) und Ulrich (ein Argen- und Linzgau-Graf) als der erste aufgeführt ††). Auch auf den von der Reichsregent-

*) Ein nicht dem Burcardinger Geschlecht angehöriger Graf desselben, Namens Luitolt, kommt 861 zum letzten Mal vor (s. d. Ann. 96).

**) Kürzung von Liutolt, also dasselbe mit diesem.

***). S. das Kartular des Klosters Rheinau in den „Quellen zur Schweizer Geschichte“, III. S. 12.

†) S. im Rheinauer Kartular a. a. D. S. 19 f. und 29 f.

††) Wartmann a. a. D. II. No. 688.

ſchaft (den geiſtlichen Fürſten Gatto, Adelbero und Salomo) Ludwigs des Kindes 903 in Forchheim und Theres (Franken) abgehaltenen Reichstagen, welche für die Babenberger ſo unheilvoll ausgefallen, wird unſer Adelbert in auszeichnender Weiſe genannt *) (ſ. auch unten bei ſeinem Sohne Burſard). Und eine 889 in Dürnheim (bei Donaueſchingen) ausgeſtellte amtliche Urkunde gibt ihm das fürſtliche Prädikat »illustis« (ſ. in Betreff beider Fälle unten mehr bei ſeinem Sohn Burſard).

Adelberts amtlicher Wirkungskreis als Graf über fünf Gaue und erſter Vorſtand von Rätien muß ſehr ausgebreitet und mannigſach geweſen ſein, da in jedem derſelben die üblichen jährlichen Gerichtstage abzuhalten waren, und die Klöſter St. Gallen, Rheinau und andere durch Schenkungen und Tausch häufig Anlaß gaben zu Beſitzwechſeln **), von denen er Kenntnis zu nehmen hatte ***). Wir werden auch bei ſeinen Söhnen ſehen, daß dieſe ſchon bei Lebzeiten ihres Vaters das Regiment über dieſen oder jenen Gau führten, wie denn derſelbe ſich mitunter auch durch „Vikarien“ vertreten ließ.

Zwiſchen dem 13. Dez. 903 und 8. Mai 906 trat Adelbert II., ohne Zweifel hochbetagt, von dem Schauplatz der Welt ab †).

Adelberts II. Brüder Rudolf und Hunſrid †7).

Als, wie S. 105 bereits bemerkt, im Jahr 870 der Thurgau im weiteren Sinne in zwei Teile, einen unteren, den Thurgau im engeren Sinne, und einem oberen, Zürichgau genannt, geteilt, auch für jeden ein beſonderer Graf geſetzt worden war, und jenen durch eine lange Reihe von Jahren Adelbert II. mit den anſtoßenden Gauen jenseits des Rheins unter ſich hatte (ſ. oben),

*) Neugart cod. dipl. Alem. I. nro. 640.

**) Gegen hundert Urkunden führen ihn als Gaugrafen auf.

***) Man ſieht ihn inſbeſondere an verſchiedenen Ortschaften des Thurgaus — Herisau, Rorschach, Romanshorn, Frauenfeld, Winterthur u. a. in amtlicher Eigenschaft auftreten.

†) In einer Urkunde von jenem Datum werden als Zeugen aufgeführt: Adalbert comes, Purchart comes, in einer zweiten von letzterem Datum Puruchard, Adalpert comites. Wartmann a. a. O. II. nro. 729. Mon. boic. XXVIII. a. S. 139. Letztere zwei Zeugen ſind ſeine zwei Söhne; erſtere — Adalbert der Vater und Burſard der Sohn.

befleiden die obgenannten zwei Brüder desselben das Amt über den Zürichgau *). Gunfrid wird nach dem Jahr 876 nicht mehr genannt, scheint allem nach bald darnach ohne männliche Leibeserben gestorben zu sein. Rudolf dagegen erhielt, nachdem 889 einem zum Manne herangewachsenen Sohne Adelberts II. des Namens Eberhard (s. unten u. Abschn. V) die Grafschaft über den Zürichgau übertragen worden, die Vorstandschaft über ganz Rätien, wonach er den Titel Herzog der Rätier führte **), beides natürlich mit Zustimmung des Reichsoberhauptes. Speziell über Unter-Rätien war Adelberts II. Sohn Burkard gesetzt. S. bei diesem.

Rudolf hat bei einem nicht unwichtigen politischen Ereignis seiner Zeit entscheidend eingegriffen. Im Jahre 890, also wenige Jahre nach R. Arnolfs Thronbesteigung, zettelte nämlich Bernhard, Kaiser Karls des Dicken unehelicher Sohn, als er zum Jüngling herangewachsen war, mit dem von seinem Vater eingesetzten Abte Bernhard von St. Gallen und dem Grafen Ulrich vom Argon- und Linzgau eine Verschwörung gegen Arnolf an und wollte sich wenigstens zum Herrn von Alamannien aufwerfen, wo er sich zeitweise auf von seinem Vater ererbten Gütern (darunter Reidingen bei Donaueschingen) aufhielt und die Stimmung im Allgemeinen Arnolf nicht günstig war. Zur Zeit, da das frevelhafte Beginnen bereits angesponnen war, hielt sich Bernhard aber in Rätien auf, dessen Herzog, unser Burkardinger Rudolf, zu den Anhängern Arnolfs gehörte. Daher flüchtete sich, als die Sache anfang ruckbar zu werden, der junge Rebelle eiligst aus dem Lande, entging auch, wiewohl mit knapper Not, dieses Mal der Verfolgung. Als er aber das Jahr darnach einen zweiten Versuch machte, die Fahne des Aufbruchs aufzu-

*) Rudolf in Urkunde zu 870, 877—880, 878, 885; Gunfrid zu 872, 873, 874, 876. Wartmann a. a. D. II. Nro. 548. 603. 606. 641. 556. 576. 582. 596.

**) 890 wurde über eine Schenkung von Gütern, welche teilweise im jetzigen österreichischen Landgericht Feldkirch (Vorarlberg), also in Unter-Rätien lagen, verhandelt zu »Rautines« (Rötis in dem gen. Landgericht) »sub Ruadolfo duce Raetianorum«. Wartmann a. a. D. II. nro. 681.

pflanzen, fiel er im Herbst 891 von Rudolfs Hand ⁹⁸⁾, der ohne Zweifel von Arnolf mit der Niederwerfung des Aufstandes beauftragt war. Hiemit haben wir das zweite feindliche Zusammentreffen eines rätischen Burcardingers mit einem Sprossen des Geschlechts der gestürzten alamannischen Volksherzoge, denn Graf Ulrich, der Genosse des von Rudolf aus dem Wege geräumten Bastardprinzen Bernhard, gehörte demselben unstreitig an.

Graf Adelberts II. Söhne Burcard II., Adelbert III. *) und Eberhard.

Ersterer bekleidete schon 889, also zu Lebzeiten seines Vaters und seiner Oheime Rudolf und Hunfrid die Grafenämter über die Var im engeren Sinne und Unter-Rätien ⁹⁹⁾, nach dem Tode der letzteren zwei, 903, stand ganz Rätien unter ihm, und er spielte, wie schon aus dem Vorstehenden ersichtlich ^{**)}, neben seinem Vater besonders auf den wichtigen Reichstagen, welche die Reichsregentschaft Ludwig des Kindes zu Forchheim und Theres (Franken) im Juni und Juli 903 abhielt, eine Rolle, denn er wird nach seinem Vater vor vielen anderen Großen in den an den angegebenen Monaten ausgestellten Urkunden als Markgraf von Cur-Rätien aufgeführt ^{***)}. Da nahm auch er Anteil an dem strengen Gericht, welches über Adalbert, das Haupt der Babenberger, die Reichsacht aussprach, und die beiden im Kampfe mit ihren Rivalen, den salischen Conrabinern, gefallenen Brüder desselben ihrer Lehen und Eigengüter für verlustig erklärte. Im Beginn des Jahres 905, als sein Vater höchst wahrscheinlich tot war, wird er in einer Urkunde vom 6. Februar als »marchio illustris« von Rätien aufgeführt bei Veranlassung, da K. Ludwig das Kind die kl. Abtei Pfäfers in Unter-Rätien, welche Burcard bis dahin zu Lehen getragen, dem Bischof Salomo von Constanz schenkte, wozu denn Burcard seine Zustimmung gab †). Später (909)

*) Vorstehende zwei sind urkundlich nachgewiesen: Eberhard ergibt sich aus Anm. 96 und Abschn. V Kap. 1.

**) S. 107 haben wir bereits berichtet, daß ihn K. Arnolf 893 neben seinem Vater unter den »primatibus« Alamanniens auführt.

***) Wartmann a. a. O. II. Nro. 726.

†) Wartmann a. a. O. II. Nro 741.

nannte ihn Salomo, hierauf zurückkommend, Herzog von Rätien*). Im Mai 906 begegnet man Burkard und seinem Bruder A. zu Holzkirchen in Bayern, und zwar führt eine daselbst zu Gunsten des Bistums Freising ausgestellte Urkunde beide vor dem berühmten Markgrafen Luitpold von Bayern als Zeugen auf**).

Im Januar 909 trifft man Burkard mit seinem jüngeren Bruder Adalbert nochmals bei K. Ludwig und zwar auf der Pfalz Bodmann (»Potamico palatio«) am Bodensee, wo derselbe auf Bitte seines Erziehers, des Bischofs Adalbero von Augsburg, und nach dem Rat von Hatto und Salomo und eben Burkards, dessen Bruders und eines weiteren Grafen, Ulrich vom Argengau, seinen Anteil an einem Hof und der Kirche in Feldkirch (»in Retia Curiensi in Comitatu Purchardi«) an St. Gallen schenkte***).

Auch Burkards II. jüngerer Bruder Adalbert III. bekleidete 894, also zu Lebzeiten seines Vaters, ein Grafenamt, nämlich das über den Thurgau im engeren Sinne †), welches später und auch nach dem Tode seines Vaters unter ihm stand ††). Und es ergibt sich hieraus sowie dem bereits erwähnten Umstande, daß Eberhard, Adalberts III. jüngerer Bruder, schon bei Lebzeiten seines Vaters das Grafenamt über den Zürichgau verwaltete, klar, daß die Grafschaften, welche Adalbert II., der Erlauchte, unter sich hatte, als wie selbstverständlich in seinem Geschlechte erblich betrachtet wurden.

Die Zustände des deutschen Reichs und insbesondere Alamanniens, in der Zeit, da Burkard II. und seine Brüder neben und nach ihrem Vater die verschiedenen Grafenämter ihres Hauses verwalteten.

Für dieselben gilt der alte Spruch: „wehe dem Lande, des

*) Wartmann II. No. 761.

**) Mon. boica XXVIII. a.

***) Wartmann a. a. O. II. No. 755.

†) Urkunde bei Wartmann a. a. O. II. No. 692, in welcher der Thurgau als »sub comite Hadalberto iuniore« stehend aufgeführt wird.

††) Siehe Wartmann a. a. O. II. zu den Jahren 904, 905, 906, 907, 908, 909 und 910.

König ein Kind ist“ in vollem Sinne. Als nämlich der thatkräftige Kaiser Arnolf am Schluß des Jahres 898 in noch rüstigem Mannesalter gestorben war, wurde im Februar des nächsten sein erst sechsjähriges, einziges rechtmäßiges Söhnlein Ludwig auf der großen Reichsversammlung zu Forchheim in Franken von den Großen des Reichs feierlich als König anerkannt, mit der Krone und den königlichen Gewändern geschmückt auf einen Thron gesetzt. Die Reichsregentschaft aber führte vornehmlich Erzbischof Hatto von Mainz, welcher schon unter Arnolf, der ihn u. a. zum Abt von Reichenau gesetzt und darnach auf den Mainzer Stuhl berufen, eine große Rolle gespielt, denn er war ein Mann von großer Thatkraft und Schärfe des Verstandes, welche nicht selten in Verschlagenheit überging. Hatto gehörte einem angesehenen alamannischen Grafengeschlechte an, auf das wir im ersten Abschnitt des zweiten Theils zurückkommen werden. Der Erzieher des jungen Königs war indes Bischof Adalbero von Augsburg, gleichfalls von vornehmer Geburt, dabei ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und feine Bildung. Von andern Kirchenfürsten, welche großen Einfluß auf die Regierung des jungen Königs hatten, interessirt uns besonders Salomo III., Bischof von Constanz und Abt von St. Gallen, ein intimer Freund von Hatto. Auch derselbe konnte sich einer vornehmen Abkunft rühmen, verriet dabei schon in jungen Jahren eine seltene geistige Begabung und war von einnehmendem Äußeren. So darf man sich denn nicht wundern, daß Salomo, welcher in der berühmten St. Galler Klosterschule, dieser schwäbischen Hochschule alter Zeit, von dem grundgelehrten Notker dem Stammeler *) unterrichtet und erzogen worden, schon in angehendem Mannesalter als Notar und Kanzler Kaiser Karls des Dicken thätig war und darnach Erzkaplan des Kaisers Arnolf geworden, dabei nach den Aussagen seiner Zeitgenossen ausnehmend klug und schlau war, sich in diesen Stel-

) Wenn die casus S. Galli von Effehard IV. (geschrieben um 1050) in Kap. 1 berichten, Salomo sei von seinen Eltern dem Mönch Jfo («tunc temporis doctori nominatissimo»*) zum Unterricht übergeben worden, so hat das wohl seine Richtigkeit, aber nur für die ersten Jahre, denn Salomo ist höchstwahrscheinlich 860 geboren, Jfo aber 18. Mai 871 sicher gestorben.

lungen zum geschäftskundigen Staatsmann, gewiegten Diplomaten und feinen Hofmann herangebildet hat.

Die genannten Kirchenfürsten mußten sich übrigens mit einigen hervorragenden weltlichen Großen in die Leitung des jungen Königs und deutschen Reiches teilen. Es waren dies neben baierischen und fränkischen Grafen der Markgraf von Thüringen und eben unser Burkard von Cur-Rätien. Dabei dauerte Ludwigs Bevormundung noch und bis zu seinem frühen Tode fort, als derselbe bereits die Volljährigkeit erlangt hatte, war wohl auch von Räten, da er körperlich und geistig schwach blieb, daher ihn die Geschichte in der Reihe der deutschen Könige mit Recht auführt als Ludwig das Kind. Aber man sollte erwarten dürfen, daß die aus staatsmännisch erfahrenen, klugen und energischen Männern bestandene Reichsregentschaft dem jungen Könige ein im Innern geordnetes und befestigtes, nach Außen aber starkes und geachtetes Reich zu Handen gestellt haben werden, da Ludwigs Vater Arnolf in beiden Beziehungen für das von dem schwachen Kaiser Karl dem Dicken überkommene Reich viel gethan hatte. Aber dieselbe war zu vielköpfig und die Interessen ihrer Glieder waren nur darin eins, daß sie, die geistlichen wie die weltlichen, auf Vergrößerung ihrer Macht und ihres Einflusses bedacht waren, was zur Schwächung des Königtums und zu Collisionen unter ihnen selbst führen mußte, so daß auch der volljährig gewordene aber schwache König ein Spielball der Intrigen seiner Räte war.

So lauten denn die Berichte aus jener Zeit von dem Zustande fast aller Teile des Reichs namentlich auch Alamanniens ganz trostlos. Es herrschte überall Zwiespalt und Streit, der meist mit den Waffen ausgefochten wurde, Unsicherheit und Vergewaltigung, und selbst an vornehmen Personen verübte Mordthaten blieben straflos. Eine höchst traurig klingende Schilderung von den Zuständen des Reichs entwirft auch der oben genannte Constanzer Bischof Salomo in einem vertraulichen Schreiben, welches er vor 906 an seinen Freund und Amtsbruder in Verdun gerichtet, und worin er u. a. sagt: „Wenige sind unter den Unrigen einträchtigen Sinnes; alle hadern, der Bischof, der Graf und die Dienstmannen; Mitbürger und Standesgenossen kämpfen miteinander; auch in den Städten tobt der Aufruhr. Zwietracht herrscht

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

unter den nächsten Verwandten: der Bruder fordert den Bruder zum Kampfe mit den Waffen heraus. Die niedere Menge knirscht und wütet. Die Höheren machen's nicht besser als alle andern. Es gibt niemand, der einen Befehl oder ein Verbot erlasse. Wenn eine königliche Gewalt die Scharen anführte, so würde die bewegliche Menge nicht so haltlos schwanken und die Rote der Empörer nicht so viel Unheil anrichten. Was soll ich mehr darüber sagen? Allenthalben fehlen die Lenker, die Zucht verfällt und es erhebt sich ihr Gegenteil *).

Zu diesen trostlosen Zuständen im Innern des Reichs und insbesondere Alamanniens kam noch die Schwäche und Wehrlosigkeit desselben gegen einen starken äußeren Feind, die Ungarn, welche im Anfang des 10. Jahrh. mit zahllosen Reiter-Schwärmen auch in Alamannien einfielen, alles verwüsteten, Menschen und Vieh wegführten und sonst reiche Beute machten. Wohl erwähnen die Annalen jener Zeit, daß einzelne alamannische Grafen, wie die beiden Brüder Erchanger und Bertold, (s. unten) der Argengau-Gräf Ulrich u. a. mit ihren Mannen gegen dieselben ausgezogen sind und tapfer gestritten haben, aber ohne namhaften Erfolg; dagegen kostete es viele Opfer: mancher Alamanne mußte dabei sein Leben lassen, andere wurden von den Ungarn gefangen weggeschleppt. Es fehlte dem ganzen Reiche an einem tapferen und kriegskundigen Oberhaupte, welches den ganzen Heerbann desselben mit Strenge hätte aufbieten und gegen den äußeren Feind siegreich führen können. Es mangelten die Führer (Herzoge), welche wenigstens mit den Wehrmannen der einzelnen Stämme gegen den Feind hätten ziehen, oder, wie es unter späteren Kaisern geschehen, dieselben dem Reichsoberhaupt zuführen können. So klagt denn auch Salomo in seinem Schreiben weiter: „Einst, da starke Könige dem Reiche vorstanden, hat man die Barbaren in ihrer Heimat aufgesucht und dem Christenvolk zinsbar gemacht; jetzt überfallen sie dieses und fordern den Zins mit Blut zurück. Das Siechtum des Kindes, das den königlichen Namen führt, hat uns seit langer Zeit eines Hauptes beraubt. Sein Alter ist weder brauchbar zum Kampfe noch fähig das Gesetz zu handhaben; der zarte Körper und die zu

*) E. Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reichs.

tapferen Thaten spät reisenden Kräfte des, dem Gott Reich und Scepter verliehen, flößen den Einheimischen Verachtung, den Feinden aber Kühnheit ein.“

Und wer hatte unter den verheerenden Einfällen der wilden Horden mehr zu leiden als die große Masse des in den offenen Ortschaften des platten Landes sesshaften alamannischen Volkes? Wenn es nun keinem Zweifel unterliegen kann, daß in der Erinnerung desselben durch Überlieferung jene Zeit noch fortlebte, da sein Stamm über den vielen einzelnen Herren ein Haupt, einen ihm entstammten Herzog hatte, der nach Brauch und Herkommen Recht gesprochen, für Sicherheit, Ruhe und Ordnung gesorgt und mit dem Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft Land und Volk gegen äußere Feinde geschützt, den aber die Frankenherrscher ihm genommen, so darf man denn auch annehmen, daß Zustände, wie sie oben geschildert worden, in der Bevölkerung Alamanniens im Ganzen und Großen den Wunsch wecken und das Bedürfnis fühlbar machen mußten, das Land sollte wieder einen Herzog erhalten.

Noch viel weniger war sicherlich den Grafengeschlechtern des Landes jene Zeit aus dem Gedächtnis verschwunden, da Herzoge darüber herrschten. Durften sich doch manche von ihnen rühmen, Nachkommen derselben zu sein.

Halten wir Umschau in den Reihen der ältesten und angesehensten gräflichen Häuser Alamanniens, welche um das Jahr 900 neben unseren Burfardingern in der beglaubigten Geschichte genannt werden, so treten uns nämlich vor allen jene Grafen des Argen- und Linzgau's entgegen, die eben dem Geschlechte der gestürzten alamannischen Volksherzoge entstammt sind und mit deren Familien karolingische Kaiser wiederholt Heirats-Verbindungen eingegangen haben. Zu denselben gehörte auch jener Rodbert, welcher im Kampfe mit dem Burfardinger Adalbert I. um Rätien so unglücklich geendet (s. oben S. 104), ferner Ulrich, der Genosse des von Herzog Rudolf von Rätien, Adalberts II. Bruder, getöteten rebellischen Prinzen Bernhard (s. S. 110).

Eine hohe Berühmtheit haben vornehmlich zwei gleichzeitige Sprossen des fraglichen Geschlechts schon im 8. Jahrh. erlangt: Gerold („der Speergewaltige“) und Anshelm [d. i. der mit

dem Ase-(Götter-)Helm]. Gerold, mit dessen Schwester Hildegard Kaiser Karl der Große vermählt war, der gefeierte Bannerträger und Heerführer seines Schwagers, der hoch gepriesene Erwerber des Vorstreitrechts der Schwaben, bekleidete die Grafschaft über den zur Bertoldsbar gehörigen Nagoldgau, wurde im Jahr 791 zum Präfecten des Grenzlandes Baiern bestellt, kam aber schon am 1. Sept. 799 in einem Treffen mit den Avarn durch einen Pfeilschuß um's Leben.

Anselm (Anselm) war »comes palatii« Karls des Großen und wird 777 als solcher genannt. Und wenn wir daran erinnern, daß Hunfrid, der älteste namentlich bekannte Ahnherr der Burcardinger, der Sohn eines »magistri palatii«, und dessen Sohn Burkard I. Marschall Karls gewesen (s. oben S. 102), so sieht man, daß die Ahnherrn der beiden Häuser, welche später einander wiederholt feindlich gegenüber gestanden, neben einander hohe Ämter am fränkischen Hofe bekleidet haben. Anselm, der Pfalzgraf, machte Karls Heerfahrt nach Spanien, also auch die viel besungene, sagenberühmte Schlacht von Runzeval mit, fiel aber 778 mit Roland und andern berühmten Führern der fränkischen Nachhut, welche von den treulosen Baskonen in den Pyrenäen überfallen wurde. Aber auch noch viel später werden Anselme genannt, welche sicherlich demselben Geschlecht angehörten, so einer, welcher 785 in der Bertoldsbar und dem dazu gehörigen Nagoldgau begütert war; ferner wird zu 802 ein alamannischer Sendgraf Anselm genannt; zu 827 und 909 werden Anselme unter Zeugen und zwar als angesehenen alamannischen Persönlichkeiten aufgeführt; 966 endlich tritt ein Nagoldgau-Gräf dieses Namens auf*), unzweifelhaft ein Ahnherr der Grafen von Tübingen, bei denen man noch im 11. Jahrh. diesen Taufnamen findet¹⁰⁰⁾, der aber bald von Hugo verdrängt wurde.

Ganz besonderes Interesse für uns haben, wie sich bald zeigen wird, jene zwei alamannische Grafen Erchanger und Bertold, welchen von dem Reichsoberhaupt ein gewisses Aufsichts-Amt über Alamannien, namentlich über die darin gelegenen königlichen Pfalzen und Güter übertragen war, gemeinhin, aber nicht ganz zutreffend,

*) Wartmann a. a. D. I. Nro. 169. Wirt. Urkb.-Buch I. 187. 185.

unter dem Namen „Kammerboten“ bekannt sind. Nach neueren Aufstellungen sind dieselben auf das Geschlecht der Stifter des Klosters Marchthal a. d. Donau und weiter hinauf mit großer Wahrscheinlichkeit gleichfalls auf das Haus der gestürzten alamanischen Volksherzoge zurückzuführen *). Ohne Zweifel ist jener Graf Erchanger, welcher mit Burkard, dem Ahn unseres gleichnamigen rätischen Markgrafen, den Grafen Unruh, Hatto u. a. im Testament Kaiser Karls des Großen 811 als Zeuge aufgeführt wird, ein Ahnherr unserer „Kammerboten“, und identisch mit jenem Grafen des gleichen Namens, welcher in einer Urkunde zu 816 aufgeführt wird und nach den meisten darin genannten Ortschaften die Grafschaft über die Bar im engeren Sinne unter sich hatte **). Erchangers Geschlecht verwaltete im Lauf der Zeiten auch Grafschaften über das untere Elsaß, das Breisgau, den Albgau und in der Vertoldsbar, erscheint dabei im Thur- und Linzgau, insbesondere um die Gestade des Bodensee's begütert. Ihren Amtssitz hatten die „Kammerboten“, da ihnen mitunter auch Nutzungen von Reichsgütern zukamen, auf dem Schlosse Bodmann, einer alten Königspfalz, wie denn eine von König Konrad I. 25. Sept. 912 daselbst ausgestellte Urkunde unter den Ratgebern desselben Erchanger neben seinem Bruder Bertold als *comes palatii* aufführt ***). Seinen Familiensitz aber hatte Erchanger auf einem Schlosse Diepoldsburg, welches man in die Gegend (?) des Hohentwiel versetzt. Auch das Geschlecht der „Kammerboten“ hatte die Ehre, mit dem Hause der Karolingischen Kaiser durch Eheverbindungen in naher Verwandtschaft zu stehen. Richarda, Karls des Dicken Gemahlin, welche durch ihre übermäßige Guld gegen den verhassten Erzkanzler und Erzkaplan Luitward, Bischof von Vercelli, in den Verdacht der ehelichen Untreue gekommen, entstammte nämlich demselben. Und Kunigunde, die Schwester der „Kammerboten“, war erst mit dem tapferen bairischen Markgrafen Luitpold, darnach mit dem deutschen Könige Konrad I. vermählt.

*) Dr. F. L. Baumann's Abhandlung im ersten Heft des Jahrg. 1878 der Vierteljahrshefte für würt. Geschichte und Altertumskunde S. 25 ff.

**) S. Wartmann a. a. O. I. No. 221.

***) S. den codex diplomaticus curiensis von Th. v. Mohr Bd. I. S. 57.

Ein anderes, uraltes und hohes alamannisches Adelsgeschlecht, welches für uns Interesse hat, waren endlich die Welfen, dessen Glanz nicht wenig dadurch gehoben wurde, daß Kaiser Ludwig der Fromme sich 819 zu seiner zweiten Gemahlin Judith, die Schwester des Welfen Konrad, welcher 839 als Argengau-Gräf vorkommt, erforen, und König Ludwig der Deutsche seine Gemahlin gleichfalls aus dem welfischen Hause genommen, endlich daß gegenteils der Welfe Konrad († 862) Adelheid, K. Ludwigs des Frommen Tochter, zur Gemahlin gewann, deren Urentel jener König Rudolf II. von Burgund († 937) war, auf welchen wir unten in der Geschichte des Herzogs Burkard I. von Alamannien zurückkommen werden.

Zu diesen vier hervorragenden Geschlechtern Alamanniens im 9. und 10. Jahrh. kommt als fünftes das unserer Burcardinger, welches, das Gesamthaus der Welfen ausgenommen, entschieden das angesehenste und mächtigste unter denselben war. Besaß es doch um 900 neben der Markgrafschaft über Cur-Rätien, die Grafschaften über den Zürich- und Thurgau, den Allgau, die Bar, den Hegau und Scherragau und hatte Fürstenrang. Da der dem Taufnamen nach nicht bekannte Vater von Hunfrid, der Urahn desselben, ohne Zweifel schon in der Zeit lebte, da das Herzogtum Alamannien von Pippin aufgehoben wurde, und ein hoher Beamter am fränkischen Hofe war, so können die Burcardinger von Hause aus auch Franken gewesen sein. War dem so und nimmt man noch hinzu, daß ihnen mitunter Grafschaften in der Bertoldsbar, der Heimat des gestürzten Herzogsgegeschlechts, übertragen wurden, so mußten sie allen denjenigen Geschlechtern, welche von demselben abstammten, als verhaßte Eindringlinge erscheinen.

Markgraf Burkard II. von Cur-Rätien als Bewerber um die Herzogswürde von Alamannien 911. — Sein und seines Bruders Adalbert tragisches Ende 911. 912.

Nachdem es den Sachsen schon bald nach der Mitte des 9. Jahrhunderts gelungen war, ihr Land wieder zu einem Herzogtum zu erheben, Arnolf, des tapferen Markgrafen Luitpold *) von Baiern Sohn, wie es scheint, durch förmliche Wahl der

*) Er hatte die Ungarn beim ersten Einfall in Baiern (900) auf's Haupt

Großen unter Zustimmung des ganzen Volkes, unbekümmert um das Königtum, welches das Land in der größten Not im Stiche gelassen, bald nach 907 zum Herzog erhoben worden *), kam zur Zeit der Regierung König Ludwigs des Kindes in den Kreisen der oben aufgeführten hohen Geschlechter Alamanniens die Erhebung des Landes gewiß nicht selten zur Sprache, wobei es an Planen und Vermutungen nicht gefehlt haben wird, und man eventuell Stellung nahm, um sich nicht überraschen zu lassen.

Und warum sollte unser Burkard II., der mächtigste Fürst des alamannischen Landes, zu welchem Rätien schon 876 geschlagen worden, sich nicht in erster Linie für berufen und würdig gehalten, den Herzogshut desselben, das ja zu einem ansehnlichen Teil unter dem Regiment seines Hauses stand, zu tragen, und die Verwirklichung dieses Planes angestrebt haben? Als man aber, was nicht ausbleiben konnte, hiervon Wind bekam, da traten Andere als Rivalen auf oder suchten die Erhebung Alamanniens zu einem Herzogtum um jeden Preis zu verhindern. Ersteres geschah von Seiten Erchangers und Bertolds, der obgenannten „Kammerboten“. Da dieselben, insbesondere ersterer als Pfalzgraf in Sachen des peinlichen Gerichts für Alamannien Stellvertreter des Reichsoberhauptes **) und Verwalter des darin befindlichen Kronguts waren, so begriff ihre amtliche Stellung bereits zwei wichtige Rechte eines Herzogs des Landes, auch standen sie, solange dieses keinen hatte, unmittelbar unter dem Könige. Warf sich nun ein Anderer als Kandidat auf, so lag es in ihrem Interesse, demselben aus allen Kräften entgegen zu treten ***), bei nächster günstiger Gelegenheit aber sich zum

geschlagen, fiel aber im Juli 907 in einer großen Schlacht gegen dieselben mit dem größten Teil seines Heeres, welches die ganze bayerische Streitmacht begriff.

*) Bereits im Jahr 908 führte sich derselbe in einer Urkunde, in der er sich an die Bischöfe und Grafen des Landes wandte, unter dem stolzen Titel eines Souveräns ein, indem er sich nannte: „durch Fügung der göttlichen Vorsehung Herzog von Baiern und der angrenzenden Gebiete (Kärnten)“, hatte auch im Sommer des nächsten Jahres das Glück, die Ungarn zu schlagen, welche sich darauf und zum ersten Mal nach Alamannien wandten.

**) König Konrad I. (am Schluß des Jahres 911 auf den deutschen Thron erhoben) nannte dieselben »*mei iudices*«. L. Uhlands Schriften Bd. VIII. S. 389, Note 4.

***) Daß sie dies gethan, beweist auch der Umstand, daß nach der Er-

Herzog aufzuschwingen, während sie doch gerade die waren, welche zur Wahrung der königlichen Interessen eingesetzt worden.

Grundsätzlich aber hat sicher Bischof Salomo III. von Constanz, wie ihn die Geschichte uns überliefert hat, die entschiedenste und gewichtigste Einsprache gegen die Erhebung Mammanniens zu einem Herzogtum erhoben, und war so der Gegner jedes Kandidaten *), wiewohl gerade er nach seinem oben erwähnten Schreiben über den Zustand des Reichs und besonders auch Mammanniens sich unmöglich der Einsicht hatte verschließen können, daß es unter den obwaltenden Umständen für dasselbe besonders heilsam sein müßte, in einem Herzog ein eigenes Haupt zu haben.

So hatte auch der Bischof Rudolf von Würzburg vom Geschlechte der salischen Franken im Bunde mit dem allgewaltigen Hatto von Mainz es verhindert, daß jener tapfere und mächtige ostfränkische Graf Adelbert von Babenberg (Bamberg), welcher in jenem Teile des Reichs eine ähnliche Stellung hatte wie Erchanger und sein Bruder Bertold in Alamannien, Ostfranken, seine Heimat, zu einem Herzogtum erhoben, und nach dem tapfersten Kampfe mit seinen Gegnern schließlich seinen Plan am 9. Sept. 906 mit Hingabe seines Lebens unter dem Beile des Henkers büßen mußte, der Bischof von Würzburg dagegen später seine Ernennung zum Herzog von Ostfranken durchsetzte, was ihm nicht schwer wurde, da die Bischöfe der damaligen Zeit zugleich Fürsten des Reichs, ja dies nicht selten mehr denn geistliche Oberhirten waren. Die vornehme Abkunft, der sie sich meist rühmen konnten, nicht Frömmigkeit und innerer Beruf hatte sie zumeist auf den Bischofsstuhl erhoben. Manche derselben sah man denn auch mehr in den Kanzleien der Könige und Kaiser, an den Höfen und Feldlagern derselben als im Meßgewande vor dem Hochaltar. Bei mordung Burkarbs und seines Bruders deren Gegner in der Pfalz Bodmann, wo die Kammerboten ihren Amtssitz hatten, zu weiteren Maßregeln gegen die Nachkommen derselben zusammentraten (s. unten), was doch nicht ohne Zustimmung und Wissen derselben geschehen konnte.

*) Vgl. die Schrift: „Aus mittleren u. neueren Jahrhunderten.“ Historische Vorträge und Aufsätze von Gerold Meyer von Knonau. Zürich 1876. Darunter S. 1 ff.: „Ein Kampf des deutschen Volkswillens gegen kirchliche Machtanprüche im zehnten Jahrhundert.“

ihrem Bestreben, den Besitz ihrer Bistümer an Land und Leuten und so ihre weltliche Macht zu mehren, mußte es ihnen ganz ungelegen erscheinen, in ihren Diöcesen neben sich einen weltlichen Fürsten zu haben, während sie über den Grafen standen, und in weltlichen Dingen nur das Reichsoberhaupt, nicht etwa einen Stellvertreter in dem Herzog über sich haben wollten.

Wie unglücklich auch der Versuch des kühnen, von seinen Zeitgenossen tief betrauten Babenbergers *) ausgefallen war, so ließ sich unser rätischer Markgraf Burkard, der tapfere Ahn der Hohenzollern, doch nicht davon abschrecken, ein Gleiches in Alamannien zu versuchen.

Im August oder September 911 starb der kaum 18 Jahre alt gewordene König Ludwig; am zehnten November von demselben Jahr wurde Herzog Konrad von Rheinfranken auf den deutschen Thron erhoben. Noch in demselben Monat, ehe das neue Haupt des Reichs sich hatte festsetzen können, trat Burkard mit seinem Plane hervor. Zu diesem Behufe ¹⁰¹⁾ lud er auf den 23. des angegebenen Monats (s. Anm. 188) die Großen und übrigen stimmberechtigten Alamannen zu Beratung einer dringenden Landesangelegenheit, welche wohl ein öffentliches Geheimnis war, ein, an einem bezeichneten Orte zu erscheinen, wo sein Geschlecht sonst nach alter Sitte unter freiem Himmel seine Gerichtstage abzuhalten pflegte. Man kann hierbei an Rankwil, eine berühmte Dingstätte in Sur-Rätien, oder das bequemer gelegene Romanshorn am Bodensee denken, wo Burkards Vater Adalbert, der Erlauchte, als Thurgau-Graf oft tagte. Aber Burkard und seine Anhänger scheinen sich in Betreff der Stimmung mancher Großen und insbesondere der Haltung des Bischofs von Constanz dem Plane gegenüber getäuscht zu haben. Allerdings nannte letzterer noch ganz am Schluß des Jahres 909 jenen in einer amtlichen Urkunde sogar „Herzog“ von Rätien und traf

*) Hat doch die allgemeine Stimme jener Zeit die Hauptschuld an des Helken schrecklichem Ende dem Erzbischof Hatto von Mainz beigemessen und die Nachwelt in ihm den unerbittlichen, grausamen hohen geistlichen Herrn erkannt, welchen seine Opfer in Gestalt gieriger Mäuse überallhin verfolgten, bis er ihnen auf dem umsonst zu seiner Rettung mitten im Rhein erbauten Thurme zur Beute ward.

mit dessen Bruder Adelbert in der St. Galler Kirche zusammen; freilich fehlten auch nicht die beiden Kammerboten, der Graf Ulrich vom Argen- und Linzgau und jener vornehme Alamanne Anselm, der, wie wir unten hören werden, zu den erbittertsten Gegnern Burkards gehörte.

In erster Linie erschienen natürlich Burcard, sein Bruder Adalbert, seine beiden Söhne Burcard und Ulrich, ihre Sippen und treuen Anhänger. Es stellten sich aber auch die Gegner ein. Der schlaue Bischof Salomo war bei der Versammlung nicht erschienen, sicherlich aber hatte vorher eine Verabredung zwischen ihm und Burkards Gegnern stattgefunden. Von diesen stellte sich unzweifelhaft in erster Linie ein das Bruderpaar Erchanger und Bertold. Gefehlt wird auch nicht haben obiger Graf Ulrich (V.) vom Argengau (von Buchhorn), welchen man im Jan. 912 mit Bischof Salomo und Erchanger in der Umgebung des Königs Konrad I. auf der Pfalz Bodmann trifft und der 913 mit den Kammerboten am Inn siegreich gegen die Ungarn gekämpft; war doch sein Geschlecht bereits wiederholt mit den Burcardingern feindlich zusammengestoßen. Sonst wird nur ein vornehmer Alamanne Anselm, welcher wie Ulrich dem Geschlechte der gestürzten alamannischen Volksherzoge angehört hat und einer der heftigsten Feinde des Herzogs-Kandidaten gewesen sein muß, namentlich aufgeführt. Alle hervorragenden Teilnehmer beider Parteien waren gewiß mit einem möglichst großen Gefolge von Vasallen und Dienstmannen und wie diese der Sitte gemäß bewaffnet erschienen. Außer dem hatte sich, wenn auch nur als Neugierige, eine große Masse des umwohnenden Volke eingefunden.

Über den Verlauf der Versammlung sind nur einige wenige, aber doch im Allgemeinen aufklärende Nachrichten auf uns gekommen¹⁰²⁾, bei denen man allerdings manches zwischen den Zeilen lesen muß. So haben wir uns denn folgendes Bild von demselben gemacht¹⁰³⁾.

Erst trat in der Person eines angesehenen Anhängers von Burcard ein Sprecher auf, welcher sich auf den hohen Steinstuhl gestellt hatte, auf dem sonst der vorsitzende Graf des Gaugerichts seinen Platz gehabt. Er begann damit, daß er der hohen Versammlung mitteilte, warum sie zusammenberufen, und suchte sie

darnach davon zu überzeugen, daß die Wohlfahrt des alamannischen Stammes und Landes die Einsetzung eines Herzogs dringend erheische, und Burkard, der mächtige alamannische Fürst, hiefür der würdigste sei. Da mag alsdann der Sprecher in erster Linie die trostlosen inneren Zustände des Reichs, insbesondere Alamanniens, auch die schwere Not und stündliche Gefahr, welcher Land und Volk ohne einen gemeinsamen kriegskundigen Führer, dem jedermann zu gehorchen, den verheerenden Einfällen der abscheulichen Ungarn gegenüber ausgesetzt, mit den lebhaftesten Farben geschildert und dabei besonders betont haben, daß man nicht wisse, ob das erst neuerdings dem Reiche gesetzte Haupt der Heilung all' der inneren Schäden und Abwendung der großen Gefahren von Außen gewachsen, zumal dasselbe ja nicht überall zugleich sein, sondern bald da bald dort in dem ausgedehnten Reiche vollauf beschäftigt sein werde und müsse. Wenn das alamannische Land nicht bald ein eigenes tapferes Haupt bekomme, so werde, gab der Redner seinen Zuhörern zu bedenken, der Burgunder König noch weitere Striche desselben an sich reißen (s. unten). Daß einen Herzog zu besitzen demselben zur Ehre und Wohlfahrt gereiche, davon könne sich, meinte er, die hohe Versammlung am besten dadurch überzeugen, daß, wie noch nicht ganz vergessen, die fränkischen Könige, welche Alamannien mit Waffengewalt ihrem Scepter unterworfen, die herzogliche Würde abgeschafft und dafür jedem Gau einen ihnen verantwortlichen Vorsteher oder Grafen gesetzt haben. Bei solch' vielföpfigem, von ihnen ganz abhängigem Regiment des Landes hofften, führte der Sprecher des Weiteren aus, die klugen fränkischen Herrscher die Kraft und den Widerstand des freiheitliebenden Volkes leichter brechen und es sicherer im Zaum halten zu können. Dabei hätten sie ihm, vergaß er nicht einzuflechten, durch andere Mittel die bittere Pille des Verlusts seiner früheren Unabhängigkeit zu versüßen gesucht. Rühmen sich, sagte er, doch immer noch manche Grafen des Landes der hohen Ehre, daß Könige und Kaiser fränkischer Herkunft Töchter aus ihren Geschlechtern zu Gemahlinnen ertoren. So handle, meinte der Sprecher, das alamannische Volk nur klug, wenn es sich wieder einen Herzog setze, den ihm vor Zeiten der Franke in schlauser Berechnung genommen. Und dieses ehrenvollen Antes sei

das Geschlecht des Markgrafen Burkard von Nätien gewiß eines der würdigsten im Lande, wo nicht das würdigste. Vor mehr als hundert Jahren seien seine Ahnen an dem Hofe und im Räte des großmächtigsten Kaisers Karl, dem auch die Alamannen gehorchten, hochangesehen gewesen und hätten sich in Kriegs- und Friedenssachen als tapfer und klug bewährt; nicht minder könne sich all' des das ganze Geschlecht bis auf den heutigen Tag rühmen. Dabei führe es mit Weisheit und Gerechtigkeit das Regiment über viele alamannische Gaue und groß sei seine Hausmacht, nicht minder die Zahl der tapferen Mannen, die seiner Befehle warten.

Als aber mißfälliges Rumoren in der Versammlung immer lauter wurde, rief er schließlich in großer Erregung mit weithin schallender Stimme: Nun, wollet ihr Alamannen, deren Vorvordern selbst der große Frankenkaiser vor allen deutschen Stämmen seines unermesslichen Reiches die Ehre des Vorstreits zugestanden, hinter andern Stämmen, den Sachsen, Franken und Baiern, welche in eigener Machtvollkommenheit Herzoge eingesetzt haben, zurückbleiben? Wollet ihr, wenn in besseren Zeiten des Reichs, die doch hoffentlich wieder einmal kommen werden, der gesamte Heerbann gegen einen äußeren Feind aufgeboden wird, dann zum Gespött der andern als ein schwacher lockerer Haufen ohne gemeinsamen Anführer, ohne Herzog, einherziehen und zu demselben stoßen?

Zwiespältig war die Aufnahme, welche die Rede des Sprechers, der nach dem Appell an die Stammesehre seines Volkes abtrat, in der Versammlung gefunden. Lauter Beifall erscholl von Burkarbs Partei und denen, welche durch den Sprecher für diese neu gewonnen worden; solchen weit überstimmend huben sich aber bald aus der Versammlung mannigfache Zeichen des größten Mißfallens und entschiedensten Widerspruchs, die sich echoartig wiederholten, bis eine gewaltige Stimme Stille gebot.

Darauf erschien auf dem hohen Steinstuhl eine breitschulterige herkulische Mannesgestalt in hochrotem, mit kostbarem Pelzwerk verbrämtem langem Obergewand, dem weißen Rittergurt um die Hüften, daran ein breites Schwert; reiche Locken von brennend rotem Haupthaar fielen ihm auf die breiten Schultern und den starken Nacken nieder; die großen blauen Augen im erhitzten Antlitz schossen wilde Blicke auf die Versammlung. Es war Anshelm,

ein vornehmer Alamanne, dessen Ahnen vor Zeiten den Herzogshut des Landes getragen (s. S. 116). Ein lange anhaltender Beifallssturm begrüßte ihn.

„Liebwerte Stammesgenossen“, rief er mit helltönender Stimme über die Versammlung hin, „leihet meinen Worten williges Ohr, ich werde mich kurz fassen,“ und fuhr also fort: „Lasset euch nicht bethören durch das, was der vor mir von diesem Plage aus gesprochen; man will uns einen Mann von unserem Stamme als Herzog aufhalsen und glauben machen, es geschehe allein zu unserem und des Landes Heil; das ist aber eitel Geslunfer. Einer unseres Gleichen will sich in unbändigem Ehrgeiz und nimmerfatter Herrschsucht zum Herrn des Landes und Gebieter seiner Standesgenossen aufschwingen und uns zu seinen Vasallen herabdrücken; das wird ihm aber nicht gelingen, so wahr ich Anshelm heiße und so lange ich mein gutes Schwert führen kann.“ Bei diesen Worten stieß er dieses, ein gewaltiges Waffens, so heftig auf den Steinstuhl, daß man das Gekirre weithin vernahm. Darauf fuhr er also fort: „Das Haupt des Reichs, der König, ist unser und des Landes einziger rechtmäßiger Herr und Gebieter. Finden es der und seine Räte, die Fürsten des Reichs, für gut, uns wieder einen Herzog zu setzen, so haben wir dem zu gehorchen; wer sich aber eigenmächtig dazu aufwerfen will, der macht sich des Hochverrats am Reich schuldig und wird der ihm gebührenden Strafe nicht entgehen.“ „Ja, Hochverrat, Hochverräter“ schrien Hunderte von Stimmen wild durch einander, und donnernder Beifall empfing Anshelm, als er von seiner Rednerbühne herabstieg, um seine Genossen aufzusuchen.

Darauf kam es bei dem großen Widerstreit der Meinungen und dem tödtlichen Haß der Parteien in der auf's Höchste erregten Versammlung zu tumultuarischen Austritten, wobei man nach altgermanischem parlamentarischen Brauche bald zum Schwert griff. Anshelm insbesondere benützte den Tumult und das Gedränge, um mit einigen kühnen Gefellen bis zu dem Plage vorzudringen, wo er den Herzogs-Kandidaten wußte. In der Nähe angekommen zogen sie ihre Schwerter und Anshelm stürzte sich, ohne daß Burkards Umgebung es hatte verhindern können, plötzlich wie ein Wütender auf denselben und versetzte ihm einen tödtlichen

Schlag. Nun entstand ein hitziger Kampf zwischen Adalbert, Burkards Bruder, des letzteren Söhnen Burkard und Ulrich und ihrem starken Gefolge einer- und Anshelm und seinen Genossen andererseits, wobei diese unterlagen. Um Adalbert aber scharten sich alle Anhänger seines Hauses und es gelang ihnen mit geringem Verlust sich durchzuschlagen und den totwunden Burkard an sicheren Ort zu bringen, wo er aber bald seinen Geist aufgab. Solch' für die Burcardinger überaus unglücklichen, verhängnisvollen Verlauf hatte diese alamannische Volksversammlung, deren Teilnehmer teils jubelnd, teils tief betrübt auseinander gingen.

Aber die Rache der Gegner des Burcardinger Hauses war damit bei Weitem nicht gesättigt. Auch Adalbert, Graf des Thurgau und Scherragau's, sollte aus dem Wege geräumt werden. Man mußte sich darauf gefaßt machen, er werde seine zahlreichen Mannen und alles wehrhafte Volk seiner Grafschaften, welches ihn ob seiner vielgepriesenen Gerechtigkeit hoch verehrte, ausbieten, um die Widerfacher seines ermordeten Bruders zu befehlen und nach dem damaligen Kriegsbrauch Land und Leute derselben schwer zu schädigen. Das zu fürchten hatte vornehmlich Bischof Salomo von Konstanz allen Grund, darum sandte er im Einverständnis mit anderen seiner Partei Leute aus, welche den Grafen töteten *). Es geschah dies erst im Jahr 912, und jedenfalls vor dem 5. April, denn noch am 27. Dez. 911 wurde ein Gütertausch, welchen das Kloster St. Gallen gemacht, unter Adalbert als Thurgau-Graf vollzogen, am erstgenannten Monat und Tag aber machte ein gewisser Albrich zum Seelenheil seines Herrn (»Senioris«) Adalbert, sowie auch für sich und seine Eltern eine Schenkung an das Kloster St. Gallen, wohl zu einer Jahrestagsstiftung **).

Als so auch das zweite Haupt des Burcardingischen Hauses aus der Welt geschafft war, schritten die Feinde desselben zu weiteren Gewaltmaßregeln, um die Hinterbliebenen Burkards heimat- und besitzlos zu machen. Des ermordeten Herzogs-Kandidaten erwachsene Söhne Burkard und Ulrich wurden des Landes verwiesen, ihre Lehen und Eigengüter sowie die ihrer

*) S. die Anm. 102.

**) S. u. a. Neugart a. a. D. I. Nro. 679. 683.

Mutter eingezogen und unter die Gegner ihres Hauses verteilt. Ja selbst an Gisela, der Schwiegermutter des verjagten jungen Burkard, wurde Rache geübt. Auch dieser, welche auf das dem Hause ihres Tochtermannes widerfahrene schwere Unglück Januar 912 eine Wallfahrt nach Rom gemacht, nahm man während ihrer Abwesenheit all' ihr Gut, und lud, um solches Verfahren zu rechtfertigen, die Heimgekehrte vor ein Gericht, das auf der Königspfalz Bodmann zusammengetreten war. Da wurde sie nun auf Grund von Aussagen gedungener falscher Zeugen, sie habe zum Nachteil des Reichs politische Untriebe gemacht, des Hochverrats für schuldig erklärt *).

König Konrad I. und die unbotmäßigen alamanischen Großen Erchanger und Burkard, des 911 ermordeten rätischen Markgrafen Sohn. Die Synode von Hohen-Altheim und das Blutgericht zu Hattungen im Hegau ¹⁰⁴).

Nachdem Burkard der Ältere sein Streben nach der Herzogswürde von Alamannen mit dem Leben gebüßt, die Gegner seines Hauses, insbesondere Bischof Salomo III. von Konstanz auch dessen Bruder Adalbert aus dem Wege geräumt hatten, und das Reich in der Person des Herzogs Konrad von Rheinfranken, dessen Haus sich in dem langwierigen und heftigen Kampfe mit den Babenbergern (s. oben) der mächtigen Stütze des Erzkanzlers Hatto, Salomo's intimen Freundes, zu erfreuen gehabt, ein Oberhaupt erhalten hatte, gab der „Kammerbote“ Erchanger seinen auf dasselbe Ziel gerichteten Plan vorläufig auf **). Mußte er doch überzeugt sein, daß er nicht minder als sein Rivale, der ältere Burkard, auf den größten Widerstand von Seiten des Bischofs Salomo stoßen würde. So konnte Erchanger wenigstens scheinbar in gutem Einvernehmen sowohl mit dem Könige als dem Bischof verkehren, was bis März 913 an-

*) S. Anm. 102.

**) Die Verkettung der Ereignisse und der Einblick in dieselben erfordert, daß wir uns hier noch weiter mit den „Kammerboten“ besonders Erchanger beschäftigen und um so mehr, als Markgraf Burkard der jüngere dabei beteiligt war, auch bei der Armut der zuverlässigen Quellen auch die neuesten Geschichtschreiber in Betreff derselben vielfach von einander abweichen.

dauerte. In diesem Jahr aber begannen die Zerwürfnisse zwischen Konrad und Erchanger, denen übrigens wahrscheinlich ältere zwischen letzterem und Salomo, für welchen der König Partei genommen, zu Grunde lagen. Gegen Erchanger aber sofort strafend einzuschreiten, mochte Konrad zur Zeit nicht rätlich erschienen sein, da jener mit seinem Bruder Bertold und Anderen eben in dem Jahr 913 einen glänzenden Sieg über die Ungarn erfochten, und sich so um das Reich verdient gemacht hatte ¹⁰⁵). Ja dem Könige erschien die Herstellung eines guten Verhältnisses zwischen ihm und dem einflussreichen, tapferen „Kammerboten“ so sehr erwünscht, daß er sich mit dessen Schwester Kunigunde, der Witwe des 907 gegen die Ungarn gefallenen baierischen Markgrafen Luitpold, also der Mutter des Herzogs Arnolf von Bayern, vermählte. Indessen erprobte sich dieses Auskunfts Mittel bei Erchanger schlecht, denn er trieb, wie wenn er auf die neue Schwägerschaft mit dem Reichsoberhaupt hätte pochen wollen, schon in dem nächsten Jahre seine Feindseligkeit gegen den Bischof Salomo von Constanz so weit, daß er denselben niederwerfen und auf eines seiner Schlösser (die Diepoldsburg) *) als Gefangenen führen ließ. Nun aber schritt König Konrad ein. Er berief nämlich eine Versammlung der alamannischen Großen zu der Burg bei dem Dorfe „Onfridinga“ d. i. Ofterdingen (R. W. D. N. Tübingen) ¹⁰⁶). Zu derselben wurde Erchanger vorgeladen, sobald er sich gestellt hatte aber verhaftet und vor Gericht gestellt **). Der Urteilspruch lautete auf Verbannung ¹⁰⁵), die er auch antrat. Bischof Salomo aber erhielt die Freiheit wieder.

Die Zeit der Abwesenheit Erchangers von Alamannien benützte nun der jüngere Burkard. Er kehrte aus der Verbannung zurück, sammelte seinen Anhang und befehdete die königliche

*) Wo diese gelegen, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, man verlegt sie meist in den Hegau, die Nähe von Hohentwiel; Dr. Baumann a. a. D. in die Gegend von Kirchheim u. Teck. Könnte man vielleicht an die Burg denken, welche einer der Mannen des Herzogs Burkard I., genannt Diepold, hatte, und die jedenfalls in den oberen Gegenden zu suchen ist. Siehe unten.

**) So fassen wir, gestützt auf die Angabe der Annal. Alam. zu 914 (f. Ann. 105), insbesondere die Urkunde zu 920 März 8 (»placitum de abbatia Fabariensi cum Waldone episcopo Curiensi«) bei Neugart a. a. D. I. No. 705, den Hergang auf.

(bischöfliche) Partei, wobei nach dem damaligen Kriegsbrauch Land und Leute derselben schwer geschädigt wurden. Auf die Kunde hiervon eilte König Konrad nach Schwaben; Burkard aber hatte sich inzwischen in die feste Burg auf dem majestätischen Hohen-
twiel im Hegau geworfen und den Platz noch mehr befestigt, auch wohl verproviantirt. Vor diese legte sich nun Konrad — es war im Jahr 915 — mit einem Aufgebot der Reichsgetreuen Alamanniens und belagerte sie, sah sich aber, ehe er etwas ausgerichtet hatte, genötigt, nach Franken abzuziehen^{106. 107}), denn ganz schlimme Bot-
schaft war ihm zugekommen. Sein Bruder Eberhard war bei der Feste Gressburg (Stadtberge) an der Diemel von Herzog Heinrich von Sachsen in einer furchtbaren, blutigen Schlacht total geschlagen worden und der Sieger in das Frankenland ein-
gefallen.

Während nun der König in Franken beschäftigt war, kehrte auch Erchanger heim und beide, er und Burkard, der Sohn seines Rivalen, fanden nun für geraten, sich mit einander gegen den gemeinsamen Feind, die königliche (bischöfliche) Partei, zu vereinigen, und auch Erchangers Bruder, Bertold, schloß sich ihnen an. Da kam es, wahrscheinlich im Spätherbst 915, nun zwischen beiden Teilen zu einem blutigen Kampfe bei Wahlwies, nicht weit (nordwestlich) von Bodmann, in welchem Erchanger und seine Verbündeten ganz entschieden die Oberhand gewannen. Nun rief die Partei der Sieger letzteren, ihren Hauptführer, zum Herzog aus¹⁰⁸), und auch der jüngere Burkard fand für gut zuzustimmen. Inzwischen war der König mit der gesamten Streit-
macht des Frankenstammes gegen den Herzog Heinrich von Sachsen gezogen, welcher den feindlichen Angriff in der Feste Grone bei Göttingen erwartete. Es kam aber nicht zum Kampfe; der König zog unverrichteter Dinge ab und der Herzog beharrte in seinem Widerstand gegen das Reichsoberhaupt. Im Sommer des nächsten Jahres (916) nahm der reichsunbotmäßige Herzog Arnolf von Baiern, welcher von K. Konrad aus dem Lande vertrieben worden war, den Kampf gegen letzteren und den mit demselben verbündeten Bischof von (?) Würzburg wieder auf, und zwar teilweise mit Glück.

In Betreff Erchangers, seines Bruders Bertold und

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

unseres Burkard lassen uns nun aber die Quellen nach ihrem Sieg bei Wahlwies beiläufig ein ganzes Jahr ohne jegliche Nachricht. Da auf einmal, es war gegen den Schluß des Sept. 916, tauchen alle drei wieder auf.

Die Macht des Königtums hatte sich offenbar unzureichend gezeigt, die Würde und Rechte des Reichs, und in diesem Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, nicht minder unfähig erwiesen, die Kirche zu schützen. Darum wollte man versuchen, ob beides nicht mit den dieser zustehenden Mitteln und Waffen gelingen würde.

Unter Zustimmung des Königs Konrad setzte sich der Episcopat des ostfränkischen Reichs in Verbindung mit Papst Johann X., dem vormaligen Erzbischof von Ravenna, klagte demselben die Not des bedrängten Vaterlandes und der Kirche und bat um die Absendung eines Legaten, um auf einer unter dessen Leitung abzuhaltenden Synode die Gebrechen des Reichs vom kirchlichen Standpunkte aus zu heilen. Der Plan wurde in Rom natürlich gut geheissen und die Bitte gewährt. Unter dem 20. Sept. 916 traten die Bischöfe des Reichs, vor allen selbstverständlich Salomo III. von Constanx, zu Hohen-Altheim im Nieß mit dem päpstlichen Legaten, Bischof Peter von Orta, zusammen. Der König selbst wohnte nicht an. Nachdem man der Aufforderung eines apostolischen Schreibens, welches der Legat vorgelesen, zufolge allererst über die Mittel zur Heilung der mancherlei Schäden der Kirche beraten, dabei aber die Sicherung der Rechte derselben nicht vergessen hatte, schritt man zur Lösung der Aufgabe, die Macht und Autorität des Königtums wieder herzustellen*). Da wurde denn der Versammlung, Klerikern und Laien, zunächst folgendes feierliche Versprechen zur Beschwörung vorgelesen: „Wir beteuern vor Gott und der ganzen Schar der Engel und dem Chore der Propheten und Apostel und aller Märtyrer, vor der gesamten katholischen Kirche und der Gemeinschaft der Christen, daß niemand (von uns) auf den Tod des Königs sinnen, niemand das Leben des Fürsten durch Mord antasten, niemand ihn der Herrschaft im Reiche berauben, niemand mit tyrannischer Annäherung nach dem Throne streben, niemand mit

*) Kapitel 19 der Synodal-Akten: in Perik. mon. Germ. II. legum 554 ff. »pro robore regum nostrorum« und Kap. 20 »Item de robore regis.«

irgend welchen Mitteln zu seinem Schaden sich verschwören will. Wenn einer von uns sich in einem dieser Stücke mit vermessenen Willen vergeht, so sei er verflucht und ohne Rettung in alle Ewigkeit verdammt."

Darnach wurde die Aburteilung aller derjenigen vorgenommen, welche den Vätern als besonders große und mächtige Feinde des Königtums und der Kirche bezeichnet und vorgeladen worden waren. Als solche führen die Synodal-Akten (Kap. 21, 35), namentlich auf: Erchanger, dessen Bruder Bertold, unsern Burkard den jüngeren, diese aus Alamannien (Schwaben), Herzog Arnolf von Baiern und dessen Bruder Bertold. Von dem Herzog Heinrich von Sachsen verlautet nichts, wie auch die Bischöfe dieses Landes nicht an der Synode Teil nahmen. Es mag zuvor ein leidliches Abkommen zwischen dem Könige und demselben, seinem übermächtigen Vasallen, zu Stande gekommen sein. Der Vorladung hatten die drei genannten alamannischen Großen Folge geleistet, die beiden bairischen dagegen nicht ^{108 abc}).

Erchanger und Burkard hatten sich des Treubruchs und der Auflehnung gegen den König als den Gefalbten des Herrn schuldig gemacht, dazu kam bei ersterem als mindestens gleich großes Verbrechen die Gefangennehmung des Bischofs Salomo von Constanz. Jeder, der das erstere begangen, sollte, wenn er es nicht auf würdige, vollgenügende Weise abbüße, nach dem Beschluß der Synode (Kap. 23) der Welt entsagen, die Waffen niederlegen, in ein Kloster gehen und darin sein Lebtage Buße thun. Wer aber des letzteren Verbrechens überwiesen worden, dem wurde nicht gestattet durch genügende Buße die Strafe des Klosterlebens von sich abzuwenden, sondern hatte laut Beschluß der Synode (Kap. 24) sofort in ein Kloster einzutreten und darin sein Lebtage Buße zu thun, oder sich zwölf Jahre lang einer strengen Buße zu unterwerfen, nämlich nach den Kirchengesetzen drei Jahre nur von Brod, Salz und Wasser zu leben, des Fleisches und Weines aber sich Zeit Lebens zu enthalten.

Nur über Erchanger und seine Genossen, bei denen man, wie sich bald zeigen wird, jedenfalls an seinen Bruder Bertold und Neffen Luitfrid denken muß, von denen aber nur ersterer sich beider Verbrechen schuldig gemacht hatte, verhängte die Synode

(Kap. 21) die verschärfte Strafe, sie sollten ohne Verzug der Welt entsagen, die Waffen niederlegen, in ein Kloster gehen und dort Zeitlebens strenge Buße thun. Die oben erwähnte Einräumung war bei ihnen straffe ausgeschlossen, kam aber Burkard zu gut, in Betreff dessen die Synodal-Akten auch keine besondere Verurteilung enthalten. Burkard konnte also durch eine vorgängige genügende Buße die Strafe des Klosterlebens von sich abwenden, Erchanger und Genossen aber nicht. Indessen gingen Monate hin, ohne daß letztere der über sie verhängten Verurteilung nachkamen und in ein Kloster eintraten. Da rief die Kirche den weltlichen Arm des Königtums auf, ihrem Spruch Gehorsam zu verschaffen und König Konrad folgte der Aufforderung. Er berief auf den Jan. 917 eine Versammlung nach Hattingen im Hegau^{109. 110)} und lud vor dieselbe Erchanger nebst Bruder und Neffen.

Aus der Zeit zwischen der Synode von Hohen-Altheim und dem Tage bei Hattingen ist uns nicht das Mindeste über die Haltung Erchangers und Genossen gegenüber von dem Könige und Bischof Salomo, eben so wenig von dem Verhalten des letzteren und unseres Burkard überliefert. Neue Feindseligkeiten der Kammerboten sind, nach dem, was wir sogleich zu berichten haben, nicht anzunehmen. Erchanger, sein Bruder Bertold und Neffe Luitfrid folgten nämlich, im Vertrauen auf ihre nahe Verwandtschaft mit dem Könige sich der Hoffnung hingebend, sie könnten von diesem eine Milderung der von der Synode über sie verhängten Strafe erwirken, der Vorladung, täuschten sich aber in dieser Hoffnung, welche man vielleicht verräterischer Weise in ihnen geweckt hatte*), gewaltig. Denn als sie sich gestellt hatten, versicherte man sich ihrer Person, und der Spruch des über sie niedergesetzten Gerichts lautete auf Todesstrafe, welche am 21. Jan. 917 eben in Hattingen mit dem Nichtschwert auch an ihnen vollzogen wurde¹¹⁰⁾.

*) Wir machen unter Hinweisung auf die Anm. 110 noch besonders darauf aufmerksam, daß die alamannischen Annalen, eine sonst ganz zuverlässige Quelle, berichten, Erchanger, sein Bruder und Neffe seien »dolose« hingerichtet worden, was wohl die allgemeine Meinung der Zeitgenossen war, wie in Betreff der Hinrichtung des Babenbergers.

So hatte denn das Streben nach der Herzogswürde über Alamannien, beziehungsweise das vornehmlich dadurch entstandene Zerwürfnis mit dem herrschsüchtigen Bischof Salomo III. von Constanz in wenigen Jahren fünf Gliedern des hohen alamannischen Adels, dem rätischen Markgrafen Burkard und dessen Bruder, dem Thur- und Scherragau-Grafen Adalbert, den sogenannten alamannischen Kammerboten Erchanger und Bertold, sowie deren Neffen Luitfrid das Leben gekostet.

Mit Bestimmtheit darf man annehmen, daß das überaus tragische Ereignis des 21. Jan. 917 vornehmlich in Alamannien unter den Zeit- und zumal Standesgenossen der drei zum Tode geführten hochadeligen Herren großes Aufsehen gemacht*), ihr Schicksal warme Teilnahme selbst bei bisherigen Gegnern von ihnen gefunden, und die an denselben vollzogene Strafe als zu hart scharf getadelt worden ist. Das Verbrechen, welches ihnen das Leben gekostet, war nämlich die Gefangennehmung des Bischofs Salomo, denn unser Burkard hatte sich auch gegen den König aufgelehnt und als Erchangers Bundesgenosse die Partei desselben befehdet. Ueberdies hatte nur Erchanger den Bischof aufgreifen lassen und gefangen gesetzt, das war aber von ihm durch die über ihn verhängte Verbannung, welche ihn ein Jahr von der Heimat ferne hielt, abgebußt worden. Die an ihm, seinem Bruder und Neffen¹¹⁾ vollzogene Todesstrafe war also nicht bloß hart sondern auch ungerecht. Und ein solches Verfahren des Königs gegen sehr angesehene Glieder des hohen alamannischen Adels, die Brüder seiner Gemahlin, nach der allgemeinen Meinung dem „Pfaffenfürsten“ zu lieb, hat demselben, der ohnedies in dem Lande wenig Sympathie gefunden, sicherlich sehr geschadet und die Zahl seiner Anhänger noch mehr vermindert. Wie nach dem zuverlässigen und gleichzeitigen Bericht der alamannischen Annalen Bischof Salomo III. schon bei der Ermordung des rätischen Markgrafen Burkard, jedenfalls dessen Bruders Adalbert stark die Hand im Spiel gehabt, so hatte im 11. Jahrh. ein berühmter Geschichtschreiber und

*) Beweis — die zahlreichen Aufzeichnungen desselben, s. die Anm. 110. über den Untergang der Gr. Erchanger und Bertold s. in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“ VI. S. 133 ff.

Mönch des Klosters St. Gallen¹¹²⁾, dessen Abt Bischof Salomo gewesen, auch nicht den Mut, der Tradition, daß eben Salomo an der Hinrichtung der drei hochedlen Herren Schuld gewesen, entgegen zu treten. Daß aber eben zu dessen Zeiten auch in den Kreisen des höheren schwäbischen Adels sich die Ueberlieferung erhalten hat, Erchanger und seine Unglücksgefährten hätten sich in Hoffnung auf einen gütlichen Vergleich vor König Konrad I. in Hattingen gestellt, wobei zwischen den Zeilen zu lesen ist, man habe ihnen diese Meinung trügerisch beigebracht, um sie ihrem Untergang entgegen zu führen, das beweist der Bericht Hermanns des Lahmen in seiner Chronik, denn dieser entstammte dem Hause der berühmten schwäbischen Grafen von Beringen, und es ist sicher anzunehmen, daß man damals und noch später von dem schrecklichen Ereignisse gesprochen.

So konnte es nicht fehlen, daß in jener rohen, auch in Alamannien von Parteien so sehr zerrissenen Zeit, bei den nicht selten sich kreuzenden Interessen des hohen Klerus und vornehmen Laienstandes und der daraus entstandenen Feindschaft zwischen beiden, der blutige Tag von Hattingen dem Constanzer „Pfaffenfürsten“, welcher den edlen Helden Erchanger, der gegen den Erbfeind des Reiches so tapfer gefochten, aus Herrschsucht dem Richtschwert überliefert, tödtlichen Haß und schwere Verwünschungen eingebracht, auch manchen seiner früheren Anhänger auf die Gegenpartei getrieben hat. Dabei mag in Alamannien auf die politisch so sehr erregte Periode eine apathische Stimmung eingetreten sein, in der man sich nach Ruhe und Frieden sehnte und keine Lust mehr hatte, sich für den König aus dem Frankenlande und den „Pfaffenfürsten“ von Constanz zu schlagen.

Diese gewiß nicht ausgebliebenen, für König Konrad und Bischof Salomo nachteiligen Folgen des 21. Jan. 917 überaus traurigen Andenkens kamen aber unserem jungen Burkard zu gut. Ihn schreckte auch das hochtragische Ende Erchangers und Genossen, dem er selbst kaum entgangen, nicht davon ab, das Ziel, welches auch seinem Vater und Oheim das Leben gekostet, anzustreben. Es tritt uns daher in ihm das Bild eines überaus kühnen und energischen Mannes entgegen.

Der rätische Markgraf Burkard der Jüngere schwingt sich 918 zum Herzog von Alamannien auf, behauptet sich auch ruhmvoll in dieser Würde.

Motto:

»Fortes fortuna adjuvat.« Cicero.

Unsern Burkard erreichte die Strafe (s. S. 131) nicht, welche die Synode von Hohen-Altheim eventuell über ihn verhängt hatte; es wurde auch, so viel man weiß, kein Druck auf ihn geübt, keine weitere Aufforderung, Buße zu thun, an ihn erlassen. Allerdings war ihm auch kein Termin gegeben worden. Oder hat er der Aufforderung unverweilt Folge geleistet? Wir möchten es bezweifeln.

Wenn Burkard trotz seiner Auflehnung gegen K. Konrad I. und Bundesgenossenschaft mit Erchanger bei Wahlwies straflos ausgegangen, so konnte ihn das wohl in den Verdacht bringen, er habe sich mit dem Könige und Bischof abgefunden und in selbstfücktiger Weise den Untergang Erchangers und Genossen herbeigeführt, wie der St. Galler Mönch Ekkehard IV. geradezu, aber entschieden unrichtig angibt¹¹⁹⁾. Möglich gemacht wurde demselben die Erreichung des schon von seinem Vater angestrebten Zieles allerdings durch die Hinrichtung Erchangers und wesentlich erleichtert durch die daraus erwachsene Stimmung des alamannischen Adels gegen Bischof Salomo und König Konrad, so daß Ekkehard wohl wenigstens darin Recht haben kann, wenn er a. a. O. sagt, Burkard sei mit Zustimmung von alamannischen Großen Herzog geworden. Von dem Könige Konrad aber wurde er sicherlich nicht eingesetzt, hat sich auch nicht mit demselben abgefunden, wenn, wie die ganz zuverlässigen alamannischen Annalen melden^{*)}, er auch nach Erchangers Hinrichtung fortfuhr, sich gegen denselben aufzulehnen. Der Reihenfolge nach, in welcher die Erhebung Burkarde zum Herzog und des Königs Konrad Tod berichtet wird^{**)}, erfolgte erstere vor letzterem, der ohnedies ganz am Schluß (23. Dez.) des Jahres 918 eintrat.

Um die Mitte des April 919 wurde der mächtige Herzog

*) S. die Anm. 110.

**) S. die Anm. 110.

Heinrich von Sachsen vornehmlich durch die Wahl der Franken und Sachsen auf den deutschen Thron erhoben. Sterbend hatte K. Konrad, der keine männlichen Nachkommen hinterlassen, denselben, den erbittertsten Gegner seines Hauses, seinem Bruder Eberhard dringend zu seinem Nachfolger im Reich empfohlen. „Wohl haben wir“, sprach der vielgeprüfte und schwer getäuschte Fürst auf dem Totenbette zu seinem Bruder, „viele Mannen und ein großes Volk, das uns willig im Kriege folgt; wir haben zahlreiche Burgen und große, gefüllte Waffenkammern; in unsern Händen sind Scepter und Krone; aber es fehlt uns das Glück und die rechte Sinnesart. Das steht aber bei Heinrich, der dazu auch ein mächtiger Fürst ist. So mache dich denn auf, mein vieteurer Bruder, nimm diese königlichen Abzeichen, die goldenen Spangen mit dem Königsmantel, das Schwert und die Krone unserer alten Könige, reite mit den Edelsten unseres Stammes zu Heinrich, mache deinen Frieden mit ihm, auf daß du ihn fortan zum Freunde habest.“ Und unter Thränen gelobte Eberhard alles zu vollführen, was ihm der sterbende Bruder aufgetragen; that auch getreulich also.

Als die hohe Botschaft der Franken im Sachsenlande angekommen war und man sie nach Quedlinburg, dem damaligen Sitze Heinrichs, wies, traf sie, wie eine alte Volksjage überliefert hat, den kriegerischen Herzog in dortiger Gegend am Vogelherde, und entledigte sich sofort ihres Auftrags. Und unter kräftigem Handschlag sagte Heinrich sofort zu, verließ Neze und Schlingen und ritt mit den edlen Herren aus Franken zu seiner Burg. Ihm flog blitzschnell der Gedanke durch den Kopf, fortan wolle er andere Neze und Schlingen legen, in denen er die zahllosen Schwärme der wilden Ungarn fangen könnte, welche auf ihren flüchtigen Köpflein wie durch die Lüfte jagend seit Jahren über Deutschland hergefallen waren.

Bei Fritlar an der Eder, im alten Hessenlande, an der Grenze ihrer Herzogtümer trafen zu verabredeter Zeit, Mitte des April 919, Heinrich und Eberhard mit dem Kernvolk ihrer Stämme ein, und letzterer rief unter einträchtiger Zustimmung seiner Franken den Sachsenherzog zum Könige aus *).

*) Continuator Reginonis. *Perk. mon. Germ. I Script.* S. 615.

In Alamannien (Schwaben) dagegen schuf die Frage, wer nach Konrads Tode auf den Königsschild zu erheben sei, Händel und Streit; ja die Parteien befehdeten einander. Insbesondere ist uns dies von unserem Herzog Burkard überliefert ¹¹⁴), welcher mit seinem baierischen Kollegen gegen des Sachsenherzogs Wahl war, wie wir sogleich hören werden. Heinrich brach nämlich alsbald nach seiner Wahl von Fritzlar mit starker Kriegsmacht, bestehend aus Franken und Sachsen, nach Alamannien auf, um von dessen Herzog seine Anerkennung zu erzwingen. Aber wie tapfer und kriegslustig auch Burkard gewesen, so war er dabei doch so klug, einzusehen, daß er der Macht des neuen Königs nicht gewachsen sei, unterwarf sich deshalb demselben mit seinen Burgen (»urbibus«), wobei man zunächst an die auf dem Hohentwiel denken muß, und dem ganzen Lande ¹¹⁵), worauf er denn von Heinrich als Herzog von Alamannien anerkannt wurde, auch diesem bis an seinen Tod die Treue bewahrte. Es ist übrigens keine Urkunde des Königs auf uns gekommen oder bis daher bekannt geworden, in welcher Burkard bei demselben genannt wird; allerdings ist letzterer allzu früh (schon 926) aus dem Leben geschieden, auch war Heinrich meist in Mittel- und Norddeutschland beschäftigt. Im Übrigen beweist der Umstand, daß dieser auf Bitte Burkards und Anderer 924 Ulrich vom Dillinger Grafenhanse auf den Bischofsstuhl von Augsburg erhoben, daß das Verhältnis zwischen beiden ein freundliches gewesen *). Bei diesem Anlaß erfahren wir auch, daß Burkard und Ulrich (der nachmalige Heilige) verwandt waren; näheres ist uns indes hierüber nicht bekannt.

Bald nachdem Burkard legitimer Herzog von Alamannien geworden, erachtete er es als seines Amtes, einen Eindringling aus seinem Lande hinauszuerwerfen.

Burkards Fehde mit dem König Rudolf II. von Hochburgund. Die Schlacht bei Winterthur 920.

Im 9. Jahrh. wurde ein Graf Bosso, welcher mit einer Tochter des Kaisers Ludwig II. vermählt war, durch die Gunst des Papsts Johann VIII. und die Wahl vieler hohen geistlichen

*) Gerhards vita S. Uodalrici ep. In Periz mon. Script. IV. S. 387.

Herren zum König der burgundischen Länder im Westen der Alpen und des Jura, um die Rhone und Saône, d. i. Niederburgund, erhoben. Als derselbe mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Ludwig 887 zu Vienne gestorben, gründete der Welfe Rudolf, Enkel Konrads und der Adelheid, Tochter König Ludwigs des Frommen, ein zweites burgundisches Reich, Hochburgund, zwischen dem Jura, Rhein, der Ar und den penninischen Alpen, darin die jetzigen Städte Bern, Freiburg (Schweiz), Payerne (ehedem Peterlingen), Murten, Gümminnen (zwischen Bern und Murten an der Sane), Moudon (Milden) u. a. *). Diese zwei burgundischen Reiche bildeten durch ihre Vereinigung im Jahr 933 unter Rudolf II. das sogenannte arrelatische Königreich (von der Hauptstadt Arles), welches unter Kaiser Konrad II., genannt der Salier, an das deutsche Reich gekommen, demselben aber, als Rudolf I. vom Hause Habsburg 1273 den Thron bestiegen, bereits entfremdet war.

Was nun das uns speziell interessirende hochburgundische Reich anbetrifft, so suchten die Könige desselben, Rudolf I. und sein gleichnamiger Sohn, da sie nach andern Seiten hin beengt waren, ihre Grenzen gegen Norden und Osten weiter auszudehnen. Unter den kraftlosen Regierungen von Ludwig dem Kinde und König Konrad I. gelang ihnen solches auch in dem Maße, daß, als unser Burkard Herzog von Alamannien geworden, sie über den ganzen Nargau und einen großen Teil des Zürichgau's ¹¹⁶⁾, den Hauptort Zürich höchst wahrscheinlich selbst, also über ein ansehnliches Stück von Alamannien geboten, wobei sie, wie es allen Anschein hat, übrigens die Zürichgau-Grafen unter ihrer Oberhoheit bestehen ließen, da im Jahr 914 ein solcher des Namens Ulrich, den manche für Burkards Bruder halten, vorkommt.

Während die Macht der „Kammerboten“ oder des Burcardingischen Hauses der des Reiches Hochburgund nicht gewachsen war, diesem mit Erfolg entgegen zu treten, eine Vereinigung der gesamten alamannischen Wehrmannschaft aber bei den Parteiungen

*) Von diesen beiden burgundischen Reichen ist wohl zu unterscheiden das ehemalige französische Herzogtum Burgund (Dijon).

des Landes und dem Mangel eines gemeinsamen Hauptes nicht möglich gewesen, stand die Sache anders, da Burkard von R. Heinrich als Herzog von Alamannien anerkannt war. Denn kraft seines Amtes hatte derselbe nun das Recht, zur Landesverteidigung alle wehrfähigen Leute des Herzogtums in die Waffen zu rufen. Er zögerte auch nicht, diesen Schritt zu thun, indem er zugleich König Rudolf II. aufforderte, was er vom alamannischen Lande an sich gerissen, herauszugeben. Dieser aber war dazu nicht willens, sondern rückte mit ansehnlicher Streitmacht in den Thurgau ein, wo es in der Nähe des alten römischen »Vitodurum« (Ober-Winterthur) zwischen ihm und Burkard zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher letzterer einen vollständigen Sieg davontrug und den Gegner in die Flucht jagte ¹¹⁷). Es ist dies der erste historisch beglaubigte Zusammenstoß zwischen den Ahnen der Hohenzollern und denen der Welfen unserer Tage; den zweiten haben wir im zweiten Teil zum Jahr 1164 zu berichten.

Der Burgunder König mußte nun die neuerdings gemachten Annexionen zurückgeben, war aber darauf bedacht, sie wenigstens teilweise auf einem andern, friedlichen Wege wieder an sich zu bringen. Er warb nämlich um Burkards schöne Tochter Bertha, erreichte aber erst einige Jahre nach dem heißen Tage von Winterthur (923) das Ziel seiner Wünsche ¹¹⁸). In Worms soll bei einer Zusammenkunft R. Heinrichs I., Herzog Burkards und König Rudolfs die Aussöhnung der beiden letzteren und die Vermählung der Bertha stattgefunden haben ¹¹⁹). Gewiß ist, daß Rudolf II. durch diese seine Heirat einen Teil des Landes ostwärts der Aar erworben hat ¹²⁰), wozu, soweit es nicht Burkardingisches Eigengut war, Heinrichs I. Zustimmung notwendig gewesen. Nach unbürgten, sehr unwahrscheinlichen Angaben soll R. Heinrich I. die bezeichneten alamannischen Landstriche dem Burgunder-König für die h. Lanze gegeben haben ¹²¹). Die kostbarste Erwerbung aber machte dieser in seiner „trefflichen Gemahlin, deren Name noch heute im Munde der einst burgundischen Schweiz lebt“ *). Das

*) So G. Meyer von Knonau in seiner Geschichte der Abtei Zürich S. 29. Indes gehört das Sprichwort: *ce n'est pas plus le temps où Berthe fliot*

Verhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn blieb auch ein sehr gutes und wurde schließlich von ersterem durch seinen allzufrühen gewaltsamen Tod 926 besiegelt (s. unten).

Großer Glanz erwuchs übrigens für das Haus der Burcardinger aus dieser Heirat seiner Tochter. Denn Bertha beschenkte ihren Gemahl nicht bloß mit einem Thronfolger (Konrad), sondern auch einer Tochter, welche den Namen Adelheid erhielt und als zweite Gemahlin Kaiser Otto's I. (von 951 an) so hochberühmt geworden ist. Wir werden unten eine andere nahe Verwandtschaft zwischen diesem und den Burcardingern berichten.

Eine Fehde, welche Herzog Burkard I. allem nach in Hausangelegenheiten geführt, ist

Die mit dem Thurgauischen Dynasten Walther von Zurzach¹²²⁾.

Auf der Burg Zurzach, nahe (links von) dem Rhein, nicht weit oberhalb Waldshut, saß im Anfang des 10. Jahrh. Walther, ein reicher Dynast des alten Thurgau's, mit seinem Ehegemahl Suanahilde. Sie waren fromme, gottesfürchtige Leute und warme Verehrer der Heiligen. Um ihre Tochter warb mit Glück Ulrich, der Sohn des Grafen Arnolf von Lenzburg und der Hemma (Emma), Enkeltochter jenes Grafen Adalbert von Nätien und dem Thurgau, des Siegers bei Bizers (s. oben *). Walthers Haus war also mit dem von Herzog Burkard verwandt geworden, durch die erwähnte Heirat auch jenes kostbare Familienheiligtum — das griechische Kreuz mit dem heiligen Blut (s. S. 96 f.) — von dem Geschlechte der Burcardinger an das fromme Ehepaar Walther und Suanahilde

(J. v. Müller Geschichte d. Schweiz 1806 I. S. 255), il tempo ova Bertha flava, welches auf diese burgundische Bertha bezogen wurde, wohl eher der mythologischen Bertha an. S. Grimm's Mythologie S. 172. Doch ist zu bedenken, daß die Tradition sich gerade in der ehemals burgundischen Schweiz erhalten hat. Historisch ist in Bertha, der Tochter des Herzogs Burkard I., jedenfalls eine der ältesten hohenzollernschen Ahnfrauen dieses Namens nachgewiesen. S. den „Beitrag zur Mythologie und ältesten Geschichte des Landes und Geschlechtes Hohenzollern.“ Eine sehr gründliche, interessante Arbeit von Dr. Theodor Thele, Rektor der höheren Bürgerschule in Hechingen. Beilage zum Schulprogramm für das Jahr 80/81. Darin besonders S. 9.

*) E. war wohl richtiger die Enkeltochter Herzog Burkards I.

gekommen. Ulrich, der solches von seiner Mutter Emma ererbt, hatte es nämlich auf inständige Bitte seinen Schwiegereltern geschenkt, welche das Heiligtum in der Kapelle ihrer Burg Zurzach würdig aufbewahrten.

Ob dieser Heirat kam es, wie es auch sonst nicht selten geschehen und noch geschieht, zu Streitigkeiten zwischen beiden Häusern, insbesondere wird von Herzog Burkard berichtet, er habe Walthers sehr angefeindet. Wir glauben aber nicht um den Besitz des Kreuzes, obgleich dieses auch materiell sehr wertvoll war, sondern wohl weil alter Burcardinger Hausbesitz durch die erwähnte Heirat an Walthers Familie gekommen.

Herzog Burkard bot eine große Zahl seiner Mannen auf und legte sich mit denselben vor die Burg Zurzach, in welcher damals wenigstens Suanahilde, Walthers Ehegemahl, wohnte. Dieser wird nicht genannt. Als die Belagerung so weit vorgeschritten war, daß der Feind bereits an die Erstürmung der Burg dachte, auch die Besatzung den Mut zu weiterem Widerstand verloren hatte, machte sich Suanahilde auf, brach sich, das Kreuz in der Hand, durch die von Schrecken ergriffenen Vertheidiger bis auf die äußerste Ringmauer Bahn, hielt den Feinden das Heiligtum entgegen und rief mit lauter Stimme, sie möchten aus Liebe zu Gott und um die Feier des heiligen Tages — es war am grünen Donnerstag — nicht zu stören, von der höchst ungerechten Belagerung ablassen. Aber die ebenso mutige als fromme Frau fand kein Gehör, im Gegenteil bedrängte der Feind die Besatzung immer mehr, ja einer erkühnte sich die Felsen zu erklettern, auf welchen die Burg stand. Aber der Burgkapellan, welcher sich an Suanahildes Seite bei den Krieglern auf der Mauer befand, ließ auf den Verwegenen einen großen Stein, welcher den Thoren, der es wagte, der dem Kreuze innewohnenden großen Kraft seinen allzu schwachen Widerstand entgegen zu setzen, in die Tiefe hinabriß, wo er elendiglich zerschellte. Darauf seien die Belagerer abgezogen.

So die Legende von dem h. Blut von Reichenau. Nach einer anderen (die *Miracula S. Verenae*), auf welche wir unten zurück-

*) Gall Oheims Chronik von Reichenau S. 81.

kommen werden, hat, was uns wahrscheinlicher vorkommt, Herzog Burkard die Burg Zurzach erobert und einem seiner Mannen namens Diepold zu Lehen gegeben.

Herzog Burkards I. Thätigkeit in inneren Angelegenheiten seines Herzogtums.

Es ist uns hierüber nicht viel überliefert, und das Wenige, was wir in dieser Beziehung berichten können, betrifft einige Klöster, in deren Angelegenheiten wir Burkard teils in amtlicher Eigenschaft teils als Privatmann auftreten sehen. Diese wenigen Nachrichten haben wir dem geordneten Haushalte der Klöster im früheren Mittelalter, welche die Pergamente, darauf die Schenkungen an sie zc. geschrieben waren, wohl zu verwahren pflegten, zu verdanken, während die sonstigen gleichzeitigen, meist mageren Aufzeichnungen (Annalen zc.) in der Regel nur wichtige politische Ereignisse berichten.

Unter den fraglichen Klöstern steht auch in der Geschichte unseres Herzogs obenan St. Gallen, welches ja auch im Bereich seines Herzogtums lag. Dasselbe tritt sich schon im Jahr 914 um irdisch Gut mit der kl. Abtei Pfäfers in Unter-Rätien.

Diese Abtei hatte Burkards Vater von dem Reiche zu Lehen getragen, was ihm jedenfalls die Schirmvogtei und einen namhaften Anteil von den Einkünften derselben einbrachte. Diese können aber nicht so gering gewesen sein, denn zu Pfäfers gehörten schon damals Herren = und Bauernhöfe (*curtes*), Dörfer, Kirchen, Zehnten, Hörige und Leibeigene, Weinberge, Acker, Wiesen, Weiden, Wälder, Wasserrechte, Jagdgerechtigkeiten zc. Im Jahr 905 schenkte aber König Ludwig das Kind besonders auf Verwendung des Bischofs Adalbero von Augsburg, seines Erziehers, die genannte Abtei mit jeglicher Zugehör und allen Rechten dem Bischof Salomo III. von Constanz zu Eigen. Markgraf Burkard von Cur-Rätien, der bisherige Lehensträger derselben, hatte, wie die Schenkungsurkunde sagt, seine Einwilligung dazu gegeben, ob aber solche aus ganz freien Stücken, ohne jeglichen auf ihn geübten Druck erfolgt ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Unter dem 28. Dez. 909 übertrug indes Bischof Salomo alle seine Rechte an die genannte Abtei auf das Kloster St.

Gallen, dessen Abt er zugleich gewesen. Solches war mit Zustimmung seines damals noch unmündigen Neffen Waldo bez. dessen Vormundes, des Grafen Erchanger, welchen wir oben als alamannischen „Kammerboten“ näher kennen gelernt haben, geschehen. Salomo hatte nämlich schon früher, als er sich einer Heerfahrt anschloß, Waldo für den Fall, daß er nicht mehr zurückkehren würde, die Abtei vermacht. An die Uebergabe der letzteren an St. Gallen knüpfte aber der Bischof folgende Bedingungen:

1) Er selbst sollte die Abtei und den Hof (»curtem«) Bußnang im Thurgau lebenslang zur Nutznießung haben, dafür aber an St. Gallentag einen jährlichen Zins von einem Schilling (12 Heller) an das Kloster entrichten.

2) Wenn sein Neffe Waldo ihn überlebt, so geht auf diesen erbswise und auf Lebenslang die Abtei und der Hof Bußnang über, wofür derselbe auch einen jährlichen Zins, aber nur von 6 Hellern an St. Gallen zu bezahlen hat; wenn aber Waldo Bischof geworden, so soll er die Abtei mit aller Zugehör auf immer an das Kloster St. Gallen abtreten, den genannten Hof aber lebenslänglich behalten dürfen. Diese also formulierte Schenkung von Pfäfers durch Bischof Salomo an St. Gallen bestätigte K. Konrad I. unter dem 14. März 912 (s. S. 128).

Aber bald, schon bei Salomo's Lebzeiten, vor 914, verletzte das Kloster St. Gallen den eben erwähnten Vertrag der Schenkung von 909, in so ferne, als es den Hof Bußnang behielt und gegen einen jährlichen Zins von zwei Pfund Heller an Leute des Thurgau's verpachtete. Solches war vornehmlich auf Antreiben eines einflußreichen Mönches Namens Cözolt geschehen, welcher aus einem Günstling des Abtbischofs ein Gegner desselben geworden war. Darob wurde St. Gallen im Jahr 914, als Waldo, Salomo's Neffe, obwohl noch sehr jung, bereits Bischof von Chur geworden, bei König Konrad I. verklagt, welcher 914 auf dem Tage bei „Konfridingen“ (Oferdingen s. oben S. 128) nach Anhörung seiner Ratgeber wegen Vertragsbruch von Seiten des Klosters St. Gallen die Schenkung von Pfäfers an dasselbe für null und nichtig erklärte und diesen Spruch in schriftlicher Ausfertigung Waldo zustellen ließ, welcher, darauf gestützt, in seines Oheims

Namen von der Abtei wieder Besitz ergriff. Bischof Salomo hatte allem nach bei seiner Stellung zu dem Kloster, in welchem er überdies eine starke Partei gegen sich hatte, die Verfolgung des Handels mit demselben seinem Neffen überlassen, später aber, als unser Burkard Herzog von Alamannien geworden, sicherlich es möglichst vermieden, mit demselben in Verührung zu kommen.

St. Gallen gab aber seine Ansprüche an Pfäfers nicht auf, suchte vielmehr, als Salomo gestorben war, solche durchzusetzen, indem es den Bischof Waldo von Chur bei Burkard verklagte, welcher zur Vereinigung des langen Streits auf den 8. März 920 einen Gerichtstag zu Rankwil ansetzte. In Person waren von den beiden Parteien dabei erschienen: Der Bischof von Chur mit dem Vogt seines Bistums und Mönchen von Pfäfers; von St. Gallen der Mönch Cozolt, welcher nach Salomo's Tode zum Dekan also Stellvertreter des Abts, dessen Wahl noch nicht erfolgt war, erhoben worden, mit den andern Officialen (Kämmerer u. s. w.) und dem Vogt des Klosters. Vorgeladen aber waren worden von dem vorsitzenden Herzog 42 Richter (*judices*) romanischer und 17 deutscher Zunge, jene aus Rätien, diese ohne Zweifel aus dem Thurgau *).

Nachdem Kläger und Beklagte gehört worden, insbesondere der Bischof von Chur vorgebracht hatte, daß König Konrad am Tage von „Honfridingin“ (Osterdingen) im Jahr 914 wegen der Verletzung des Schenkungsvertrags von Seiten des Klosters St. Gallen in Betreff des Hofes Bußnang denselben für null und nichtig erklärt habe, auch die königliche Urkunde hierüber dem Herzog vorgelegt und verlesen worden war, forderte dieser die Richter, Romanen und Alamannen, auf, nach römischem Recht ihr Urtheil zu sprechen. Und es lautete: weil der Dekan Cozolt und die andern Mönche mit ihrem Vogt den Bischof Waldo und dessen Vogt nicht durch gültige Zeugen aus Rätien hätten widerlegen können, so seien ihre Klagen und Ansprüche unbegründet, und jeder, der solche später dennoch wieder vorbringe, sei als böswilliger Querulant zu behandeln ¹²³).

*) Wir teilen hier einige Namen derselben mit und zwar von den Romanen: Sejanus, Costancius, Valerius, Vigilus, Scalco; von den Deutschen: Sigibold, Ezzo, Nicholf, Rifsrit, Amalbret, Ato, Radfer.

Burkard I. handelt 924 als Herzog von Alamannen in König Heinrichs I. Namen zu Gunsten der Frauen-Abtei in Zürich.

Auf einem zu der königlichen Pfalz Zürich „(Turegum)“ gehörigen Maierhofe bestand schon zu König Ludwigs des Deutschen Zeiten ein diesem gehöriges kleines Frauenkloster, welches dem h. Felix und der h. Regula geweiht war. Demselben schenkte Ludwig 853 den Hof Zürich mit dazu gehörigen Gütern namentlich in dem Ländchen (»pagellum«) Uri (»Uronia«), setzte ihm auch seine Tochter Hildegard als Äbtissin, der in diesem Ante ihre jüngere Schwester Bertha folgte, nach deren Tode (877) Kaiser Karl der Dicke die Abtei seiner Gemahlin Richarda*) (s. oben S. 117) übertrug¹²⁴), und dem Kloster verschiedene Schenkungen machte. So war aus dem anfänglich sehr unbedeutenden Klosterlein schon am Ende des 9. Jahrh. eine reiche und sehr angesehene Abtei geworden, welche sich, wie wir bald hören werden, in der Folge auch der Gunst Herzog Burkards I. und seiner Gemahlin in hohem Maße zu erfreuen hatte (s. unten). Hat diese doch meist in (bei) Zürich gewohnt, und es hatten schon ihres Gemahls Ahnen, die Grafen Adalbert, Hunfrid und Rudolf in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. über denselben geboten**). Insbesondere war, wie die Annalen des Klosters Einsiedeln berichten, ersterer 863 zu Zürich über die Mörder des h. Meinrad zu Gericht gesessen, welche lebendig gerädert und dann verbrannt wurden***). Und Herzog Burkard rechnete es sich zu besonderem Ruhme an, daß es ihm mit Gottes Hilfe gelungen war, Zürich nebst Umgegend einem fremden Eindringling (dem König Rudolf von Burgund) zu entreißen†). So mußte

*) Die Anschauungsweise der damaligen Zeit gestattete geistliche Stellen und Stiftungen lediglich als Quelle von Einkünften zu betrachten, die auch solchen verliehen werden konnten, welche die damit verbundenen Obliegenheiten nicht in eigener Person erfüllten, sondern dritten überließen. Gesch. der Abtei Zürich von Dr. Georg von Wyß S. 19.

**) S. oben S. 109 und Urkunde vom 7. Dez. 876, nach welcher »Sub comite Ruodolfo« eine Schenkung von Gütern im Zürichgau »in turego« vollzogen wurde. Gesch. d. Abtei Z. Beil. 10.

***) Schweizer Geschichtsfreund Bd. I. S. 99.

†) Siehe in Anm. 124 die Urkunde No. 1 zu 924 und oben S. 139.

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

der damals gewiß bereits ansehnliche Ort Z. *) mit seiner reizenden Umgebung Burfard und seiner Gemahlin besonders lieb und wert gewesen sein, und man darf annehmen, daß sie auf der dortigen Burg (»Castellum«) wenigstens zeitweise ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Da luden denn die herrlichen Kirchen des Chorherrenstifts und der Frauen-Abtei zu frommer Andacht ein; der schöne See und die nahen Waldgebirge aber boten reiche Gelegenheit zu den Vergnügungen des Fischfangs und der Jagd.

Und daß Burfard der Abtei besonders günstig war, beweist das, was die derselben von ihm eben in Zürich am 6. Jan. 924 ausgestellte mehrfach interessante Urkunde berichtet. Wie uns diese belehrt, hielt Burfard um die angegebene Zeit als Herzog einen Landtag in Zürich. Dazu hatten sich eingefunden die Bischöfe Noting von Constanx und der uns bereits bekannte Waldo von Chur, die alamannischen Grafen Ulrich, Gerolt, Luito **), Unruh, Beringer und Pereker und eine Anzahl (9) Vasallen Burfards, woraus man denn sieht, daß dieser allgemein anerkannter Herzog von Alamannien war. Da erschien vor ihm und der hohen Versammlung eine Abordnung der Frauen der Abtei, welche sich beklagten, sie hätten nicht so viel Einkünfte, daß sie nach ihrer Regel leben können, denn ihre Abtei habe manche von den Schenkungen, die ihr Kaiser Ludwig gemacht, verloren ***). Zum Beweis legten sie die königlichen Vergabungsbriefe vor, welche nun vorgelesen wurden. Daraus gewann Burfard die Überzeugung, daß der Abtei manche Besitzung abhanden gekommen und die Einkünfte aus den ihr gebliebenen Gütern für sie nicht hinreichen. Da forderte er seine Getreuen auf, ihm zu raten, was in der Sache zu thun sei. Es wurde nun auf Grund der vorgelegten Schenkungs-Urkunden festgestellt, welche Besitzungen der Abtei von Rechtswegen zugehörten. Und es ergab sich, daß derselben außer den Höfen Zürich und Wipkingen (Kanton Zürich) auch Güter in Rüm Lang und Mur (beide ebenda), ferner in Bos-

*) Z. wird 928 als »ciuitas« aufgeführt. Gesch. der Abtei Z. Beil. 22.

**) Dieser war nach der Urkunde damals Graf des Zürichgau's.

***) Mag wohl in den wirren unruhigen Zeiten des deutschen Reichs und besonders Alamanniens am Schluß des 9. und Anfangs des 10. Jahrh. geschehen sein.

wil im Aargau sowie Zinse am Zürichberg zugehörten. Und nun befahl der Herzog laut der ihm von König Heinrich erteilten Vollmacht *), es sei der Abtei auf seinen Namen über all die genannten Besitzungen und Rechte eine Bestätigungs-Urkunde auszustellen und darin zu sagen, daß für alle Zeiten weder er noch irgend ein anderer Richter Recht und Macht haben, die Klosterfrauen im Besitz und Genuß ihrer Güter zu beeinträchtigen.

Interessant für uns ist besonders der pomphafte Eingang des Schriftstücks, welches in der beregten Angelegenheit auf Burkards Befehl für die Frauen-Abtei ausgefertigt worden, denn derselbe lautet ganz wie bei königl. (kaiserlichen) Urkunden also: Im Namen der h. unteilbaren Dreieinigkeit thun wir Burkard von Gottes Gnaden Herzog der Alamannen all unserm Volk kund, daß es seit jenem Tage, an welchem der allmächtige Gott seine Barmherzigkeit an uns erzeigt und alle unsere Feinde wie auch sämtliche in dem Herzogtum gelegene Ortschaften unserer Macht unterworfen hat **), unser ernstliches Bestreben war, die Tempel des Herrn und deren Diener, so weit es in unsern Kräften war, in ihrem rechtmäßigen Besitz zu erhalten und gegen jede Anfechtung zu schützen ¹²⁵).

Dieses Zeugnis, welches Burkard vor zwei Bischöfen und vielen Grafen seines Herzogtums seiner Haltung gegenüber von Klöstern und Kirchen sich selbst erteilt, beweist mit anderem, daß der schlimme Nachruf, welchen derselbe nach späteren Aufzeichnungen von Klöstern hinterlassen, nicht begründet ist (s. unten).

*) Als Stellvertreter des Königs schlugen unser Burkard und seine Nachfolger im alamannischen Herzogsamt, insbesondere sein gleichnamiger Sohn zu Zürich und Breisach auch Münzen, und es sind von beiden Denare auf uns gekommen: der D. von B. dem Vater hat die Aufschriften: † Pvrhardus und comes; derjenige von dem Sohn: Bvrhardus (um ein Kreuz) und Tvreg. Mittlgn. der antiq. Gesellschaft in Zürich III. S. 81. Wenn sich nun ersterer auf dem Denar comes genannt, mag er sich damit als Graf (Herr) der Münzstätte bezeichnen haben, wie der Sohn auf dem Seinigen bloß die Münzstätte angibt.

**) Burkard deutet damit offenbar auf die Kämpfe, welche ihn seine Erhebung zum Herzog gekostet, und den Krieg mit dem Burgunder-König hin.

Herzog Burkard I. von Alamannien und seine Gemahlin Heginlinde stifteten um 920 das Kloster Walbkirch im Breisgau.

Bei Kiegel, am Nordfuße des Kaiserstuhls, verbindet sich mit der Treisam die Elz, welche ziemlich weit her aus dem tiefen badischen Schwarzwalde kommt und so lange sie diesen durchbricht eine wilde Gebirgstochter ist. So weit ist ihr Thal auch sehr enge und viele schluchtenartige Thälchen münden von beiden Seiten in dasselbe. Das macht, daß die Striche um die Elz sehr zerrissenes Terrain sind und sich von jeher nicht zur Vereinigung einer größeren Zahl von menschlichen Wohnplätzen zu einem Dorfe eigneten, wie auch die zerstreute Wohnart rauher Gebirge heute noch dort zu Hause ist. So erschien denn in alten Zeiten eine Kirche an geeigneter, leicht zugänglicher Lage für die umwohnenden, auf Gehöften oder in einzelnen Häusern wohnenden Walbleute als ein dringendes Bedürfnis. Es bestand auch jedenfalls schon am Ende des 9. Jahrh., wahrscheinlich früher, da, wo das Elzthal sich auf der linken Seite etwas erbreitet und nicht weit davon in das offene Rheinthale ausläuft, eine Kirche, welche die Pfarr- und Taufkirche für die Bewohner des umliegenden waldigen Landes wurde und daher den Namen Walbkirche erhielt, den auch, als die Höfe und einzelnen Häuser umher sich zu einem Dorfe verbunden hatten, dieses bekam, wie denn in der Lebensbeschreibung des h. Ulrich, Bischofs von Augsburg, eines Zeitgenossen und Verwandten des Herzogs Burkard (s. oben S. 137), eine »villa Waldkircha« vorkommt. Zu der ältesten, der h. Walpurgis geweihten Kirche kamen im Laufe der Zeit, jedenfalls schon im 12. Jahrh. noch zwei andere Kirchen, welche in der Nähe derselben erbaut worden waren, und von denen jene die Mutterkirche war. Diese wurden ohne Zweifel von dem Grundherrschaft der Umgegend gestiftet und mit Leuten und Gütern, Gefällen und Zinsen begabt. In dieser Eigenschaft tritt uns Herzog Burkard I. entgegen, denn die der h. Walpurgis geweihte Mutterkirche bestand sicherlich schon vor dem Kloster, und das Patronat derselben wie das der zwei Tochterkirchen gehörte, wie wir bald hören werden, ihm.

In nicht bekanntem Jahre, wohl nicht lange nach seiner Er-

hebung zum Herzog, beschloß Burkard zum Dank gegen Gott und auf Antrieb seiner frommen Gemahlin Reginlinde (s. unten) *) zu Ehren der Muttergottes und der h. Margaretha bei der St. Walpurgiskirche ein Frauenkloster zu stiften, um den umwohnenden Walbleuten das leuchtende Vorbild eines christgottseligen Lebens zu verschaffen. Ein Stiftungsbrief ist leider nicht auf uns gekommen, aber sehr alte Aufzeichnungen ¹²⁶⁾ bezeichnen die Herzogin Reginlinde und deren Tochter Gisela als Stifterinnen, und wenn selbst die Herzogin Hadewig, die Gemahlin von Burkards gleichnamigem Sohne, als »fundatrix« aufgeführt wird, so beweist das neben anderem, auf das wir unten bei dieser zurückkommen werden, eben, daß das Kloster Waldkirch eine Familienstiftung des herzoglichen Hauses der Burcardinger war, wie denn auch die soeben genannte Gisela, die der Großmutter nachbenannte jüngere Tochter Burkards und der Reginlinde, nach sehr alten Überlieferungen die erste Äbtissin des Klosters gewesen.

Die Ausstattung des Klosters bez. adeligen Frauenstifts durch den Stifter, welcher 926 als »terrestris dominus« **) der Gegend um Waldkirch aufgeführt wird (s. unten), bestand in Land und Leuten, Giltten und Zinsen, und die betreffenden Ortschaften lagen, wie man aus einer Urkunde des 12. Jahrh. und einem alten Dingrodel *** des Elzthales schließen darf, im Elzthale, bei Freiburg im Breisgau und Altbreisach am Rhein, endlich südlich und nördlich von dem Kaiserstuhl. Wir machen davon folgende namhaft: Bleibach, Ober- und Nieder-Winden, Simonswald, Elzach, Prechthal, alle diese in dem genannten Thale; ferner Langendenzlingen zwischen Waldkirch und Freiburg; St. Georgen mit Wendlingen, westlich von Freiburg, Gündlingen bei Altbreisach, Ihringen am südlichen Fuße

*) Archivrat Kolb sagt in seinem hist. stat. top. Lexikon von Baden: „zum Denkmal der Reue wegen verübten Unfugs“, indes ohne Angabe der Quelle.

**) S. unten und die Anmerkung 127.

***) Verzeichnis der Ortschaften bez. Güter, welche zur Vogtei des Klosters gehörten, sowie dessen, was dieselben diesem und dem Vogt zu entrichten schuldig waren.

des Kaiserstuhls, Königschafhausen*), nördlich von demselben Wihl, nordwestlich von letzterem, „Gifido“, eine längst abgegangene Burg bei Ettenheim. Endlich gehörte zur Dotirung des Klosters Waldfirch das Patronat der St. Walpurgiskirche und das der benachbarten zwei Tochter-Kirchen, denn die Pfarrer von sämtlichen dreien waren die »Capellani« des Klosters und hatten den Gottesdienst in der Klosterkirche zu besorgen.

Von weiterem persönlichem Verkehr unseres Herzogs Burkard I. mit dem Kloster Waldfirch ist uns nur ein Fall überliefert, welcher wiederum zeigt, daß derselbe kein Feind der Klöster war. In der Mark von Ettenheim, weiter abwärts im Rheinthale, war auf einer Besitzung des Bistums Straßburg ein Mönchskloster gestiftet worden und Besitzungen desselben lagen nahe dem Klostergebiet von Waldfirch. Da erfrechten sich eines Sommertages benachbarte Hörige des letzteren, darauf pochend, daß ihr oberster Grundherr eine so hohe Stufe weltlicher Macht erlangt **), auf dem Kloster Ettenheim gehörigen Feldern einzufallen, das halbreife Getreide abzuschneiden und wegzuführen. Als Herzog Burkard einmal auf seinen Gütern im Breisgau war, erschienen die Mönche von Ettenheim vor ihm, sich bitter über das ihnen widerfahrne Unrecht beklagend. Burkard wurde sehr aufgebracht über die Gewaltthat seiner Leute; statt aber, wie man wohl erwarten wird, das Kloster Ettenheim durch eine Schenkung zu entschädigen, gab er mit Zustimmung seiner Gemahlin Reginlinde ***) dem Kloster Waldfirch, dessen Leute die Schädiger gewesen, zwei Bauernhöfe, von denen der eine bei Wihl, der andere bei seiner Burg Gi-

*) Ganz in der Nähe davon Sasbach am Rhein, eine Besitzung der Herzogin Hadewig (s. unten).

**) »Videntes quod illorum terrestres dominus Burchardus valde sublevatus est per potentiam huius mundi« S. Ann. No. 129. Hieraus geht hervor, daß sich der Vorfall bald nach der Erhebung Burkards zum Herzog, also nicht erst 926 ereignete, in welchem Jahr und zwar im April derselbe, wie wir unten hören werden, in Oberitalien ermordet worden ist. Die Aufzeichnung des Vorfalls, welche das genannte Jahr angibt, ist ohnedies ein später aufgesetzter Bericht von dem ganzen Hergang, insbesondere dem Einschreiten Burkards.

***) Kolb a. a. O. sagt, Reginlinde habe diese Schenkung nach dem Tode ihres Gemahls gemacht, was offenbar unrichtig ist (s. die vorige Note).

fido lag, mit der Bedingung, daß das Kloster Waldfirch bez. dessen Hörige sich künftig keinerlei Schädigung von Ettenheim mehr erlauben ¹²⁷⁾. Es können die angegriffenen Güter zwischen beiden Klöstern auch strittig gewesen sein.

Die Geschichte der Stiftung des Klosters Waldfirch durch Herzog Burkard I. ist für uns in so fern von besonderer Wichtigkeit, als aus derselben hervorgeht, daß sein Haus in denselben Gegenden begütert war, in denen auch die Zollern und Zähringer Besitzungen hatten.

Herzog Burkards I. von Alamannien Heerfahrt nach der Lombardei. Er endet als Opfer welscher Fallichkeit am 29. April 926 vor Ivrea unter Mörderhänden ¹²⁸⁾.

Ende des Jahres 887 oder in den ersten Tagen des nächsten, da (13. Jan. 888) Kaiser Karl der Dicke gestorben, wurde Herzog (Markgraf) Berengar von Friaul ^{*)}, welcher durch seine Mutter Gisela, Gemahlin des Markgrafen Eberhard von Friaul, ein Enkel Kaiser Ludwigs des Frommen war, von den Großen der Lombardei zum König von Italien ^{**)} gewählt, später (915) von dem Papste Johann X. zum Kaiser gekrönt. S. oben S. 106.

Aber am Schluß des Jahres 921 trugen unter Mitwissenschaft

^{*)} Das Herzogtum Friaul zwischen Sonzo und Livenza gelegen und von seiner Hauptstadt, dem heutigen Cividale also benannt, bildete in longobardischer Zeit die stets gerüstete Vorhut des Reiches gegen Awaren und Slaven und gewährte durch die vielfachen Kämpfe mit diesen Völkern seinen Vorstehern Gelegenheit, sich mit einer stärkeren militärischen Macht, als die übrigen Herzoge zu umgeben. Bei der Eroberung des avarischen Reiches ward Friaul von Karl dem Gr. zu einer wirklichen Mark erweitert und einerseits sowohl Krain, das gesamte Kärnten und Unterpannonien als andererseits Istrien und die dalmatinischen Slaven der Leitung und Aufsicht seiner Grafen unterworfen. E. Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reichs II. S. 14.

^{**)} Dieses Königreich mit der Hauptstadt Pavia umfaßte außer dem Flußgebiet des Po Tuscan und die Marken von Camerino und Spoleto. Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach, die Lehenshoheit über die alten longobardischen Fürstentümer Capua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (s. unten) auch der Form nach den Griechen.

und Zustimmung des Erzbischofs Lambert von Mailand mit Berengar unzufrieden gewordene italienische Großen *), darunter Markgraf Adalbert von Ivrea, dem Könige Rudolf II. von Burgund die Krone von Italien an und riefen ihn in das Land ¹²⁹⁾. Und ländergierig wie derselbe war, folgte er sofort dem Rufe. Vom Febr. bis Dez. 922 incl. trifft man denselben auch zu Pavia, umgeben u. a. von den obgenannten zwei hohen Herren wie auch den Bischöfen von Parma und Bergamo ¹³⁰⁾. Dort wurde Rudolf in dem genannten Jahre auch zum König von Italien gekrönt, obgleich Berengar noch einen nicht unbedeutenden Anhang in dem Lande hatte. Zwischen diesem und Rudolf kam es denn Ende des Juli 923 bei Fiorenzula auch zu einer blutigen Schlacht, in welcher letzterer erst geschlagen worden, durch Kriegslust zweier italienischen Grafen aber schließlich so vollständig gesiegt hat, daß 1500 Mann von Berengars Heer das Schlachtfeld deckten ¹³¹⁾.

Unser Herzog Burkard hat aber weder des Burgunders Zug Ende 921 oder Anfangs 922 nach Italien noch die Schlacht bei F. mitgemacht, denn die Aussöhnung zwischen beiden durch die bekannte Heirat erfolgte (s. sogleich) erst 923; auch würde im andern Falle Burkard in dem Schlachtbericht sicherlich erwähnt sein.

Nach dem glänzenden Sieg über seinen Rivalen Berengar kehrte Rudolf nach Hochburgund zurück und es kam nun die Heirat desselben mit Bertha, Burkards Tochter, zu Stande. Während Rudolfs Abwesenheit von seinem neuen Königreiche rief Berengar aus Rache die Ungarn in das Land, welche dasselbe und insbesondere Pavia (12. März 924) mit Feuer und Schwert schrecklich verwüsteten. Dieser Unthat folgte aber für Berengar die Strafe auf dem Fuße: er wurde noch in demselben Monat ermordet. So schien Rudolfs italienischer Thron ganz gesichert zu sein. Man trifft ihn in der zweiten Hälfte des Jahres 924 und im Anfang des nächsten nun wieder in der Lombardei,

*) Diesen gibt Luitprand, von Geburt selbst ein Longobarde, in f. Buch der Vergeltung (f. Anm. 128) lib. I. Kap. 36 das nicht schmeichelhafte Zeugnis, daß sie immer zwei Herren hätten haben wollen, um den einen durch die Furcht vor dem andern in Schranken zu halten.

wo er in verschiedenen Städten (Pavia, Verona u. a.) residierte und landesherrliche Verfügungen traf.

Aber bald nach 925 wurden Intrigen zu seiner Vertreibung angesponnen. Irmengard, die Witwe des uns bereits als Rudolfs Anhänger bekannten Markgrafen Adalbert von Ivrea, eine Frau von königlichem Geblüt und sehr großem Einfluß in Italien, aber von ganz schlechtem Ruf¹³²⁾, deren Gunst eben auch Rudolf zu einem guten Teil sein italienisches Königreich zu verdanken hatte, ging, nachdem sie sich von demselben abgewandt hatte, damit um, ihrem Stiefbruder, dem mächtigen Grafen Hugo von der Provence, welcher bereits alle Macht in Niederburgund überhaupt an sich gerissen, die Königskrone von Italien zu verschaffen. Es gelang ihrer Schlaueit und ihren Künsten auch, die meisten Großen Oberitaliens und insbesondere den Erzbischof Lambert von Mailand¹³³⁾, der zuvor auf Rudolfs Seite gestanden, für ihren Plan zu gewinnen, dabei aber letzteren so lange zu täuschen, bis seine Stellung ganz unhaltbar geworden. Der genannte Kirchenfürst übernahm es auch mit Zustimmung der andern Hauptgegner Rudolfs, dem Grafen Hugo die italienische Krone anzubieten und ihn in das Land zu rufen.

Nachdem jenem endlich die Augen geöffnet waren und er sich von seinen meisten früheren Anhängern verraten sah, verließ er Italien und kehrte in sein burgundisches Reich zurück, um sich dort zu einer neuen Heerfahrt zu rüsten und seinem Rivalen die Krone zu entreißen. Dabei lag ihm sehr daran, seinen tapferen und kriegserfahrenen Schwiegervater, unseren Herzog Burkard I. von Alamannien, zur Teilnahme zu bestimmen, erlangte auch solche. Burkard fuhr mit ihm an der Spitze einer sehr ansehnlichen Zahl seiner kriegslustigen Landsleute¹³⁴⁾ nach Italien, um — seine Heimat und Familie nicht mehr zu sehen.

Als Rudolf und Burkard bis vor Ivrea gerückt waren, trennte sich dieser von jenem, um mit einem kleinen Haufen seiner Leute als Kundschafter vorzugehen. Der Italiener Luidprand (s. a. D.) erzählt uns hierüber des Näheren folgendes: „Ich erachte“, habe Burkard zu seinem königlichen Schwiegersohne gesagt, „es für klug, allererst die Stadt Mailand auszukundschaften (»explo-

rare») und ihre Gesinnung zu erforschen. Darum will ich selbst unter dem Vorgeben, ein Abgesandter zu sein, dahin reiten.“ Und König Rudolf war mit dem Vorschlag einverstanden. In der Nähe der Stadt angelangt, wandte sich Burkard zunächst zu der außerhalb derselben gelegenen St. Laurentiuskirche, wie wenn er darin hätte beten wollen. In Wirklichkeit aber war seine Absicht, zu sehen, ob das wundervolle, feste Gebäude bei einer Belagerung von Mailand nicht als Stützpunkt benützt werden könnte. Nachdem dasselbe eingesehen war, ritt er fürbaß der Stadtmauer entlang, um diese zu besichtigen. Da sagte er, der tapfere, siegeszuversichtliche Fürst, in deutscher Sprache laut zu seinen Leuten: „wenn ich nicht sämtliche Italiener soweit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf häßlichen Stuten reiten müssen*), so will ich nicht Burkard heißen, denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit Wurfspeisen werde ich die Feinde tot davon hinab werfen.“ Also vermaß er sich zu sprechen, weil er glaubte, unter seinen dortigen Gegnern sei niemand der deutschen Sprache kundig. Aber zu seinem Unglück war einer, der diese verstand, Burkards kühne Worte auch deutlich gehört hatte, zufällig ganz in der Nähe. Es war ein zerlumpter Geselle aus dem gemeinem Volke. Der mußte nichts eiligeres zu thun, als was er gesehen und gehört hatte, dem Erzbischof Lambert zu hinterbringen. Dieser, schlau wie er war, empfing Burkard mit größter Auszeichnung und Freundlichkeit. So gestattete er diesem als ein besonderes Zeichen seiner Freundschaft, in seinem Wildpark (»brolio«)**) sich mit der Hirschjagd zu belustigen, was er nur seinen vornehmsten und liebsten Freunden zu erlauben pflegte. Der allzu arglose Herzog ging in die Falle und scheint als leidenschaftlicher Freund des edlen Weidwerks den Zweck seines Ritts nach Mailand ganz vergessen zu haben. Inzwischen verabredete der Erzbischof mit den Einwohnern von Pavia und einigen italienischen Großen, welche Anhänger von Hugo waren, Burkards Ermordung und hielt diesen so lange bei sich zurück, bis alle Vorbereitungen zu der That getroffen waren. Alsdann ließ

*) »Si Italienses omnes uno uti tantummodo calcari informesque non fecero cabillicare equas.« Liudprandi antapodosis a. a. D. S. 305 f.

**) »Brolio« bedeutet nicht „Brühl“ wie andere übersetzt haben.

er ihn ziehen. Burfard fuhr mit seinem kleinen Gefolge von Mailand nach Novara, wo er die Nacht zubachte. Von da ritt er am frühen Morgen Ivrea zu. Auf dem Wege dahin überfiel ihn ein starker Haufen wohl bewaffneter italienischer Reiter unter Anführung von Hugo's Brüdern *). Der großen Ueberzahl weichend suchte er mit seinen wenigen Leuten die Stadt Ivrea zu erreichen, wo er seinen Schwiegersohn zurückgelassen. Schon war er derselben ganz nahe, da stürzte er in allzu hitzigem Ritt mit seinem Rosse, dem er die Zügel hatte schießen lassen, in den Stadtgraben. Möglicherweise hatte er auch über denselben setzen wollen. Seine Feinde verfolgten ihn auch dahin und töteten den durch den schweren Fall wehrlos gewordenen Gegner mit Lanzenstichen. Burfards schwache Mannschaft, welche nicht schnell genug hatte folgen können, flüchtete sich in eine nahe, dem h. Gaudentius geweihte Kirche, wo sie sich zum Teil unter dem Altar verbarg, samt und sonders aber gleichfalls niedergemetzelt wurde ¹³⁵).

Als sich König Rudolf also seiner kräftigsten und treuesten Stütze beraubt sah, auch die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er bei dem Versuch, sein italienisches Königreich wieder zu erobern, auf den äußersten Widerstand stoßen würde, verließ er mit seinen und seines Schwiegervaters Mannschaften Italien und kehrte nach Burgund zurück ¹³⁶). Seinem Ehegemahl Bertha aber brachte er den Vater nicht mehr.

Um die Zeit, da Herzog Burfard I. als Opfer welscher Falschheit vor Ivrea im kräftigsten Mannesalter unter Mörderhänden sein Leben beschloß, waren die Ungarn wieder einmal in Alamannien und andere Länder des deutschen Reichs (Franken und Elsaß) eingefallen. War durch ihre Beziehungen zu Ober-Italien etwa die Kunde zu ihnen gedrungen, daß der tapfere Alamannen-Herzog mit seinen Mannen das Land verlassen und eine weite Heerfahrt angetreten ¹³⁷)?

Es ist dies jener Einfall der wilden Gefellen, auf welchem dieselben dem verlassenen Kloster St. Gallen jenen Besuch abgestattet haben, der in v. Scheffels „Ekkehard“ Kapitel 12—14 („der Hunnen Heranzug, Heribald und seine Gäste, die Hunnen-

*) Diese werden in den Annalen Flodoards ausdrücklich genannt.

schlacht“) so reizend ausgemalt ist, den aber der Dichter im Interesse der inneren Anordnung seiner Schrift in die viel spätere Zeit, da (vom Ende 973 an) die Herzogin Hadewig als Witwe von unserem Burhard gleichnamigem Sohne auf dem Hohen-
twiel saß, verlegte.

Die italienische Heerfahrt, welche Burhard seinem aus Italien schmählich abgezogenen Schwiegersohne zu Lieb' gemacht, beraubte ihn der dankbaren und ehrenvollen Aufgabe, mit dem Aufgebot der gesamten Wehrkraft seines Herzogtums gegen die Ungarn aus-
zuziehen und als tapferer, erfahrener Kriegermann der Retter seines Volkes und Landes zu werden.

Wenn nun auch durch die Ungunst der Umstände, nicht durch eigene Schuld, Burhard dieser unvergängliche Lorbeerkrantz nicht beschieden gewesen, so war er doch hochgefeiert von seinen Zeitgenossen und zwar von sehr bedeutsamer Seite. Er, der »fortissimus dux Alamannorum«, welcher in Italien »dolose« ermordet worden, wurde nämlich von dem Kloster St. Gallen in die Bruderschaft aufgenommen mit der bindendsten Bestimmung, daß sein Todestag gleich dem der Brüder auf ewige Zeiten mit Vigilien, Psalmodyren und Messen gefeiert werden solle¹³⁹⁾. So verdienen denn sehr wenig Glauben gegenteilige Angaben aus späterer Zeit, die wohl eine Ausmalung des feindseligen Verhältnisses sind, das zwischen dem Abt-Bischof Salomo und Burhards Vater sowie ihm selbst bestand. Dahin gehören die folgenden sagen- und legendenhaften Traditionen: Burhard habe, um zur Bekämpfung seiner Widersacher eine große Zahl Mannen halten zu können, u. a. der Kirche, insbesondere auch dem Kl. St. Gallen Besitzungen entrißen bez. abgenötigt und dieselben damit belehnt¹³⁹⁾. Ferner — Burhard habe sich Kostbarkeiten aus der Schatzkammer des Kl. St. Gallen, darunter einen Kelch aus Onyx, mit Gold und Gemmen geschmückt, den einst Bischof Adalbero von Augsburg als Geschenk gegeben, und ein goldenes Kreuz mit Reliquien der Heiligen auf unerlaubte Weise angeeignet¹⁴⁰⁾. Der heilige Gallus selbst sei in schmutzigem und zerrissenem Gewande der Klausnerin Wiborada*) erschienen und habe sich bitter über die Beraubungen

*) Siehe in v. Scheffels Ekkehard S. 24 ff.

seines Gotteshauses von Seiten des Herzogs B. beschwert, worauf dieselbe diesen, als er einmal in das Kloster gekommen, zu sich gefordert, ihm eine scharfe Predigt gehalten und angedroht habe, er werde, wenn er all' das dem heil. Gall angethane Unrecht nicht bald gut mache, eines gewaltsamen Todes sterben¹⁴¹⁾. Wenn sodann im Leben der h. Wiborada vollends erzählt wird, Burfard habe bei seinem Abgang nach Italien seiner Gemahlin Reginlinde aufgegeben, sie solle, wenn er nicht mehr lebend zurückkehre, jenen Kelch samt der Patena (dem flachen, tellerförmigen Deckel), dem Kloster wieder zustellen, dieselbe habe aber solchen zurückbehalten und dafür einen viel weniger kostbaren und nicht so kunstreich gearbeiteten den Mönchen¹⁴²⁾ gegeben, so stimmt dies durchaus nicht dazu, wie wir unten Reginlinde kennen lernen werden. Dabei ist der Mönch Ekkehard, welcher obige Beschuldigungen gegen Herzog Burfard aufgenommen, mit sich selbst in Widerspruch geraten, da er an einer andern Stelle denselben als »virtutum dote probatissimus« schildert¹⁴³⁾. Wenn endlich die Chronik Hermanns des Lahmen unsern Herzog auch der Feindseligkeit gegen das Kloster Reichenau bezichtigt, indem sie erzählt, er habe den Abt, Probst und die Mönche von Reichenau vertrieben, so verdient auch das nicht unbedingt Glauben, da die älteren Reichenauer Annalen nichts davon melden, und dagegen zu halten ist, was wir oben in Betreff der Haltung Burfards gegenüber von den Klöstern in Zürich und Waldbüsch berichtet haben. Dabei ist zu erwägen, daß das weit über die ursprünglichen segensreichen Bestimmungen der Klöster hinausgehende, dieselben hindernde Streben der Äbte von manchen derselben, insbesondere von St. Gallen und Reichenau, nach irdischem Besitz und weltlicher Macht, sowie die Vorrechte und Freiheiten, welche dieselben sich von Kaisern und Königen zu verschaffen gewußt haben, häufig Anlaß gaben zu Händeln zwischen ihnen und hohen Herren aus dem Laienstande, welche sich dadurch in ihren Rechten und Interessen geschädigt sahen.

Die Hinterlassenen des Herzogs Burfard I.

Von diesen ist in erster Linie zu nennen dessen Witwe Reginlinde, welche (?) jenem Zweige des Burfardinger Hauses angehören soll, der vom Ende des 9. Jahrh. bis in die Mitte

des 11. mitunter die Grafschaft über den Zürichgau unter sich hatte und nach der Mitte des letztgenannten Jahrh. nach dem Schlosse Rellenburg bei Stockach benannt wurde¹⁴⁴). Ferner sind zu nennen: zwei Söhne*) — Burkard II., v. 954—973 Herzog von Alamannien (Schwaben)¹⁴⁵, und Adalrich, der in den geistlichen Stand getreten¹⁴⁶); endlich zwei Töchter — Bertha, die Königin von Hochburgund, und Gisela, erste Äbtissin des Klosters Waldfirch, welche beide wir bereits kennen (s. S. 149).

Mit dem kurzen Lebensabriß der Reginlinde und Adalrichs geben wir in wohlthuender Abwechslung zu den vorstehend geschilderten Szenen von Streit und Kampf um Macht und Ehre, wobei zu Mordwaffen gegriffen wurde, ein Bild von Gottesfrieden und beschaulichem Leben.

Nach Burkards I. Ermordung verließ R. Heinrich I. das Herzogtum Alamannien (Schwaben) dem fränkischen Grafen Hermann von dem Geschlechte seines Vorgängers Konrad I., durch dessen Empfehlung er auf den Thron gekommen. Es war also ein Akt der Dankbarkeit und Heinrich schuf sich in Hermanns Person einen sehr treuen Anhänger.

Hermann vermählte sich, um in dem fremden Lande, zumal unter dessen hohem Adel sich einzubürgern und ansehnlichen Grundbesitz zu erwerben, mit der Witwe seines Amts-Vorgängers¹⁴⁷).

Es ist nicht unsere Aufgabe, Hermanns Leben zu verfolgen, doch sei bemerkt, daß er sich große Verdienste um die innere Gestaltung seines Herzogtums erworben, und dasselbe ihm, der nicht bloß an Macht, Reichthum und Ansehen, sondern auch an Regententugenden alle seine Amtsbrüder übertraf, mehr als zwanzig glückliche Friedensjahre verdankte¹⁴⁸). Im Widerpiel mit andern Großen des Reichs hielt H. auch in unverbrüchlicher Treue zu König Otto I., dessen feierlicher Krönung zu Aachen im August 936 er anwohnte und bei dem hohen Mahle in Karls des Großen Palast das Amt des obersten Mundschenken versah¹⁴⁹).

*) Nach Schmidts *histoire du chapitre de S. Thomas in Straßburg* S. 10 f. soll der Bischof Ruthard von Straßburg, welcher sich um 940 gegen das genannte Kapitel bez. dessen Kirche feindselig benommen, auch ein Sohn Herzog Burkards I. gewesen sein. Leider wird die Quelle, welcher diese Notiz entnommen, nicht angegeben.

Allem nach war der Reginlinde Ehe mit Hermann eine sehr glückliche, auch durch eine Tochter gesegnet, welche den Namen Ida erhielt und von den Zeitgenossen wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Tugend hoch gepriesen wird. Sie, die zugleich eine reiche Erbin war, erkor König Otto I. zur Gemahlin seines Sohnes Luitolf, um das Band zwischen ihm und dem Schwaben-Herzog noch fester zu knüpfen¹⁵⁰). Bei dem ersten Besuche des etwa zwanzigjährigen Prinzen in Schwaben führte ihn sein Schwiegervater in das Kloster St. Gallen. Es war am Tage des Heiligen, und Luitolf erwarb sich schnell die allgemeine Liebe seiner künftigen Unterthanen¹⁵¹).

Bald darnach (10. Dez. 948) und allzufrüh starb Hermann¹⁵²) und Reginlinde ward nun zum zweiten Mal Witwe. Sie wohnte ohne Zweifel schon zu Hermanns Lebzeiten in Zürich; diesen aber hielten bei der Treue, mit der er an K. Otto I. fest hielt, die Reichsangelegenheiten häufig fern von seiner Familie. Sehr wahrscheinlich hatte schon Burkard I. das Frauenstift zu Zürich, welches sich seines besonderen Schutzes zu erfreuen gehabt, seinem Ehegemahl in ähnlicher Weise übergeben und empfohlen, wie einst Kaiser Karl der Dicke seiner Gemahlin Richarda (s. oben S. 145), indem sie über die Einkünfte der Abtei, jedoch ohne Nachteil des klösterlichen Lebens und Zweckes, verfügen durfte und nach seinem Tode dort einen geziemenden Witwensitz nehmen konnte. Letzteres geschah, als sie sich nochmals vermählt hatte und so lange ihr zweiter Gemahl Hermann am Leben gewesen, nun zwar nicht, aber sie führte die Oberleitung der Abtei und hatte in der Person der Pröbstin, welche man unter dem Namen „Gotesdiu“ (Gottesdienerin) auftreten sieht, eine Stellvertreterin. Die gewissenhafte Sorge für die Abtei und sorgfältige Erziehung ihrer Tochter Ida war es denn auch sicherlich, was sie in ihrem zweiten Ehestande, da sie häufig allein stand, vornehmlich in Anspruch genommen.

Bald nach ihres zweiten Gemahls Tode, im Anfang des Februar 949, also im vollen Winter, zur Zeit, da König Otto I. in Worms Hof hielt, und dort seinen Sohn Luitolf feierlich zum Herzog von Alamannien (Schwaben) einsetzte, unternahm Reginlinde die für die damalige Zeit nicht unbedeutende Reise

von Zürich dahin. Man wird nach dem, was wir unten zu berichten haben, nicht irre gehen, anzunehmen, daß sie die Fahrt unternommen, um dem Vater ihres Tochtermannes sich, die Thiringen und insbesondere das Züricher Frauenstift zu empfehlen. Und wohlwollend (»benigne«) ward, wie zu erwarten, sie von dem Könige aufgenommen, auch ihre Bitte gerne gewährt¹⁵³).

Es war diese Fahrt der *Reginlinde* zugleich ihr Abschied von der Welt, in welcher sie des Schmerzlischen so viel erfahren*). Sie ließ sich nämlich nach ihrer Ankunft in Zürich förmlich zur Äbtissin des Frauenstifts wählen, nahm also den Schleier und ihre Wohnung in den stillen Mauern desselben (s. unten).

Inzwischen ging draußen in der großen Welt ein für die deutsche Geschichte überaus denkwürdiges Ereignis vor sich, welches *Reginlinde* in hochehrender Weise dem nachmaligen berühmten Kaiser Otto I. noch näher brachte.

Nach des italienischen Königs *Hugo* Tode (947) folgte ihm sein Sohn *Lothar*, der aber schon 950 mit alleiniger Hinterlassung seiner Gemahlin *Adelheid*, der *Reginlinde* Enkeltochter, starb. So war jene, welche sich durch ihre Schönheit und Klugheit, nicht minder durch ihr unbescholtenes Leben in Kurzem die Herzen ihrer Unterthanen von Hoch und Nieder gewonnen, schon in ihrem 19. Lebensjahre Witwe geworden. Markgraf *Beregar* von *Tvrea* bemächtigte sich nach *Lothars* Tode sofort dessen Thrones, versicherte sich auch der Person *Adelheids*, indem er sie erst zu *Como*, dann in der Burg *Garba* am gleichnamigen See in grausamer Haft hielt¹⁵⁴), um sie zur Ehe mit seinem Sohne *Adalbert* zu nötigen. Aber *Adelheid* gelang es mit Hilfe des Bischofs *Adelhard* von *Reggio* auf höchst abenteuerliche und gefährvolle Weise zu entkommen und bei

*) Sie hatte zur Ermordung ihres ersten Ehegemahls hin es erleben müssen, daß ihre Tochter *Bertha*, des Burgunder-Königs *Rudolf* II. Gemahlin, sehr bald nach dessen Tode, noch 937, im Drang der Umstände und in der Meinung, sie könne ihrem minderjährigen Sohne *Konrad* dadurch Burgund sichern, dem Könige *Hugo* von Italien, dessen Partei ihren Gemahl (926) ermordet hatte, die Hand zu einem neuen Ehebunde gereicht hat, auch ihre Enkelin *Adelheid*, der *Bertha* Tochter, mit *Hugo's* Sohne, *Lothar*, vermählt wurde.

demselben erst zu Reggio dann auf dessen Schlosse Canossa eine sichere Zufluchtsstätte zu finden *).

Als die Kunde von dieser empörenden Gewalthat Berengars über die Alpen herauf nach Deutschland gedrungen war, ergriff herzliche Teilnahme an dem Loos der jungen unglücklichen Königin allwärts die Gemüter und man erachtete es als durch die Ritterehre geboten, derselben zu Hilfe zu kommen, so namentlich der junge, leicht erregbare Herzog Luitolf von Schwaben, der durch seine Gemahlin Ida mit Adelheid verwandt war. Denn er zog, ohne Rücksprache mit seinem Vater genommen zu haben, im Anfang des Sommers 951 mit einer Schar schwäbischer Herren, darunter wohl auch Angehörige unseres weit verzweigten Burkarlinger Geschlechts, über die Alpen, hoffend, er werde in der Lombardei mit offenen Armen aufgenommen werden, täuschte sich aber hierin gewaltig, daher er sich bald genötigt sah, den Rückzug anzutreten und der bereits anrückenden Kriegsmacht seines Vaters, der ihm über sein unbedachtames Unternehmen Vorwürfe machte, entgegen zu ziehen.

Als nämlich auch König Otto I. von Berengars Frevelthat Kenntnis erhalten, beschloß er sofort, die junge königliche Witwe Adelheid, von deren Anmut, Liebenswürdigkeit und edlen Sitten er vieles gehört, zu befreien, Berengar die Krone von Italien zu entreißen und mit Adelheids Hand dieselbe an sich zu bringen. So fuhr er denn im Anfang des Sommers 951 mit einem starken, wohlausgerüsteten und glänzenden Heere über die Alpen nach Ober-Italien, wo Berengar ihm keinen Widerstand entgegensezte ¹⁶⁶⁾, sondern sich in das feste Pavia geworfen hatte, aber auch dieses verließ, als Otto darauf rückte. Und schon am Ende des Sept. zog dieser mit seinem Heere in Pavia ein, wo sich bald die meisten weltlichen und geistlichen Großen des italienischen Reiches bei ihm einstellten. Von da sandte er vertraute Boten mit reichen Geschenken nach Canossa, ließ um Adelheids Hand für sich werben und sie einladen, nach Pavia

*) In Betreff des Näheren verweisen wir auf W. v. Giesebrechts deutsche Kaiserzeit Bd. I. S. 583 ff., wo derselbe S. 384 anfügt: „Froh zog Adelheid in die Mauern dieser Burg ein, denen später ein deutscher König (Heinrich IV.) mit ganz anderen Gefühlen sich nahen sollte.“

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenstaufen. I.

zu kommen. Gerne sagte sie beides zu, und schon im Oktober 951 wurde eben dort, in der Hauptstadt des Königreichs Italien, die Hochzeit unter großem Jubel der zahlreichen Bevölkerung und in Anwesenheit vieler hohen Gäste gefeiert. Und bald fesselte die Liebe den König mit unauflöslichen Banden an Adelheid, um die er sich mehr aus politischen Rücksichten denn aus Neigung beworben hatte. Dabei aber glaubte Otto als König der Ostfranken ein angebornes Recht auf die Länder jenseits der Alpen zu haben, und sah Italien als ein untrennbares Nebenland seines deutschen Reiches an — ein Anspruch, welcher später so unheilvolle Folgen für dieses hatte.

So war denn Adelheid, die Enkeltochter Herzog Burkards I., des hohen Ahnherren der Hohenzollern, und dessen Gemahlin Reginlinde, welche wir oben als Äbtissin des Frauenstifts zu Zürich verlassen haben, die Gemahlin K. Otto's I. geworden, welcher eines der hervorragendsten Oberhäupter des deutschen Reiches gewesen und zwei Königskronen, die deutsche und italienische (lombardische), und von 962 an die römische Kaiserkrone trug.

Im Anfang des Jahres 952 kehrte K. Otto I. mit Adelheid über Como nach Deutschland zurück. Und wenn er von da seinen Weg über Zürich genommen, wo man ihn und seine Gemahlin im Anfang des März trifft (s. sogleich), so liegt der Gedanke sehr nahe, die hohen Herrschaften werden diese Richtung eingeschlagen haben, um Reginlinden, der hochgeliebten und verehrten Großmutter Adelheidens, einen Besuch abzustatten. Dieselbe hatte aber damals bereits die Abtei verlassen und sich in die Klause zurückgezogen, welche sich ihr Sohn Adalrich auf der Insel Ufenau im Züricher-See geschaffen und schon lange bewohnt hatte (s. unten), der nun aber auf der Mutter Wunsch in das Kloster Einsiedeln eingetreten war, welchem dieselbe mehrere Dörfer *) geschenkt hatte. Nicht mehr fern von dem Ziele ihres Lebens und von einer ebenso schmerzhaften als widrigen Krankheit, dem Ausfalle **, gequält, wünschte die ehrwürdige Frau, dem Um-

*) Es waren dies Kaltbrunnen und Gambs im Kanton St. Gallen, letzteres früher zu Nätien gehörig, ferner Stäfa, Lindau und Detwil im Kanton Zürich.

**) »Regilinda ducissa de Suevia leprosa«. Zusatz zur Einweihungs-

gang mit Menschen ganz ausweichend, in völliger Abgeschlossenheit sich auf ihr Ende vorzubereiten¹⁵⁶). So unterblieb denn auch, als ihre königliche Enkeltochter Adelheid mit ihrem hohen Gemahl in Zürich war, auf ihren besondern Wunsch eine persönliche Begegnung zwischen beiden, doch unterließ sie nicht, sich bei K. Otto für ihre Abtei zu verwenden. Und wenn dieser am 1. März 952 eben zu Zürich auf Bitte seiner „geliebtesten“ Gemahlin der dortigen Frauen-Abtei alle ihre Besitzungen bestätigt, auch die Zusicherung vollkommener Immunität (Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit) erneuert und darnach am 10. März desselben Jahres zu Grenchen auf Bitte Reginlindens, „der verehrungswürdigsten und geliebtesten Gräfin“, einem Hörigen der Abtei den ihm eigentümlich gehörigen Hof Ruffers (abgegangener Ort zwischen Kilchberg und Abriswil K. Zürich) geschenkt hat¹⁵⁷), so beweist das, daß das Königspaar auch der Abwesenden mit dankbarer Pietät gedacht hat.

Als Reginlinde die Klause ihres Sohnes bezogen hatte, war ihre erste Sorge, auf der Insel eine Kapelle und eine Kirche zu erbauen. In der Kapelle, die sie zu Ehren des heiligen Martin errichtete, wollte sie ungestört ihrer Andacht obliegen, daher sie einen Priester berief, der ihr täglich eine Messe lesen mußte, und ihre Klause mit derselben so in Verbindung setzen ließ, daß sie vermittelt einer kleinen Brücke auf eine Gallerie, die dem Altar gegenüber angebracht war und nebst dem Eingang noch vorhanden ist, gelangen konnte. Dann legte sie den Grund zu einer Kirche für ihr Gefinde und die Bewohner der Seeufer und stattete dieselbe mit einem Teil ihrer Besitzungen im Zürichgau, nämlich den Dörfern Urikon, Pfäffikon und der Kirche zu Meilen aus. Nach einem etwa fünfjährigen Aufenthalte auf der Insel und ehe der Bau der Kirche vollendet war, starb Reginlinde um's Jahr 958, am Vorabend des hl. Michael. Ihr Sohn Adalrich, der Abt und die Mönche von Einsiedeln, welches der Herzogin so viel zu verdanken hatte, ermangelten nicht, die Leiche unter den gebührenden Feierlichkeiten nach ihrem Kloster zu bringen und in einer Kapelle

urkunde der Kirche zu Ufenau. F. Keller, Mitteilungen der antiq. Gesellschaft in Zürich Band II. S. 20. Note 10.

beizusehen, welche Reginlinde schon viele Jahre vor ihrem Tode sich dort dazu hatte errichten lassen.

Der Einsiedler Adalrich, Herzog Burkards I. und der Reginlinde Sohn ¹⁶⁸).

Da, wo im Osten der Züricher-See den Fuß des waldigen Spels, auf welchem der hl. Meinrad seine erste Klause errichtet hat, bespült, tauchen aus seinen dunklen Gewässern zwei liebliche Eilande empor, die schon aus der Ferne des Wanderers Blick auf sich ziehen und der Gegend einen wunderbaren Reiz verleihen. Das kleinere, nordöstlich gelegene Eiland, Lüzgau, d. i. die kleine Au, genannt, umfaßt etwa neun Morgen Landes und erhebt sich, wo es am höchsten ist, nur wenige Klafter über den Spiegel des See's. Das größere, südwestlich von dem vorigen liegende Eiland, welches, mit Beziehung auf die bei Horgen gelegene und von Klopstock verherrlichte Au, Ufenau, d. i. die obere Au, heißt, ist von der Lüzgau etwa tausend Schritte entfernt und mehr als dreimal so groß wie diese. An seinem südlichen Rande steht ein neun bis zehn Klafter hoher Fels, der Arnstein, der sich schroff und malerisch in den See absenkt. Auf der entgegengesetzten Seite erheben sich auf einem niedrigen Hügel zwei ehrwürdige, aus grauem Altertum herstammende Kirchen, von denen die größere mit einem Glockenthurm versehen ist. In dem Wiesenthale, das sich mitten durch die Insel zieht, erblickt man die unter Fruchtbäumen versteckte Wohnung des Pächters, dem das täglich dreimalige Läuten und die Besorgung des ewigen Lichtes in der Kirche obliegt. Die ganze Insel ist mit üppigen Rasen bekleidet und von Gebüsch und hohen Binsen umgrenzt.

Noch jetzt lebt in den Strichen um den Züricher-See in ehrenvollem Andenken fort Adalrich (Ulrich), der fromme Klausner auf der in Vorstehendem beschriebenen Insel Ufenau. In grellem Widerpiel mit seinem Bruder Burkard, den wir unten als Herzog von Schwaben, den zweiten dieses Namens, und als einen überaus thatkräftigen Mann, tapferen und erfahrenen Feldherrn kennen lernen werden, soll Adalrich schon in früher Jugend einen entschiedenen Widerwillen gezeigt haben gegen die herrschende Lebensweise, die Neigungen und Bestrebungen seiner allermeisten

Standes- und Zeitgenossen, da schon der Knabe die Waffen führen und Rosse tummeln lernte. War er vielleicht von zartem, schwächlichen Körperbau oder ist seine Abneigung gegen die kriegerische Laufbahn seines Vaters, Bruders und aller seiner Ahnen auf andere Ursachen zurückzuführen? Hat er vielleicht als Knabe den namenlosen Jammer gesehen, da, als die Kunde von seines Vaters Ermordung der Mutter hinterbracht worden, diese in unsäglichem Schmerze zusammengebrochen? Wurde da sein junges Gemüt so erschüttert, daß er einen Abscheu vor dem Waffenhandwerk faßte? War er Zeuge gewesen, als bei diesem über die Maßen traurigen Anlaß im Familienkreise die alten Wunden wieder aufgerissen wurden, welche das schreckliche Los von Großvater und Großoheim, die ob ihrem Streben nach Ehre und Macht auch unter Mörderhänden geendet haben, geschlagen? Ist ihm auf diese Weise solches eitel und nichtswürdig erschienen und in ihm der sehnliche Wunsch geweckt worden, er möchte gleich Anderen, die auch edlem Blute entsprossen, wie die heiligen Männer Meinrad und Berno, die Klausner des finsternen Waldes, abgeschieden von der Welt, in der Einsamkeit sich frommen Betrachtungen und Übungen widmen? Hierzu erschien ihm die kleine Insel Ufenau im heimatlichen Züricher-See ganz geeignet.

Gewiß, durch alte Aufzeichnungen verbürgt, ist, daß Adalrich schon in seinem 15. Lebensjahre das Vaterhaus verlassen und sich auf der genannten Insel als Einsiedler niedergelassen, nach dem, was wir unten berichten werden, sich aber keine übermäßige Askese auferlegt hat. Allerdings wurde er nach der Legende hierin wunderbarerweise unterstützt: so sei ihm, wenn er wegen stürmischer Witterung sich vom Lande keine Speise habe holen können, von einem unbekannten Wesen solche gereicht worden; ein ander' Mal sei er trockenen Fußes über den See an das Land gegangen*).

Zu Adalrich war, als er auf der Ufenau lebte, die Kunde von Wiborada, jener strengen Einsiedlerin gedrungen, welche, in eine enge Klausel bei dem Kloster St. Gallen eingeschlossen, Tag und Nacht dem Gebete oblag und sich im Genuße von Speisen

*) Auf diese und andere Wunder gründete sich Adalrichs Heiligsprechung im 17. Jahrh.

solchen Abbruch that, daß ihre Verehrer für ihre Gesundheit und ihr Leben zu fürchten begannen. In den Tagen, da er sich in Gedanken lebhaft mit der Klausnerin beschäftigte, hatte er eine himmlische Erscheinung, welche ihn aufforderte, dieselbe aufzusuchen und ihr vorzustellen, daß ein allzu lang fortgesetztes Wachen und Fasten, wodurch der Körper zerstört werde, nicht Gottes Wille sei. Könne doch ein Baum nur wachsen, grünen und Früchte tragen, wenn ihm die Nahrung durch die Wurzeln zugeführt werde, welche aber alsdann in die Erde reichen müssen.

Als Adalrichs Mutter um 952 seine Klausen bezog, verließ derselbe, wie bereits erzählt, solche und trat in das Kloster Einsiedeln ein, in dem er bis zu seinem Tode das Amt eines *Aufstos*, d. h. Verwalters der Kirchenschätze, verwaltete *).

Bald nach seiner Mutter Abscheiden im Jahr 958 (s. oben) verließ aber Adalrich das Kloster Einsiedeln und kehrte wieder auf die Insel Usenau zurück; sei es, daß er sich verpflichtet fühlte, den Bau der von ihr begonnenen Kirche zu vollenden, oder daß er sich wieder nach völliger Einsamkeit sehnte. Er war inzwischen Priester geworden, führte den Bau der Kirche zu Ende und versah den Dienst derselben. Nachdem er also wieder eine Reihe von Jahren auf der Insel zugebracht hatte, starb er 973 einige Wochen nach seinem Bruder, dem Herzog Burkard II. von Schwaben (s. unten), und wurde in der dortigen Kirche bestattet **).

*) Adalrich trägt daher in Abbildungen gewöhnlich einen Bund Schlüssel, oder als Einsiedler einen am oberen Ende gekrümmten Stock, wie solchen noch heute allgemein die Bewohner der Hirtenkantone tragen.

**) Neben dem Haupteingang derselben ist Adalrichs Grabstein in die Mauer eingelassen. Derselbe zeigt eine Mönchsgestalt, die in der Rechten ein Buch, in der Linken den Bergstock hat. Inschrift † S. Adelricus. Auf dem Chorbogen sind die Bildnisse der Reginlinde und Adalrichs gemalt mit den Legenden: Reginlinda ducissa Suenwie fundatrix hujus ecclesie et capelle ac mater Adalrici. S. Adelricus dux Suenie plebanus hujus ecclesie hic requiescit corporaliter. Mitteil. der antiq. Gesellschaft in Zürich Bd. II. S. 31.

In viel späterer Zeit (Sommer 1523) suchte Ulrich von Hutten, des Züricher Reformators Zwingli Freund, der auch mit der Feder stets streitfertige Kämpfe, nachdem er seit geraumer Zeit mit bitterer Not zu kämpfen gehabt und von langwieriger Krankheit gequält war, nach sturmvollem Leben auf der einsamen Insel, deren Pfarrer ein Freund Zwingli's und in der

Herzog Burkard II. von Alamannien von 954 bis 973; dessen Ehegemahl Hadewig (Hedwig), Tochter des Herzogs Heinrich I. von Baiern und Nichte des Kaisers Otto I.

Herzog Burkard I. v. A. hinterließ bei seinem frühen Tode 926 unter anderen Kindern (s. oben) einen minderjährigen gleichnamigen Sohn und hatte zum Nachfolger im Herzogsamte den fränkischen Grafen Hermann, welcher sich mit seiner Witwe Reginlinde vermählte (s. oben S. 158). Aus dieser Ehe entsproßte nur eine Tochter Ida, welche die Gemahlin von A. Otto's I. Sohne Luitolf wurde, dem nach Hermann's Tode das Herzogtum Alamannien übertragen wurde (s. oben). Bald aber kam es, nicht ohne Mitschuld von Herzog Heinrich von Baiern, Otto's I. Bruder, und einer Hofpartei zwischen Luitolf und seinem Vater zu solch' heftigen Zerwürfissen*), daß der Sohn zum offenen Rebellen an dem königlichen Vater wurde und im Jahr 954 beide an der Iller, bei Illertissen, einander mit Heeresmacht, zur Schlacht gerüstet, gegenüber standen, als die Bischöfe von Augsburg und Chur Luitolf zur Nachgiebigkeit bestimmten. Auf dem Reichstag zu Arnstadt in Thüringen, am Ende des Jahres 954, wo sich letzterer feierlich seinem Vater unterwarf und die noch von ihm besetzten Burgen auslieferte, kam auch eine vollständige und dauerhafte Ausöhnung zu Stande. Aber der herzoglichen Gewalt, Reichslehen und Vasallen ging er verlustig. Alamannien wurde Burkard, dem nachgelassenen Sohne des gleichnamigen ersten Herzogs dieses Landes und der Reginlinde, übertragen¹⁵⁹⁾. So blieb diese Würde in König Ottos I. Verwandtschaftskreis und der neue Herzog hatte an seinem Stiefvater Hermann ein leuchtendes Vorbild von Treue gegen das

Arzneikunde wohl erfahren war, Linderung seiner Schmerzen und Ruhe vor seinen vielen Feinden, starb aber bald und wurde auf dem A. Friedhof der dortigen Kirche begraben. Nach ihm erhielt die Insel von Schriftstellern des 16. und 17. Jahrh. den Namen Hutteninsel, welcher aber nie volkstümlich geworden.

*) Den ersten Grund hierzu legte der Umstand, daß L. die zweite Heirat seines Vaters mit der italienischen Königinwitwe Adelheid (s. oben) tadelte, auch die Pläne desselben auf Italien mißbilligte.

Reichsoberhaupt. Nicht wenig hat zu Burkards Erhebung sicherlich die zwiefache nahe Verwandtschaft desselben mit dem Könige beigetragen, denn er war um die Zeit derselben, jedenfalls im Aug. 955, bereits mit *H a d e w i g* (*H e d w i g*), der Tochter Herzog *H e i n r i c h s* von Baiern, also Otto's I. Nichte, vermählt ¹⁶⁰⁾, und des letzteren damalige Gemahlin *A d e l h e i d* war durch ihre Mutter *B e r t h a* Burkards Nichte (s. oben S. 162). *H e i n r i c h*, welcher einst zu jenen Verschwornen, darunter der Erzbischof *F r i e d r i c h* von Mainz gehörte, die den König am Ostersfeste 941 zu *Q u e d l i n b u r g* hatten ermorden wollen *), war nämlich, nachdem ihm von seinem Bruder die schwere Schuld völlig vergeben worden, vom Ende des genannten Jahres an der treueste Anhänger seines königlichen Bruders.

Als einen solchen beurfundete sich auch unser Burkard, denn wir werden sehen, wie er in den schwierigsten und gefährlichsten Lagen seines Königs, da Krone und Reich bedroht waren, mit Aufopferung von Gut und Blut demselben zur Seite gestanden ¹⁶¹⁾.

So schon im ersten Jahr nach seiner Erhebung zum Herzog, als im Sommer 955 ein zahlloses Ungarnheer in Baiern und Schwaben einfiel und mit der Hauptmacht in der Umgebung von Augsburg, in der großen Ebene links von dem Lech und der Wertach, ein Lager bezog, während einzelne Haufen

*) Der höllische Plan war verraten worden und Otto Tag und Nacht von getreuen Vasallen umgeben. Nach dem hohen Feste wurden die meisten Verschwornen ergriffen und dem Henker überliefert. Der Erzbischof, den nur sein h. Amt vor der gleichen Strafe geschützt, wurde dem Bischof von Fulda zu strengem Gewahrsam übergeben. Heinrich rettete sich durch die Flucht, stellte sich aber bald in Person vor Otto, welcher auf flehentliche Bitte der Mutter und dringende Verwendung mehrerer Bischöfe in so weit Gnade übte, als er ihn nach der königlichen Pfalz zu *I n g e l h e i m* am Rhein bringen und streng bewachen ließ. Das hinderte aber nicht, daß Heinrich, als er erfahren, sein königlicher Bruder werde in Frankfurt das Weihnachtsfest 941 feiern, entfloß und in den dortigen Dom stürzte. Da, als am Frühmorgen des hohen Festes der Gruß der Himmlischen: „Friede auf Erden“ in feierlichem Gesang an des Königs Ohr schlug, warf sich Heinrich in härenem Büßergewand und mit entblößten Füßen vor seinen königlichen Bruder auf den eiskalten Boden nieder und flehte aus tiefster Seele denselben um Gnade an, welche ihm auch in vollem Maße gewährt wurde.

bis in den Schwarzwald schwärmten. Die Ungarn hatten es in ihrer unersättlichen Beutegier nämlich zunächst auf Augsburg, welches schon damals eine sehr ansehnliche Stadt war, abgesehen. Wohl hatte dieselbe eine Ringmauer und Thore, aber jene war niedrig und ohne feste Thürme. Doch verteidigte Bischof Ulrich von dem mächtigen Geschlechte der Grafen von Dillingen, ein Anverwandter unseres Schwabenherzogs (s. S. 137), die Stadt mutig gegen die Schwärme der Ungarn, welche die St. Afra-Kirche verbrannten*) und besonders vor dem östlichen, dem Lech zu gelegenen Thore erschienen waren. Darum brach Ulrich mit seinem Bruder, Graf Diebold, und den Rittern, welche ihm dieser zugeführt, sowie den Mannen des Bistums aus der Stadt heraus, und stellte sich mit dieser Mannschaft vor dem Lechthore auf, um den Andrang der feindlichen Haufen nachdrücklicher abwehren zu können. Da sah man den Kirchenfürsten im bischöflichen Ornat jedoch ohne Helm und Panzer hoch zu Rosse im dichten Kampfgewühl. Angefeuert durch den Gottesstreiter fochten auch die deutschen Ritter mit beispielloser Tapferkeit, so daß viele Ungarn getötet wurden und, als auch einer ihrer Anführer gefallen war, der ganze ausgezogene Schwarm unter wildem Geheul ihrem Lager zujagte. Bischof Ulrich aber, der, wiewohl es Steine und Pfeile geregnet hatte, unversehrt geblieben war, zog mit seinem Bruder an der Spitze ihrer Ritter unter dem Jubel der zahlreichen Bevölkerung in die Stadt ein. Die ließ er in der kommenden Nacht möglichst besser befestigen, denn er war überzeugt, die Ungarn werden den andern Tag mit größerer Macht die Stadt angreifen. Und als es zu grauen begann, hielt er ein feierliches Hochamt, stärkte die Seinen durch Reichung des hl. Abendmahles und ermahnte sie zu Mut und Gottvertrauen, indem er auf die Worte im 23. Psalm hinwies: Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich doch kein Unglück, denn du Gott bist bei mir, dein Stecken und Stab trösteten mich. Er selbst aber hatte fast die ganze Nacht gewacht und auf den Knien liegend um Hilfe von Oben gefleht.

*) Diese Angabe hat indes bloß Gerhards vita S. Oudalrici.

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10. Aug. 955. — Herzog Burkard II. befehligt in derselben die Schwaben¹⁶²⁾.

Ehe an dem 10. Aug., des hl. Laurentius Fest, der Tag zu grauen begann, erschienen, versehen mit mancherlei Werkzeugen, um die Thore zu erbrechen, die Ungarn in zahllosen Haufen wieder vor der Stadt Augsburg, um diese von allen Seiten zugleich anzugreifen.

Darum bangte auch dem Mutigsten unter den Verteidigern vor dem Schicksal derselben. Doch was geschah? Fremdartige, langgezogene Töne von Heerhörnern erklangen draußen durch die frische Morgenluft. Sie galten den Führern der Ungarn, welche ihr König zu sich beschieden. So eben war diesem nämlich die sichere Nachricht zugekommen, daß König Otto I. mit einem deutschen Heere von Günzburg her im Anzuge sei. Darum wollte er Kriegsrat halten. Nach kurzer Beratung wurde beschlossen, die Belagerung der Stadt für jetzt aufzugeben und mit der gesamten Macht dem Feinde entgegen zu ziehen. Abermals erklangen die ungarischen Heerhörner, nun aber in hastig auf einander folgenden Tönen. Es war dies das ungarische Signal zur Sammlung^{*)}. Allgemeine Bewegung entsteht unter den um die Stadt in dichten Haufen stehenden Ungarn. Es geschieht das Unglaubliche: sie schicken sich, ehe sie nur einen Sturm-Versuch gemacht, zum Abzuge an. Freudiges Erstaunen ergreift die zur Abwehr auf der Stadtmauer Stehenden.

Wie sich später herausgestellt, war nämlich ein deutscher Verräter von der Risenburg bei Günzburg her vor dem Ungarnkönig erschienen und hatte das Anrücken des deutschen Heeres unter König Otto gemeldet. Es war Bertold, der Sohn des Pfalzgrafen Arnulf von Baiern¹⁶³⁾, welcher in seiner Empörung gegen den König 954 vor Regensburg gefallen war. Rache also war es, was Bertold zu der Schandthat angetrieben.

K. Otto I. hatte auf die ihm durch seinen Bruder, den Herzog

*) Lagen sonst die Haufen der Ungarn weit umher zerstreut, so dienten ihnen bei Tag gewaltige Rauch-, bei der Nacht Feuer-Säulen als Sammlungs-Signale. So vor der Schlacht bei Merseburg 933.

Heinrich von Baiern, übermittelte Nachricht, daß die Ungarn wieder gegen Baiern im Anzug seien, Sachsen eiligst verlassen, aber nur wenig streitbare Mannschaft mitnehmen können, weil dem Lande ein Krieg mit den Slaven (Wenden) drohte. Sein nächstes Ziel war wohl Ulm. Eilboten mit der dringenden Aufforderung zu bewaffnetem Zuzug waren ihm nach Franken, dem Oberrhein, Schwaben, Baiern und Böhmen vorausgegangen und hatten als Sammelplatz die Umgegend der genannten Stadt und Reichspfalz bezeichnet*). Als die Schwaben unter ihrem Herzog Burkard II., die Baiern unter mehreren Führern, die ihnen ihr totkranker Herzog Heinrich gesetzt hatte, die Franken unter des Königs Sidam Konrad, dem vormaligen Herzog von Lothringen, endlich die Böhmen zu Otto gestoßen waren, auch dem Grafen Diepold, des Bischofs Ulrich Bruder, es gelungen, mit einer stattlichen Ritterschar zu dem Könige zu stoßen, auf keine weiteren Zuzüge von Belang aber mehr zu rechnen war, auch bald die Nachricht sich verbreitet hatte, daß die Ungarn den Lech überschritten und Augsburg bedrohen, beschloß der König nach Anhörung des Kriegsrats mit dem Heere dahin aufzubrechen.

Um von den daher brausenden dichten Schwärmen des feindlichen Heeres, welches dem Könige als zahllos, mindestens hundert tausend Reiter stark, geschildert worden, nicht kampfunfähig überrascht, durchbrochen und zersprengt zu werden, rückte das deutsche Heer schon beim Aufbruch in der Richtung auf Augsburg in Schlachtordnung gegen den Feind, und zwar in einer sehr tiefen Heersäule mit entsprechender Frontbreite. Dieselbe bestand aus acht gesonderten Scharen (Treffen), von denen jede etwa tausend schwer bewaffnete Reiter (Ritter) zählte, denen ihre Diener und Knechte mit Reserve-Rossen und Waffen auch anderem folgten. Die sehr zahlreich sich eingestellten Baiern bildeten die ersten drei Treffen (»legiones«). Die Franken unter Herzog Konrad machten das vierte Treffen aus; das fünfte befehligte K. Otto selbst; es war das stärkste und bestand aus Rittern aller Volksstämme, welche bei dem deutschen Heere vertreten waren; hier auch wehte die Fahne des Erzengels

*) Die Umgebung von Augsburg, welche eine Quelle angibt, war bei der Stellung der Ungarn schon am 8. Aug. hiezu nicht geeignet.

Michael, welche immer den Sieg brachte*), und deren Gut einer Schar heldenkühner Jünglinge, den auserlesensten Kämpen des ganzen Heeres, anvertraut war; König Otto aber führte die hl. Lanze. In dem sechsten und siebenten Treffen standen die Schwaben (»Suavi«) unter ihrem Herzog, unserem Burkard; tausend auserlesene und trefflich bewaffnete böhmische Ritter bildeten das achte, hinterste Treffen. Dessen Schutze war das Gepäck des ganzen Heeres anvertraut; hier hielt man es für am gesichertsten. Höchst wahrscheinlich aber bestand wie in der Ungarn-Schlacht bei Merseburg (933) das deutsche Heer nicht bloß aus rittermäßigen Streichern, sondern zählte auch einige tausend leichtberittene Bogenschützen, eine Truppe, welche man wohl besonders mit Rücksicht auf die Kämpfe mit den Ungarn aufgestellt und diesen in thunlicher Weise nachgebildet hatte. Dieselben waren auch ganz dazu geeignet, vor dem Beginn der Schlacht in größerer oder kleinerer Entfernung von der Spitze (Front) und den Seiten (Flanken) der tiefen Heersäule in nicht geschlossenen Haufen zu schwärmen, den Feind auszuspähen und ihn so ferne zu halten, daß seine Geschosse die deutsche Hauptmacht nicht trafen.

Beim Anrücken seines Heeres gegen den aus zahllosen leichten Reitern bestehenden Feind führte der König dasselbe über sehr unebenes, durchschnittenes, dabei aber möglichst offenes Terrain, um dem Feinde keine Gelegenheit zu geben, sich in größeren Schwärmen auf seine Scharen zu werfen und, gedeckt durch Buschwerk, dieselben mit Pfeilen zu überschütten.

Das dem deutschen Heere numerisch jedenfalls sehr namhaft überlegene, vielleicht zehnmal stärkere ungarische breitete sich bei seinem eiligen Marsch gegen Westen nach Links und Rechts soweit aus, daß, zumal bei dem coupirten Terrain, die äußersten Haufen (Flügel) der Ungarn von den Deutschen nicht gesehen und beobachtet werden konnten.

In der That erschien, bevor es zwischen der Spitze des deutschen Heeres, den Baiern, und den Ungarn zum Kampfe gekommen, ein großer Teil der letzteren im Rücken des hintersten deutschen

*) Auch in der Ungarn-Schlacht bei Merseburg (Miade, Riethburg) 933 war derselbe das Feldzeichen, welches K. Heinrich I. vorgetragen worden.

Treffens, der Böhmen¹⁶⁴). Da wurden nun diese, welche auf keinen Angriff gefaßt waren, erst mit einem dichten Hagel von Pfeilen überschüttet, dann warfen sich unter einem fürchterlichen Geschrei, welches dem Heulen und Brüllen von Raubtieren glich, starke Schwärme von Ungarn mit rasender Geschwindigkeit auf die Böhmen.

So kam es, daß die wohlbewaffneten böhmischen Ritter, als sie sich im Rücken und auf den Seiten angegriffen sahen, von panischem Schrecken ergriffen, keinen nennenswerten Widerstand leisteten, sondern bald ihr Heil in der Flucht suchten. In diese wurden, wie es auch sonst zu allen Zeiten nicht selten geschehen, die ihnen zunächst stehenden Schwaben mit hineingerissen, denn in dem wirren Durcheinander und wüsten Geschrei konnte sie ihr tapferer Herzog nicht zum Stehen bringen. Da wurde manch' ein böhmischer und schwäbischer Ritter von den flüchtigen ungarischen Reitern eingeholt, getötet oder zum Gefangenen gemacht, mancher auch, der in der jähen Flucht zu Fall gekommen, endete unter den Hufschlägen der dahinjagenden Kasse.

Da gab König Konrad dem Führer des vierten Treffens den Befehl, mit seinen Franken sich auf die Ungarn, welche den Rücken des deutschen Heeres angegriffen und in die Flucht gejagt hatten, zu werfen und weiterem Vordringen derselben Halt zu gebieten. Umgeben von einer totesmutigen Schar warf sich Konrad an der Spitze seiner Franken in festgeschlossener Ordnung auf die Ungarn, von denen ein guter Teil mit Beutemachen beschäftigt war, die übrigen aber dem gewaltigen Ansturm der Eisenritter nicht lange widerstanden sondern auseinander stoben. Bald hatten sich bei dem siegreichen Vordringen der Franken auch Böhmen und Schwaben, insbesondere letztere unter ihrem Herzog in Haufen wieder gesammelt und den Kampf mit den Ungarn aufgenommen. So wurden die, welche das deutsche Heer im Rücken angegriffen hatten, schließlich gänzlich geworfen und zersprengt, viele von ihnen auch erschlagen. Die von denselben gefangenen böhmischen und schwäbischen Ritter mußten sie wieder freigeben und die gemachte Beute zurüclassen. Konrad aber kehrte mit lustig fliegenden Bannern als Sieger zum Könige zurück.

Diesem, zunächst den Baiern, welche die ersten drei Treffen

bildeten, war die Hauptmacht der Ungarn bis daher, ohne anzugreifen, gegenüber gestanden. Dieselben haben wohl den Zeitpunkt abwarten wollen, bis sie ihren vom Rücken des deutschen Heeres her siegreich vordringenden Brüdern die Hand reichen und so die noch standhaltenden Haufen des deutschen Heeres umzingeln und erdrücken könnten. Aber Herzog Konrads glänzender Sieg hatte ihren Schlachtplan durchkreuzt und unausführbar gemacht. Und König Otto I. erkannte alsbald, daß es jetzt an ihm bez. den ersten vier Treffen sei, die Hauptentscheidung herbei zu führen. In feuriger und vertrauensvoller Ansprache wandte er sich an seine Krieger und forderte sie auf, zu siegen oder ruhmvoll zu fallen. Darauf schlug er den Schild vor die Brust, ergriff die hl. Lanze und sprengte, als tapferster Ritter und bester Feldherr zugleich, voran hoch zu Rosse gegen den Feind¹⁶⁵). Ihm folgten in festgeschlossenen Haufen mit vorgehaltenen Schilden kampfesmutig die Baiern und das übrige Heer, dabei auch die erst vor kurzem siegreich zurückgekehrten Haufen desselben und stürmten unter dem Dröhnen des Erdbodens gegen den Feind, dessen Schwärme unter ihrem wüsten „teuflischen“ Geschrei „hui! hui!“, einen dichten Hagel von Pfeilen vor sich her sendend, gegen sie jagten, bald aber meist dem wuchtigen Anprall der geschlossenen schweren Reitergeschwader des deutschen Heeres auswichen und auf ihren flüchtigen Kößlein davon ritten*). Und schließlich wurde bei dem ganzen feindlichen Heere die Losung »sauve qui peut«. Aber die deutschen Ritter war ihm hart auf den Fersen, ja in seine jählings fliehenden Schwärme eingedrungen, so daß viele Ungarn gefangen und erschlagen wurden. Was übrig geblieben, ergoß sich in wilder Flucht über die ganze Gegend unterhalb Augsburg dem Lech zu, in den sich die Flüchtlinge warfen, aber zu einem guten Teil darin ihr nasses Grab fanden, da das jenseitige steile Ufer ihnen erschwerte, an das Land zu kommen. Andere, deren Kößlein erschöpft waren, flüchteten sich in die in der Ebene zerstreut liegenden und mit Mauern umgebenen Ortschaften; aber die sie verfolgenden Deutschen steckten die Schlupfwinkel, in die sie

*) In der Schlacht bei Merseburg (Gegend des Einflusses der Elbe in die Unstrut) 933 jagte die von H. Heinrich I. gegen sie geführte sächsische Ritterschaft ihnen Schrecken ein.

sich gerettet hatten, in Brand, so daß dieselben elendiglich in den Flammen umkamen. Drei ungarische Führer aber, welche gefangen worden waren, fanden mit andern Vornehmen ihres Volkes den Tod am Galgen. Doch hatte auch das deutsche Heer schwere, schmerzliche Verluste erlitten: Bischof Ulrichs Bruder Graf Diepold und Neffe Reginbald waren erschlagen worden. Konrad, des Königs Sidam, hatte, nachdem er die Ungarn, welche das deutsche Heer im Rücken angegriffen, geschlagen, auch ruhmvollen Anteil an den späteren Kämpfen und der Verfolgung des Feindes genommen. Da geschah es, als er am Schlusse der Schlacht, erschöpft von der Anstrengung und heißen Augustsonne, die Helmbänder löste, um leichter aufatmen zu können, daß ihn der Pfeil eines Ungarn, welcher nicht weit von ihm in einem Verstecke lag, in die Kehle traf und ihm eine tödtliche Wunde beibrachte, an der er bald starb. So bezahlte Konrad die alte schwere Schuld der früheren Empörung gegen seinen königlichen Schwiegervater schließlich mit seinem Tode für das Vaterland.

Unser Herzog Burkard II. aber, welcher trotz allem Mißgeschick gewiß auch tapfer gegen die Ungarn gefochten, kehrte glücklich aus der Schlacht zurück. Man trifft ihn ferner an verschiedenen Orten in der Umgebung des Königs und auf Heerfahrten, die er mit demselben oder in dessen Auftrag unternommen. Zunächst am 6. Mai 960 zu Kostheim ¹⁶⁶⁾ in der Nähe von Mainz, am Schluß desselben Jahres und im Anfang des nächsten zu Regensburg ¹⁶⁷⁾, worauf wir unten zurückkommen werden.

In letzterer Stadt, wo der König das Weihnachtsfest feierte, trifft man um diese Zeit bei demselben zwei Abgesandte des Papstes Johann XII., welche ihn zu dessen Beistande gegen König Berengar von Italien aufriefen. Dieser, den wir bereits kennen (s. S. 161), hatte sich nämlich trotz mancher Wechselfälle inzwischen nicht nur als selbständiger Herrscher auf seinem Throne behauptet, sondern war nahe daran, sich auch die Stadt Rom, deren weltliche Herrschaft Johann beanspruchte und ausübte ¹⁶⁸⁾, zu unterwerfen. Auch mehrere italienische Großen hatten sich in Regensburg an des deutschen Königs Otto Hofe eingefunden, um bei ihm Schutz gegen Berengars Gewaltthaten zu suchen. Und Otto zögerte keinen Augenblick, dem Papste seine Hilfe zuzusagen,

denn dieser Anlaß erschien ihm zu Erfüllung seines längst gehegten Wunsches, die römische Kaiserkrone zu erlangen, sehr geeignet; zugleich konnte Berengar, welcher 952 sein Königreich als deutsches Lehen hatte nehmen müssen, aber seinen Vasalleneid gebrochen, gezüchtigt werden. So wurden denn im Räte des Königs, wobei unser Herzog Burkard gewiß nicht gefehlt hat, schon in Regensburg die ersten Verabredungen in Betreff Otto's Romfahrt zur Erlangung der Kaiserkrone getroffen.

Von Augsburg aus trat Otto im August 961 mit einem ansehnlichen Heere, bei dem der deutsche Adel sehr stark vertreten war, dieselbe an. Namentlich fehlte nicht Burkard¹⁶⁹⁾, der dem Könige gewiß eine stattliche Ritterschar aus Schwaben zugeführt hat *). Auch die Königin Adelheid fuhr mit nach Rom. Man zog über den Brenner in das Etschthal; hier, an der Klause, hatte Berengar, zum Widerstand entschlossen, ein ansehnliches Heer aufgestellt, das ihm aber schließlich den Gehorsam verweigerte und auseinander lief. So feierte Otto in Pavia das Weihnachtsfest und im Jan. 962 stand er bereits im Lager vor Rom. Da ließ nun Otto, bevor er in Rom einzog, durch seine Getreuen, worunter sicherlich unser Schwabenherzog, sein näher Anverwandter, gewesen, dem Papste folgende Versprechungen feierlich beschwören: Er wolle so viel ihm möglich alles zur Erhöhung der hl. römischen Kirche und deren Haupt beitragen, dieses nie an Leib und Ehre schädigen oder solches zu thun zugeben, ohne Johanns Willen keine Gerichtstage (»placita«) in Rom halten, was von St. Petri Land künftig in seine Gewalt kommen sollte, dessen Stuhle zustellen und diesen nach allen Kräften schützen¹⁷⁰⁾.

Und unser Burkard war wohl auch in der nächsten Umgebung des Königs, als dieser, von dem römischen Senat und den Vornehmsten der Stadt in festlichem Zuge eingeholt, unter großem Jubel der übrigen Einwohnerschaft zur St. Peterskirche zog, in deren Vorhof ihn der Papst, auf einem goldenen Throne sitzend,

*) Darunter jene zwei Grafen Eberhard und Burkard vom Melnburger Zweig seines Hauses, welche Zeugen waren, als Kaiser Otto I. am 13. Februar 962 dem Papste Johann XII. zu Rom die Schenkungen Pippins und Karls des Großen bestätigte. Künig, Reichsarchiv. Bd. 19, S. 159.

umgeben von seiner Geistlichkeit, in vollem Ornat empfang, man darauf unter dem Gesange: Gesegnet sei der da kommt in dem Namen des Herrn, in die festlich geschmückte, hell erleuchtete Kirche einzog, und Otto am Sonntag darauf (2. Febr.) unter dem Jubelruf der in derselben zahllosen anwesenden Menge aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone und das Kaiserschwert empfang.

Schon am 14. Febr. aber verließ der Kaiser Rom. Denn mißtrauisch gegen den Papst und die Römer fühlte sich Otto selbst an heiliger Stätte nicht seines Lebens sicher, darum sagte er auf dem feierlichen Zuge zur Peterskirche zu seinem Schwertträger, dem jungen Ansried von Löwen: „wenn ich heute am Grabe des hl. Petrus bete, so halte unverrückt das Schwert meinem Haupte nahe. Ich weiß, meine Vorfahren hatten oft römische Tücke zu fürchten und ein weiser Mann beugt dem Unheil bei Zeiten vor. Wenn wir zurückkehren, magst du selbst am Monte Mario beten *).

Und des Kaisers Besorgnis war nicht unbegründet. Denn kaum hatte er Rom verlassen, so bereute Johann, was er gethan, und war darauf bedacht sich möglichst bald den Händen seines übermächtigen Schutzherrn wieder zu entwenden. Schon zu Pavia (April 962) hatte Otto um die Zeit des Osterfestes vernommen, daß der Papst mit Adalbert, Berengars Sohne, in Unterhandlung getreten, wiewohl jener und die hohen Beamten der Stadt nach seiner Krönung ihm auf die Gebeine des hl. Petrus hatten geloben müssen, sie wollten sich niemals mit Berengar und Adalbert verbinden ¹⁷¹).

Im Mai 962 begann der Kaiser seine kriegerischen Operationen gegen Berengar. Da dieser sich aber nirgends zu einer Feldschlacht stellte, sondern mit den Seinigen in feste Burgen warf, welche im Lande umher, bei St. Marino (San Leone), am Garda- und Comer-See, auf einer Insel im See von Orta **) und ander-

*) Otto I. lagerte auf der „Neronischen Wiese“ unter dem Monte Mario, nahe der Peterskirche.

**) In San Leone lag Berengar, in der Insel-Burg dessen Gemahlin Willa, die Peinigerin der einst gefangenen jungen Königs Witwe. Die von Otto selbst geleitete Belagerung der ersteren zog sich erfolglos den ganzen Sommer hin. Letztere zwang er nach zweimonatlicher Belagerung zur Übergabe,

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

wärts lagen und belagert werden mußten, so ging darüber viel Zeit hin, auch mußten Verstärkungen des Heeres aus Deutschland herangezogen werden. Im Januar 963 treffen wir aber unseren Herzog Burkard II. wieder in der Heimat (s. unten). Ob er jene nach Italien geführt und zeitweise wieder dort gewesen, weiß man nicht. Der Kaiser aber wurde jedenfalls noch lange festgehalten. Im September des genannten Jahres mußte er mit einem Teil seines Heeres gegen Rom ziehen, dessen Thore Papst Johann XII. und die wortbrüchigen Römer im Juli Adalbert, Berengars Sohne, geöffnet hatten. Aber erst am 2. November zog er, diesmal als Sieger, in die Stadt ein, aus der sich Johann und Adalbert mit einem Teil von St. Peters Schatz bei Zeit geflüchtet hatten. Im Anfang des Januar 964 brach, als Otto I. einen Teil seines Heeres aus Rom entlassen hatte, auf Anstiften Johanns abermals ein Aufstand gegen denselben aus, welcher aber von den deutschen Rittern bald vollständig unterdrückt wurde. Doch sah sich der Kaiser im Juni des genannten Jahres wiederum genötigt vor Rom zu ziehen, das die treulosen Bewohner, angefeuert durch einen andern Papst, welchen sie gegen seinen Willen gewählt hatten, tapfer gegen ihn verteidigten, bis eine verheerende Seuche und schreckliche Hungersnot sie nötigten, die Stadt zu übergeben. Noch im Nov. 964 war Otto mit seiner Gemahlin, seinem Sohne Otto, vielen deutschen Bischöfen (u. a. denen von Constanz, Augsburg, Chur), den Äbten von St. Gallen und Reichenau wie auch deutschen Fürsten in Rom ¹⁷²).

Am 3. Jan. 965 trifft man ihn aber auf seiner Heimfahrt in Mailand, am 13. des genannten Monats zu Chur, am 23. im Kloster Reichenau auf der gleichnamigen Insel des schwäbischen Meeres, und in letzterem Ort an seiner Seite unsern Herzog Burkard ¹⁷³). Siehe hierüber mehr unten.

Von Schwaben führen der Kaiser und die Kaiserin an den Rhein, mit ihnen unter anderen Burkard, den man im Febr. an Otto's Hofe zu Worms trifft ¹⁷⁴). Doch war demselben nur

und schenkte großmütig dem grausamen Weibe die Freiheit. Als Willa aber später nach dem Fall von San Leone mit Berengar in die Hände der Deutschen fiel, wurden beide nach Bamberg in die Verbannung geschickt, wo sie auch ihr Leben beschloßen.

kurze Ruhe vergönnt. In Italien hatten sich nämlich, aufgemuntert von italienischen Großen*), Berengars Söhne, Adalbert, Guido und Runo nach Otto's Abzug wieder gegen die kaiserliche Herrschaft erhoben und selbst fränkische Grafen, welche der Kaiser zurückgelassen, auf ihre Seite gezogen. Da sandte dieser, als die Kunde hievon zu ihm gedrungen war, seinen treuen Anhänger und Verwandten, unseren tapferen Schwaben-Herzog, mit einem Heere nach Welschland, um den Aufstand zu unterdrücken. Dort angelangt fuhr Burkard mit seinen deutschen Mannschaften und den dem Kaiser treu gebliebenen Longobarden den Po hinab um zu landen, wenn er die Stellung der Feinde ausgekundschaftet haben würde. Aber Adalbert hatte von Burkards Heranzug Kenntniss erhalten und warf sich, es war am 25. Juni 965, auf die eben Landenden**). Trotz dieser für die Deutschen sehr ungünstigen Lage brachte der Herzog den Gegnern doch eine gänzliche Niederlage bei; viele von denselben, darunter besonders Guido wurden getötet, Runo gefangen, Adalbert aber rettete sich mit knapper Not durch die Flucht¹⁷⁵⁾.

Burkard war auf dieser Heerfahrt aber in große Lebensgefahr gekommen. Guido (Wido), Berengars zweiter Sohn, hatte nämlich ganz nach welscher Art die löbliche Rolle übernommen, denselben womöglich meuchlings zu töten, und ersah sich hierzu eine Gelegenheit, da der Herzog, auf keinen Angriff gefaßt, nicht gewaffnet war. Es mag geschehen sein, als dieser nach dem für ihn so günstig ausgefallenen Treffen sich sorglos der Erholung und Ruhe überließ. Kurz — Guido warf sich zu einer ihm gelegen erschienenen Zeit im Helm (Spizhelm mit Nasenbein), mit Schwert und Schild bewehrt, auf den Herzog der barhäuptig und ohne jegliche Waffe war, und nur einen mit Schild und Dolch versehenen Bewaffneten bei sich hatte. Als Guido mit gezücktem Schwert auf Burkard eindrang, wich dieser ihm erst gewandt aus, faßte dann rasch mit starker Faust des Gegners rechtes Handgelenk und wehrte so den Streich ab; sofort drang auch der deutsche Ritter mit seinem

*) »Quidam ex Langobardis more solito ab imperatore deficiunt« sagt die Quelle.

**) Andere Darstellungen halten wir für nicht quellenmäßig.

kurzen Schwert auf Guido ein, welcher sich nun gegen denselben wehren wollte, durch seine von dem Herzog festgehaltene Rechte aber daran verhindert wurde, wodurch es Guido's Angreifer möglich geworden, demselben über dem oberen Schildrande den Dolk in die Brust zu stoßen. So wurde Burkard gerettet, Guido aber gab bald den Geist auf. Inzwischen war auch des Herzogs Waffenträger mit dessen Schwert herbeigeeilt. Es gab nun aber keine Arbeit mehr zu thun ¹⁷⁶).

Siegesfreudig überbrachte der also aus der größten Lebensgefahr rettete Herzog in eigener Person seinem Kaiser die Kunde von dem überaus glücklichen Ausgang seiner Heerfahrt ¹⁷⁷). Und als Otto im Herbst 966 selbst in der Lombardei erschien, fand er dort keinen Gegner mehr; es blieb ihm nur übrig, die Empörer zu strafen, welche er meist über die Alpen in Verbannung schickte.

Vom Ende 966 bis August 972 war Kaiser Otto I. in Italien mit Ordnung der Verhältnisse in Rom, der Unterwerfung der Fürstentümer Benevent und Capua und schließlich Erwerbung von ganz Unter-Italien durch Vermählung (April 972) seines gleichnamigen Sohnes und Nachfolgers mit Theophano, der Tochter des griechischen Kaisers, zu Rom beschäftigt. Für Deutschland hatte er seinen vierzehnjährigen Sohn Otto zum Reichsverweser bestellt, in welcher Eigenschaft diesem sein Bruder, der Erzbischof Wilhelm von Mainz, als Leiter beigegeben war. Aus der langen Zeit der Abwesenheit des Kaisers und seiner Stellvertretung durch Otto II. ist uns keine Urkunde bekannt geworden, nach welcher unser Herzog Burkard mit dem Vater oder Sohn in Italien oder Deutschland verkehrt hat. Da er aber in dem angegebenen Zeitraum auch nicht in Angelegenheiten seines Herzogtums oder Angehöriger desselben genannt wird, so ist er wahrscheinlich wenigstens zeitweise an des Kaisers Seite in Italien gewesen, wie er denn mit dem Jahr 972, da, im August, der Kaiser und sein Sohn, der Mitregent, nach Deutschland zurückgekehrt waren, wieder mit denselben genannt wird (s. unten).

In Betreff Burkards amtlicher Wirksamkeit als Herzog ist uns sehr wenig überliefert. Er bekleidete wenigstens zeitweise neben seiner Herzogs-Würde das Grafen-Amt über den Thurgau ¹⁷⁸), vielleicht von der Zeit her, da er noch nicht Herzog von

Alamannien gewesen. Sonst werden unter ihm als Grafen des Thur- und Zürichgau's Persönlichkeiten genannt, die auch seinem Geschlechte und speziell meist der Linie angehörten, welche in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. nach dem Schlosse Nellenburg bei Stockach genannt wurden. Siehe Abschn. V Kap. 1.

Im Juni 964 sehen wir Burkard als Herzog auftreten. Es wurde ein Güterstreit zwischen dem Frauenstift zu St. Felix und Regula in Zürich und den dortigen Kanonikern vor ihn als die höhere richterliche Instanz gebracht, nachdem eine Verhandlung darüber im Februar des vorigen Jahres auf einem Gerichtstag des Grafen Gottfried in der Stadt Zürich erfolglos geblieben. In erstgenanntem Monat und Jahr kam nun, wohl auf Verwendung des Frauenstifts bei dem Herzog, welchen es in der betreffenden Urkunde seinen »Senior« (Herrn) nennt, die Sache noch einmal bei einem Gerichtstag des obgenannten Grafen Gottfried zur Verhandlung. Zu demselben sandte nun Burkard einen Machtboten des Namens Manegold *), welchem noch vier andere seiner Leute beigegeben waren, mit dem Auftrag, sie sollten in seinem Namen dafür besorgt sein, daß ein gerechter Urteilspruch gefällt werde. Der fiel mit Zustimmung der Voten des Herzogs dahin aus, daß, wenn das Frauenstift seine Ansprüche auf die strittigen Güter durch sieben völlig glaubwürdige Zeugen, welche ihre Aussagen auf das hl. Kreuz geschworen haben, bewiesen, solche demselben als Eigentum zugesprochen werden sollen ¹⁷⁹⁾.

Im Übrigen lernen wir Burkard als warmen Gönner der alamannischen Klöster Einsiedeln und Reichenau kennen. In Betreff des ersteren folgte er dem Beispiele seiner frommen Mutter, wie denn auch sein Bruder Adalrich auf deren Wunsch in dasselbe eingetreten (s. oben S. 166). Und in viel späteren Jahrhunderten sehen wir Sprossen von Burkards Geschlecht, die Hohenzollern unserer Tage, eben auch zu Einsiedeln in freundlichen Beziehungen stehen ¹⁸⁰⁾.

Die dortigen Eremiten-Brüder wußten Herzog Burkard,

*) Derselbe war in dem Nellenburger Zweig im 10. und 11. Jahrh. neben Eberhard und Burkard heimisch, und der hier 964 auftretende M. gehörte ohne Zweifel dem Burcardinger Geschlechte an. S. Abschn. V. Kap. 1.

ihrem Protektor, mancherlei Anliegen vorzubringen. In erster Linie wünschten sie auch für ihr Kloster die Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Grafen des umliegenden Zürichgau's*) und von manchen öffentlichen Lasten, sowie das Recht, den Abt selbst wählen zu dürfen. Ferner ging ihr Absehen längst dahin, die nahe Insel Usenau im Züricher-See als Eigentum zu besitzen. Solche hatte schon der hl. Fridolin dem Stift Seckingen zu eigen gegeben; die frommen und fleißigen Brüder von Einsiedeln, welche dieselbe nur lehenweise besaßen, hatten aber darum doch viel für den Anbau derselben gethan, und inzwischen hatte die von Burkards Mutter darauf gestiftete und reich begabte Kirche (s. oben S. 182) den Wert derselben bedeutend erhöht. Zu Verwirklichung der genannten zwei Wünsche trat nun Burkard bereitwilligst in's Mittel. Als Kaiser Otto I. mit seiner „geliebten“ Gemahlin Adelheid, des Herzogs Richte, auf ihrer Rückfahrt aus Italien in dessen Geleite im Januar 965 die Insel Reichenau bez. das dortige berühmte Kloster besuchte, brachte Burkard, unterstützt von der Kaiserin, es unschwer dahin, daß Otto genannte Anliegen den Brüdern von Einsiedeln bewilligte, indem er, was die Usenau anbelangte, Seckingen dadurch entschädigte, daß er demselben Schan (in Rätien) mit der dortigen Kirche, das Dorf Wesen am Wallenstetter-See, das Schifffahrtsrecht und die Zölle auf dem Wallensee gab, überdies die Schenkungen, welche Reginlinde an die von ihr gestiftete Kirche der Insel gemacht (s. oben S. 182)¹⁸¹⁾ bestätigte.

In derselben Zeit traten die Brüder von Einsiedeln, welche viele ihrer Bedürfnisse aus der Stadt Zürich beziehen mußten, vor Otto II., den jungen Herrscher, mit der dringenden Bitte, es möchte ihnen Zollfreiheit und das Recht bewilligt werden, von der dortigen Münze für entsprechendes ungeprägtes Silber ohne Aufschlag Denare kaufen zu können. Weil aber Zoll und Münzrecht zu den Einkünften des Herzogs gehörte, so war dessen Zustimmung hiezu nötig, auf deren Erteilung sie indes sicher rechnen durften, und die auch bereitwilligst erfolgte¹⁸²⁾.

*) In deren Rechte und Berrichtungen traten dann die von dem Kloster bestellten Bögte, welche in den demselben gehörigen Orten Gerichtstage abhielten u. s. w.

Auch für das Kloster Reichenau hatte sich Burkard im Jahr 965 zu Worms bei Kaiser Otto I. in der Richtung verwendet, daß dieser demselben nicht nur alle von früheren Kaisern erhaltenen Freiheiten und Schenkungen bestätigte, sondern auch aus dem königlichen Kammergut einige Vergabungen hinzufügte ¹⁸³). Er selbst aber beschenkte Reichenau mit Gütern, Gilt, Zinsen und Rechten in sehr vielen Ortschaften Alamanniens, welche theils in dem Landstrich liegen, der nördlich an den ehemaligen Klettgau, darin die Burckardingischen Orte Schaffhausen, Hallau u. a., stoßt, theils zu der Bar im engeren Sinne gehörten, die an den Hegau und Scherragau grenzt, endlich in den Strichen um die Donau zwischen Riedlingen und Ulm liegen und vordem meist im Besitz des Hauses der gestürzten alamannischen Volksherzoge waren *).

Herzog Burkards II. ordentlicher Familiensitz war allem nach die ausnehmend feste Burg auf dem Hohentwiel ^{**}), dem bedeutendsten der Hegauer Berge. Er war, wie wir wissen, ein großer Freund der Klöster; dabei fehlt es nicht an Beispielen davon, daß reiche und mächtige Dynastien innerhalb ihrer Burg oder doch in unmittelbarer Nähe derselben ein Kloster gestiftet haben ^{***}), wie denn solche Geschlechter es als Ehrensache zu betrachten pflegten, ein Familienkloster zu besitzen. In Zeiten wie die des 10. Jahrh. und noch im späteren Mittelalter empfahl sich solche Lage eines Klosters des Schutzes und der Sicherheit halb ganz besonders.

So gründeten denn auch unser Herzog Burkard II. und seine Gemahlin Hadewig, da sie keinen Leibeserben hatten und zu solchem Christus einsetzten, an ihrem Burgsitz ein der hl. Maria, den Märtyrern St. Georg und St. Cyrillus geweihtes Mannskloster, welches wegen mangelnden Raumes zwar keinen großen Umfang, aber schöne und mit allem gut ausgestattete Wohnräume der Mönche hatte, von ihnen auch mit Gütern, welche zum Teil

*) Siehe hierüber mehr in Anm. 60.

**) Wird in den ältesten Zeiten bloß T w i e l genannt, wie Hohenzollern bloß Zollern.

***) So wurde das fränkische Benediktiner-Kloster Banz am Main im 11. Jahrh. in der gleichnamigen Burg, das Frauenkloster Stetten im 13. unter dem Schutze der Zollernburg erbaut.

in umliegenden Ortschaften (Arlen, Hilzingen, Honstetten, Riedheim u. a.) lagen, reich begabt worden¹⁸⁴). Siehe unten der Hadewig Nachlaß und Erben.

Herzog Burkard wurde bei seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Otto I. und durch seine Thätigkeit als sehr angesehener Reichsfürst häufig von Hause fern gehalten: so ist denn Hadewig, sein Ehegemahl, mit ihrem höheren und niederen Hofgesinde gewiß nicht selten längere Zeit allein auf dem einsamen hohen Berge geessen. Ihr Verkehr mit der Außenwelt, der Besuch einer auswärtigen Kirche wurde zumal in dem langen strengen Winter des alamannischen Landes bei den damaligen schlechten Wegen, die auch das zarte Geschlecht nötigten, alle kleineren und größeren Reisen zu Pferde zu machen, sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht — Umstände, welche bei dem Entschluß, auf dem Berge ein Kloster zu bauen, sicher mitgewirkt haben.

Schließlich haben wir noch einige Fälle zu berichten, da Burkard, wie es seine hohe Stellung und sein großer Einfluß bei dem Reichsoberhaupt mit sich brachte, zu Gunsten und sonst in Angelegenheiten von Angehörigen der hohen Welt- und Kloster-Geistlichkeit aufgetreten ist. So bestimmte er im Jahr 960 auf dem Hoftag zu Rostheim (s. oben S. 175) im Verein mit seiner königlichen Nichte Adelheid König Otto I. zu einer Schenkung an das Kloster Dissentis an den Quellen des Rheins (s. Anmerkung 166). Zwei Jahre später bat er zu Rignano (nördlich von Rom) mit Adelheid und dem Bischof Hartbert von Chur Kaiser Otto I., er möchte im Breisgau gelegene Güter, welche dem als Majestätsverbrecher geächteten Grafen Guntram *) zuständig gewesen aber genommen worden waren, dem Bischof Konrad von Constanz schenken, was denn auch geschah¹⁸⁵).

Am 1. Nov. des Jahres 972 trat Burkard mit den Bischöfen Ulrich von Augsburg und Konrad von Constanz zu Straßburg vor K. Otto I. mit der Bitte, er möchte dem durch Armut gedrückten Kloster Ottebeuren (zwischen Ulm und Kempten) u. a. die Freiheit von der Heeresfolge bei Reichskriegen,

*) Die Acta Murensia stellen denselben mit dem Beinamen der Reiche unter die Ahnen der Grafen von Habsburg.

von Hofreisen und allen sonstigen Reichs- und Kriegslasten erteilen, welches Gesuch mit Rat und Zustimmung der anwesenden Fürsten auch gewährt wurde, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Abt nach erfolgter Aufforderung zwei gute Jagdhunde von derselben Farbe an den kaiserlichen Hof nach Ulm oder Augsburg zu liefern und dem Herzog Burkard von Alamannien und dessen Nachfolgern für Uebernahme der von dem Kloster bis daher geleisteten Reichsdienste und Lasten näher bezeichnete Ortschaften*) des Klosterguts als Lehen zu überlassen habe¹⁸⁶⁾.

Als der eben erwähnte Bischof Ulrich von Augsburg, welcher ein Verwandter unseres Herzogs war und durch dessen Verwendung bei K. Heinrich I. den Bischofshut erlangt (s. oben S. 137), am 4. Juli des Jahres 973 das Zeitliche gesegnet hatte, war es wiederum Burkard, durch dessen Einfluß und Ränke mitunter abermals ein Anverwandter von ihm bez. seiner Gemahlin Hadewig, der gleichnamige Neffe des Herzogs Heinrich I. von Baiern, von K. Otto II. auf den Stuhl von Augsburg erhoben worden. Und zwar war der Hergang folgender: Nach dem Abscheiden Bischof Ulrichs machten sich etliche Kleriker von Augsburg mit dem Vogt und einigen Rittern des Bistums auf den Weg, um dem Kaiser den Bischofsstab des Dahingegangenen zu bringen und um Einsetzung ihres Kandidaten, des Abts Wernher von Fulda, zu bitten. Die Gesandtschaft vermutete, wie es scheint, den Kaiser in Worms. Als sie daselbst angekommen und sich in das Kloster des hl. Cyriacus begeben hatte, traf sie dort krank liegend den Herzog Burkard mit seinem Ehegemahl Hadewig. Nachdem die Gesandten ihm den Zweck ihrer Reise mitgeteilt hatten, sprach er schlaun also zu ihnen: Der Kaiser (Otto II.) weile gerade an den äußersten Grenzen des Reichs, die Reise dahin wäre aber für sie sehr beschwerlich und gefährvoll; bald werde derselbe indes in Erfstein im Elsaß einen Reichstag halten, wohin

*) Amadingen, Pfarrdorf, Edgrcht. Ottenbeuren mit 90 Familien; Trunkelsberg, Patrim. Herrschaft mit 112 Familien; Dittmarshausen, Edg. Grönenbach mit 70 Familien; Dietershofen, Pfarrdorf, Edg. Illertissen mit 41 Familien; Schweighausen, Edg. Ottenbeuren mit 45 Familien; Waal, Marktleden, dem Grafen Schenk von Castell gehörig, mit 190 Familien.

sie viel leichter kommen könnten, sie sollten darum heimkehren, wenn aber ein sicherer Bote von ihm ihnen die Ankunft des Kaisers in Erstein gemeldet haben werde, sich unverweilt dahin auf den Weg machen. Darauf traten die Gesandten im festen Vertrauen, der Herzog spreche wohlmeinend die Wahrheit, die Rückreise nach A. an. Nicht lange stand es an, so erschien dort der versprochene Bote des Herzogs, worauf sie sogleich wieder aufbrachen. Als sie nun in der Nähe von Baden *) eingetroffen waren, kam ihnen ein zweiter Bote des Herzogs mit der Nachricht entgegen, Heinrich, des verstorbenen Herzogs Heinrich von Baiern Nefte, also auch ein Anverwandter des Kaisers, sei von diesem zum Bischof von Augsburg bestimmt, werde ihnen auch bald entgegenkommen. Darauf trat die Gesandtschaft sofort die Rückreise an¹⁸⁷⁾. Der vom Kaiser Eingesezte saß auch von 973 bis 982 auf dem Bischofsstuhl von Augsburg.

Es ist dies die letzte und zwar nicht rühmliche Handlung, welche wir von Burkard zu berichten haben. Indem sich derselbe, eben krank gelegen und noch dazu altersschwach, also bei dem Ränkespiel beteiligte, welches seine intrigante Schwiegermutter, die Herzogin Judith von Baiern, angesponnen, um einen ihrer Sippen zum Bischof von Augsburg zu erheben, ist er ohne Zweifel den Eingebungen seiner energischen Gemahlin gefolgt.

Nicht lange darnach, am 11. oder 12. November 973, in welchem Jahr (7. Mai) ihm der große Kaiser Otto I. im Tode vorangegangen war, starb Burkard II. und wurde in dem von ihm so reich bedachten Kloster Reichenau und zwar in der dortigen St. Erasmus-Kapelle beigesetzt¹⁸⁸⁾.

*) »Locum qui ad balneos nominatur.«

Hadewig (Hedwig). Herzog Burkards II. Gemahlin beziehungsweise Witwe. † 28. Aug. 924 ¹⁸⁹⁾.

Nachdem J. B. v. Scheffel, der beliebte Dichter, in seinem so ansprechend geschriebenen Meisterwerk: „Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert“ unsere Herzogin Hadewig als eine der Hauptpersonen seines historischen Romans in die weitesten Leserkreise eingeführt hat, dürfte man von uns, dem Historiker, wohl eine biographische Skizze derselben erwarten. Mit dieser schließen wir denn auch unsern Geschichtsabriß des rätischen Urstammes der Hohenzollern, dessen herzogliche Linie mit der Hadewig Gemahl erloschen, werden aber, nachdem wir im dritten Abschnitt die Ahnen des Gesamthauses der königlichen und fürstlichen Hohenzollern auf denselben zurückgeführt haben, im nächsten Abschnitt den Leser mit den weiteren Verzweigungen desselben bekannt machen.

Hadewig war die Tochter des mächtigen Herzogs Heinrich I. von Baiern, Bruders von König (Kaiser) Otto I., und des ersten Gemahlin Judith, einer Frau von seltener Schönheit und Klugheit ¹⁹⁰⁾, welche nach dem frühen Tode ihres Gemahls (955) mit starker Hand die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn Heinrich II. und die Regierung des Herzogtums Baiern führte, wobei ihr Bischof Abraham von Freising als Ratgeber zur Seite stand. Und auch nach der Volljährigkeit ihres Sohnes übte Judith, eine Meisterin im Intrigenspiel, in dem Lande großen Einfluß aus.

Hadewig, welche um das Jahr 940 geboren und an ihrem elterlichen Hofe erzogen wurde, soll in zarter Jugend mit Kaiser Konstantin VII. von Konstantinopel verlobt ¹⁹¹⁾ und des-

halb durch einen hergesandten Eunuchen *) in der griechischen Sprache unterrichtet worden sein. Mit demselben sei, so erzählt der St. Galler Mönch Ekkehard IV., an den herzoglich-baierischen Hof auch ein griechischer Maler gesandt worden, um für seinen Kaiser das Porträt von dessen noch kindlicher Braut zu fertigen. Solches soll diese demselben aber dadurch unmöglich gemacht haben, daß sie aus Widerwillen gegen den Bräutigam beständig den Mund und die Augen verzogen und allerlei Gebärden geschnitten, und so die projektirte Heirat rückgängig geworden sein. Hienach hätte sich schon in zarter Jugend bei Hadewig die Anlage zu jenem willenskräftigen Charakter, den wir später an ihr kennen lernen werden, gezeigt.

Gewiß ist, daß Hadewig zur Zeit der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg, also im Aug. 955, mit Herzog Burkard, aber ohne Zweifel seit Kurzem, vermählt war (s. oben S. 168), da sie damals erst etwa 15 Jahre alt gewesen sein kann. Sie wird uns von dem obgenannten St. Galler Mönch als ungewöhnlich schön geschildert, wie denn dieser ihren Lehrer Ekkehard II. galanterweise als von seiner „Schönsten“ sprechen läßt ¹⁹²⁾. Wenn wir aber bei unserem Gewährsmann lesen, Burkard habe diese seine Heirat mit Hadewig erst als abgelebter Greis eingegangen und sei bald darnach gestorben ¹⁹³⁾, so erweist sich dies als entschieden unrichtig, da derselbe 955 in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde seine Schwaben befehligte und insbesondere noch zehn Jahre später im Auftrag des Kaisers Otto I. selbständig eine Heerfahrt nach der Lombardei machte, um den Aufstand der Söhne des entthronten Königs Berengar niederzuwerfen, was ihm auch in einer glänzend gewonnenen Schlacht vollkommen gelang (s. oben S. 179). Herzog Burkard II. müßte auch, wenn er 955 schon ein abgelebter Greis gewesen wäre, da er erst gegen Ende des Jahres 973 gestorben, ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben.

Von der Hadewig Leben und Wirken zu Lebzeiten ihres

*) Bezeichnet auch den Inhaber eines Ehrenamtes am griechischen Hofe, das eines Kämmerlings; der »pictor eunuchus«, welcher gleichfalls an den baierischen Hof abgesandt worden sein soll, um der Hadewig Bild zu malen, wäre allerdings eine untergeordnete Persönlichkeit gewesen.

Gemahls ist uns nur sehr wenig überliefert. Sie hatte ihren Wohnsitz in der Burg auf dem Berge „Twiel“, wo die beiden Ehegatten ein Mönchskloster gestiftet ¹⁹⁴⁾ (s. oben S. 183), zeitweise war sie jedoch auch in ihrer Heimat Baiern ¹⁹⁵⁾. Im Übrigen wird man annehmen dürfen, daß sie häufig und oft längere Zeit allein, d. i. ohne ihren Gemahl, den insbesondere seine Stellung als dem Kaiser befreundeten Reichsfürsten von der Heimat ferne hielt, auf dem einsamen Bergschlosse gesessen. Da soll sich nun bei Hadewig als eine ihr näher stehende Persönlichkeit Mechthilde, die Tochter Luitolds, des vormaligen Herzogs von Schwaben, und der Ida, Stiefschwester ihres Gemahls, befunden haben ¹⁹⁶⁾. Zu ihrer Umgebung gehörten neben den üblichen Hofbeamten (dem Kämmerer etc.) auch einige Kapellane, endlich dienende Frauen und das sonstige niedere Gefinde.

Wie man aus dem Leben derselben im Witwenstande (s. unten) schließen darf, muß sie schon zu ihres Gemahls Lebzeiten Sinn und Interesse für gelehrte Studien und Bücher gehabt*), auch sich nach Zeit und Umständen mit solchen beschäftigt haben. Kennt man doch gerade in den mit ihr verwandten Kreisen der höchsten Aristokratie ihrer Zeit gelehrte Frauen, wie die Kaiserinnen Adelheid und Theophano (Gemahlinnen von Otto I. und Otto II.), zu welchen u. a. noch die Gandersheimer Äbtissin Gerberga, Otto's I. Nichte, kommt.

Dabei fehlt es andererseits nicht an Nachweisen davon, daß Hadewig zur Zeit, da ihr Gemahl noch lebte aber gerade fern von seinem Herzogtum weilte, energisch und herrschsüchtig wie sie gleich ihrer Mutter Judith (s. Anm. 193) war, hie und da als Stellvertreterin desselben aufgetreten ist. Hierzu gaben ihr u. a. die beiden nicht weit vom Hohentwiel gelegenen berühmten Klöster Reichenau und St. Gallen Anlaß. In denselben waren namentlich unter dem laxen Regiment der Äbte Ekkehard und

*) Nach Ekkehard IV. a. a. D. S. 345 soll Hadewig dem St. Galler Klosterschüler Burkard, auf den wir unten zurückkommen werden, bei seinem Abgange von dem Hohentwiel den Horaz und andere Bücher geschenkt haben.

Burkard *) besonders in St. Gallen **) mancherlei Unordnungen und Abweichungen von der regelrechten Zucht vorgekommen. So hielten sich u. a. einzelne St. Galler Mönche besondere Vorurtheile, besaßen persönliches Eigentum und sagten sich von dem Verbot des Fleischessens los. Dabei standen die beiden Klöster einander feindselig gegenüber; insbesondere wurde St. Gallen von Reichenau als in manchen Dingen von des hl. Benedikt Regeln abweichend verdächtigt. Und der mehrerwähnte St. Galler Geschichtsschreiber Ekkehard IV. berichtet folgenden Vorgang. Der bereits genannte Reichenauer Propst Rudimann schlich sich eines Tages nachts in das Kloster St. Gallen wie ein Dieb ein, hoffend, er werde etwas erspähen, was seine Verdächtigungen begründen könnte. Er wurde aber auf seinem Schleichgange ertappt; darauf rief man den Kapellan des gerade abwesenden Abts Burkard mit der brennenden Laterne herbei; dazu gekommene jüngere Mönche sammelten sich um den erkannten Eindringling; einer derselben holte schnell die Geißel aus dem Kapitelsaale, drang schreiend damit auf denselben ein und hätte ihn ohne die Dazwischenkunft der anderen scharf gezüchtigt. Da bat Rudimann, ihn doch mild zu behandeln und die Ankunft des Dekans (Stellvertreters von dem Abt) mit den älteren Brüdern abzuwarten. Nachdem diese angekommen waren und dem verhassten Propst beißende Vorwürfe gemacht hatten, warf sich dieser zitternd vor dem Dekan auf die Kniee und sprach: Ich bin in eurer Gewalt, bitte euch aber alle um Verzeihung; schenket mir wieder eure Gunst, ich werde mir künftig nichts dergleichen mehr gegen euch erlauben. Diese Selbstdemütigung des sonst so stolzen Mannes rührte zunächst die Besonnenen so, daß sie ihm verziehen, und schließlich verstummte auch

*) Letzterer resignirte 971 (s. unten), ersterer wurde 972 von Kaiser Otto I. abgesetzt und für ihn der bisherige strenge Propst Rudimann (Rudimann) ernannt.

**) Ekkehards IV. Schrift a. a. D. S. 358. Wie dieser selbst Kap. 98 ff. des Näheren erzählt, sandte Kaiser Otto I. im Oktober 972 in der Person eines durch seine große Strenge bekannten Benediktiner-Mönchs einen Untersuchungs-Commissär nach St. Gallen, nachdem derselbe aber nichts ausgerichtet hatte, im Anfang des nächsten Jahres eine Commission von 8 Bischöfen und ebensoviel Äbten dahin, welche nach E. aber alles in der besten Ordnung gefunden haben soll.

das Murren der Anderen. Man schied versöhnt und Rudimann versprach, den St. Galler Brüdern zwei Faß Wein zu senden, welche in nächster Zeit auch wirklich auf einem Schiffe in Stei- nach *) ankamen ¹⁹⁷⁾.

Diese Skandal-Geschichte kam aber, wie man sich denken kann, der Herzogin H a d e w i g zu Ohren, und vergebens hatte sich R u d i m a n n bemüht, zu verhindern, daß die von ihm gefürchtete hohe Frau solche erführe.

Entrüstet, daß solches in ihrer, „der Reichsverweserin“ (für Schwaben) Nähe, mit offener Verachtung ihrer Person in zwei Klöstern „ihres Herzogtums“ hatte vorgehen können **), beschloß H a d e w i g, gegen „den Wolf, der in die Hürden der St. Galler Lämmer eingefallen war“, und sich so des Land- und Haus-Friedensbruchs „eines königlichen Klosters“ schuldig gemacht hatte, in eigener Person strafend einzuschreiten. Sie sah sich hierzu um so mehr in die Lage versetzt, als der Fall nicht vor „ihren über den betreffenden Landstrich (Thurgau) gesetzten Grafen“ gehörte, sondern das Kloster St. Gallen unmittelbar unter dem Schutze des Königs stand, dieser wie auch ihr Gemahl aber gerade landesabwesend waren, und nach ihrer Ansicht die Vereinigung der Sache keinen Aufschub gestattete, auch ein Bischof sich für den Schuldigen verwendete. Allererst wurde von ihr hierzu ein öffentlicher Tag nach Walwies ***) angesetzt, und der Bischof Konrad von Konstanz mit Ekkehard und Burkard, den Äbten der beiden Klöster, zur Beratung dahin berufen. Aber erst später kam die Sache unter Vermittlung des genannten Constanzers Bischofs, welchen Rudimann durch Geschenke für sich gewonnen, in der Burg auf dem Tüwel zum Austrag. Da ließ die strenge Herzogin die für Rudimanns Vergehen im alamannischen Gesetz verhängte Geldstrafe verlesen, und der St. Galler Abt wurde von an ihn gesandten Vermittlern, indes mit Mühe, dazu gebracht, daß er sich durch Bezahlung derselben zur Versöhnung bereit erklärte. Dem Propst aber wurde überdies als Bannbuße für Wiedererlangung

*) Ehemaliger Hafenplatz des Bodensee's, an dessen Stelle das heutige Rorschach.

**) Siehe unten bei H a d e w i g als Witwe und Anm. 201.

***) Westlich von der Spitze des Überlinger See's.

der verwirkten Gnade des Königs bez. des Herzogs und der Herzogin als deren Stellvertreterin auferlegt, an einem ihm bestimmten Tage mit 100 Pfund Gold vor den verschlossenen Thoren der Burg Tüwel zu erscheinen, wovon indessen Hadewig auf Verwendung des Bischofs von Constanz durch ihren Bevollmächtigten nur die Hälfte nehmen, das übrige Rudimann zurückgeben ließ¹⁹⁸⁾. Dem St. Galler Abte Burkard I. aber, ihrem geliebten Verwandten¹⁹⁹⁾, sandte die Herzogin, um ihrerseits zur Befänftigung seines verletzten Gemüths beizutragen, wenige Tage später einen sehr zierlichen und munteren Zelter^{*)}, da man ihr gesagt, er habe an edlen Pferden große Freude. Damit verband sie auch die Bitte, er möchte gerne und fleißig für sie beten. Dieses Geschenk hatte aber für Burkard alsbald sehr unheilvolle Folgen. Als nämlich das schöne Tier von lebhaftem Temperament ihm zu Nickenbach an der Thur (bei Wil), wo er sich gerade aufhielt, in dem dortigen Klosterhof vorgeführt wurde, befahl er, sehr erfreut über das Geschenk der hohen Geberin, ihm dasselbe sofort zu satteln. Denn wiewohl er von sehr zartem Körperbau war, rollte doch in ihm ritterliches Blut, das ihm Lust machte, den Zelter alsbald zu besteigen. Dabei bäumte sich aber derselbe und stieß seinen Reiter so hart an die Thürflügel des Hofes (*»curtis«*), daß einer seiner Oberschenkel aus der Pfanne der Hüfte gehoben wurde. Von diesem Leiden wurde Burkard zwar durch Mönch Rotker, genannt Pfefferkorn, den Klosterarzt, thunlichst geheilt, konnte aber von nun an nur mittelst zweier Krücken gehen, was ihn nötigte, 971 als Abt abzutreten und nach dem Räte des alternden Dekans Ekkehard I. die Leitung der Abtei seinem Kämmerer zu übertragen²⁰⁰⁾.

Wenn uns nun auch Hadewig bei ihrem Auftreten in dem Rudimann'schen Handel und bei anderen Gelegenheiten (s. unten) entgegen tritt als eine Frau von entschiedenem, energischem Ka-

*) Die Reitpferde namentlich für Frauen, deren sich hie und da auch Geistliche bedienten, wurden nach ihrem eigentümlichen Gange, welchen man mit Zelt oder Paß bezeichnete, Zelter genannt. Hierbei hob das Tier beide Beine rechts zugleich, dann beide Beine links zugleich und so abwechselungsweise, wodurch eine wiegende Bewegung entstand. Sie waren gewöhnlich von weißer Farbe. Ekkehard IV. bezeichnet Zelter mit *»ambulator«*.

rakter, der hie und da sogar zur Härte verleitete, so glauben wir doch, da uns all' dies nur in den nicht zuverlässigen, sicherlich mitunter übertriebenen Berichten des St. Gallischen Geschichtschreibers Ekkehard IV. überliefert ist, daß zu viel gesagt ist, wenn wir anderwärts lesen *) „wie die Herzogin Judith, der Hadewig Mutter, in Baiern, so herrschte diese schon zu Lebzeiten ihres Gemahls in Schwaben, indem der greise Herzog Burkard sich durchaus dem Willen seiner blühenden Gemahlin fügte.“

Die Herzogin Hadewig als Witwe.

Was durch J. V. v. Scheffels so beliebten historischen Roman von unserer Herzogin in weitere Kreise gedrungen, fällt allermeist in ihren Witwenstand und betrifft vornehmlich das eigentümliche Verhältnis, in welches sie zu dem St. Galler Mönch Ekkehard (II) getreten, und in Folge dessen der gleichnamige Geschichtschreiber dieses Klosters sich besonders für dieselbe interessiert hat.

Herzog Burkard (II), der Hadewig Gemahl, starb, wie wir berichtet, am 11. Nov. 973; die Ehe hatte also 18 Jahre gedauert, war übrigens mit keinem Sprossen gesegnet. Daß Hadewig aber die Jungfrauschaft in ihren Witwenstand mit hinüber genommen, ist wohl eine Verherrlichung ihrer Person, die sie dem Geiste ihrer Zeit und ihrem Lobredner, dem oft erwähnten St. Galler Mönch und Geschichtschreiber Ekkehard IV., zu verdanken hat. Sie war bei dem Hingang ihres Gemahls etwa 34 Jahre alt, stand damals also nicht mehr in jugendlichem Alter, wie andere, die Burkard bald nach seiner Verheirathung mit ihr sterben lassen, angeben.

Hadewig hatte auch als Witwe ihren ordentlichen Wohnsitz in der Burg auf dem Hohentwiel, welche mit vielen andern Besitzungen in Schwaben zu dem Leihgeding gehörte, welches ihr von Burkard verschrieben worden. Hiezu kam noch das, was sie als „Morgengabe“ **) von demselben erhalten

*) W. v. Giesebrechts deutsche Kaiserzeit. Bg. I. S. 572.

**) Leihgeding — der Vertrag über den Lebensunterhalt einer (besonders adeligen Witwe) auf die Zeit ihres Lebens, auch das ihr auf gewisse Güter zum Lebensunterhalt Ausgesetzte selbst. Morgengabe — das Ge-

Schmid, die älteste Geschichte der Hohenzollern. I.

hatte. Daß dieselbe so über einen reichen, ausgebreiteten Grundbesitz in dem Herzogtum ihres verstorbenen Gemahls, beziehungsweise sehr namhafte Einkünfte zu verfügen hatte, werden wir unten bei ihrem Nachlaß sehen.

Hadewig erhielt auch als Witwe von ihren Zeitgenossen den Titel Herzogin (von Schwaben); daß sie aber, wie Ekkehard IV. in seinen Geschichten von dem Kloster St. Gallen angibt, als Witwe in des Reiches Namen die Regierung von dem Herzogtum Schwaben geführt²⁰¹⁾, gehört mit viel anderem zu den Unrichtigkeiten, welche sich in der Schrift des genannten Mönches finden, beziehungsweise zu den Lobeserhebungen desselben. Als energische, stolze und darum gefürchtete Frau, wie Hadewig uns geschildert wird, mag sie nach dem Vorbilde ihrer ränkevollen Mutter Judith, Herzogin von Baiern, allerdings darnach gestrebt haben, die Zügel der Regierung des Herzogtums Schwaben als Witwe zu führen, oder als noch rüstige Frau solche mit ihrer Hand auf einen zweiten Gemahl zu übertragen, wozu es nicht an Vorgängen fehlte.

Aber neben Rücksicht auf anderweitige verwandtschaftliche Verhältnisse waren es vornehmlich erhebliche politische Gründe, welche das Reichsoberhaupt, Kaiser Otto II., bestimmten, in anderer Weise über das Herzogtum Schwaben, dessen dahingegangener Inhaber keinen Erben hinterlassen, zu verfügen. Es lag nämlich offenbar nicht im Interesse Otto's II., die ohnedies so mächtige baierische Linie seines Hauses*), welcher eben auch Hadewig angehörte, durch Übertragung des Herzogtums Schwaben an diese oder einen zweiten Ehegemahl derselben noch mehr zu stärken. Trat doch der über die Maßen ehrgeizige und nicht minder unternehmende Herzog Heinrich II. von Baiern, der Hadewig Bruder, welchem sein kaiserlicher Vetter Otto II. wenige Wochen

schenk, welches der Mann am Morgen nach der Hochzeit der jungen Frau gemacht, im Ehevertrag meist festgesetzt worden, in Geld oder Gütern bestand und ihr Eigentum blieb.

*) Vom Lech bis zur Treißen, von Bamberg bis über Verona hinaus reichend, nicht ohne Grund wiederum das baierische Reich genannt, gewährte das Herzogtum Baiern damals seinem Inhaber eine gewaltige Macht. S. Mezler, Gesch. Baierns I S. 359.

nach dem Antritt des Reichs aus dem Königsgut Bamberg mit Zugehör und das nahe Aurach geschenkt hatte, ehe nach dem Tode seines kaiserlichen Oheims ein Jahr verstrichen war, mit Herzog Boleslaw von Böhmen einer Verschwörung bei, die Bischof Abraham von Freising, welcher schon der Zudith Ratgeber gewesen, angezettelt und die sich nichts Geringeres vorgesetzt hatte, als den jungen Kaiser Otto II. vom Throne zu stürzen. Dieser erfuhr jedoch bald den sauberen Plan und ließ die Schuldigen festnehmen.

Wenn es sich so vollkommen rechtfertigte, daß Otto II. Burkards II. Nachfolger nicht aus dem bayerischen Verwandtschaftsfreie genommen, so ließ derselbe sich bei seiner Wahl noch von einer andern, ihn ehrenden Rücksicht leiten. Seinem unglücklichen Stiefbruder Luitolf wurde zur Zeit, da (954) ihm das Herzogtum Schwaben abgenommen worden (s. S. 161), ein Söhnlein geboren, welches den Namen Otto erhielt. Das Jahr darnach ist er, Otto II., geboren. Beide standen also fast in ganz gleichem Alter, waren auch innige Jugendfreunde gewesen ²⁰²⁾, wie man denn ersteren nicht selten an seines Großvaters Hofe trifft, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, es werden beide mit einander erzogen worden sein. Diesem Otto, Luitolfs Sohne, verließ nun auch Kaiser Otto II. das Herzogtum Schwaben, das derselbe nebst dem von Baiern als des letzteren treueste Stütze bis zu seinem Tode (982) inne hatte. Darnach wurde Konrad aus dem alten salischen Stamme zum Herzog von Schwaben gesetzt, welche Würde derselbe bis 997, also noch unter Kaiser Otto III., bekleidete. So ist denn die Angabe, Hadewig, Herzog Burkards II. Witwe († 994 s. unten), habe als solche namens des Reiches das Herzogtum Schwaben verwaltet, vollständig unrichtig. Ihr verblieb nur die Verwaltung des namhaften und ausgebreiteten Grundbesitzes mit den dazu gehörigen Leuten, welcher ihr als Leibgeding und Morgengabe zugefallen war, und zwar ohne Zweifel mit Hoheitsrechten, der peinlichen Gerichtsbarkeit und anderen Befugnissen, welche sie durch ihre Vögte ausüben ließ, wobei es wohl auch vorgekommen sein mag, daß sie als thatkräftige Frau hie und da persönlich eingegriffen. Es ist uns indessen darüber nichts spezielles, und auch über ihr Privatleben nur wenig zuverlässiges überliefert.

Nach auf uns gekommenen Andeutungen wurde sie durch die Sorge für das an ihrem Wohnsitz befindliche Mönchskloster nicht selten in Anspruch genommen, was sie denn auch häufig mit dem ersten Abte desselben, Walafrid, der sicherlich auch in andern Dingen ihr Ratgeber war, in Verührung brachte. Sie soll sich auch mit dem klösterlichen Leben u. a. in so weit befreundet haben, daß sie sich wenigstens teilweise an die klösterlichen Horen hielt, z. B. der Vesper in der Kirche anwohnte und die Regel beobachtete, von der Komplet (der Stunde des Schlafengehens) bis zur Prim (Tagesanbruch) Stillschweigen zu beobachten ²⁰³).

Am ausführlichsten werden wir durch den oft erwähnten St. Galler Mönch und Geschichtschreiber Ekkehard (IV.) über der Hadewig als Witwe Lebensweise, soweit sich diese auf ihre gelehrten Studien bezog, unterrichtet. Darunter ist indes sicherlich manches, wo nicht geradezu erfunden, so doch entstellt, auch mit Zeiten und Personen nicht übereinstimmend *). Immerhin aber ist die betreffende Erzählung unsers Mönchs, der ohne Zweifel ein wahrer Kern, ein Faktum, zu Grunde liegt, interessant, mag daher füglich hier eine Stelle finden, wobei wir übrigens manches zwischen den Zeilen lesen mußten.

Hadewig war mit einem kleineren oder größeren Gefolge einmal als Witwe in das Kloster des hl. Gallus geritten, um dort zu beten. Vor der Wohnung des Pförtners, welche außerhalb der Klausur war, angekommen, öffnete ihr der, dem dieses Amt anvertraut war. Derselbe hieß Ekkehard und war ein Nefte des gleichnamigen Dekans. Der hohe Besuch wurde von dem herbeigeeilten Abte Burkard festlich empfangen und brachte in dem außerhalb der Klausur abgesondert gelegenen Gasthause die Nacht zu. Entsprechend der hervorragenden Stellung der Hadewig, die zudem eine Nichte des Abts war **), wollte dieser des andern

*) Siehe Anm. 189 und unten.

**) Ist unerweislich und höchst unwahrscheinlich. Der Abt B. gehörte nach Anm. 199 dem Stamme der mächtigen Grafen des Argen- und Lingau's an (s. S. 109); wenn nun (nach der Petershauser Chronik in Uffermanns Prodrömus Germaniae sacrae Bd. I. S. 282) Hadewig wirklich demselben Geschlechte angehört hat, so war sie mit dem Abte wenigstens stammverwandt.

Tages dieselbe beim Abschied mit einem kostbaren Geschenk aus des Klosters Schatzkammer erfreuen. Sie wies es aber mit den Worten zurück: als solches wünsche ich nur den Pförtner Ekkehard für mich zum Lehrer; den sendet mir für einige Zeit in mein Schloß auf dem Hohentwiel. Hadewig hatte aber schon den Tag zuvor (*»pridie«*) bei ihrer Ankunft vor des Pförtners Wohnung diesem im Geheimen ihren Wunsch mitgeteilt und auch dessen Zusage erhalten; hiernach muß der Ruf des angeblichen Pförtners Ekkehard II. als eines Gelehrten schon vorher zu Hadewig gedrungen sein. Der zu Rat gezogene Dekan Ekkehard I., des Pförtners Oheim, widerriet entschieden, der Abt aber sah sich der hohen Bittstellerin gegenüber in die traurige Notwendigkeit versetzt, die Bitte gewähren zu müssen ²⁰⁴⁾, und es wurde der Tag von Ekkehards Eintreffen auf dem Hohentwiel verabredet. Mit Ungeduld erwartete ihn daselbst Hadewig. Dort angekommen wurde Ekkehard ehrenvoller als ihm lieb war empfangen: die Herzogin führte ihren Meister (*»magistrum«*) an der Hand in das für ihn bestimmte Gemach (*»conclave«*), welches neben dem ihrigen lag und mit ihm ungewohnter Pracht und Bequemlichkeit ausgestattet worden. So war die Rückwand seiner Bettstätte mit einem kostbaren Teppich behangen, auch fehlte zu dem reichen Bettzeug *) nicht eine schöne Gardine (ein Vorhang). Das war nun alles ganz und gar gegen den Willen des bescheidenen Mönchs, darum bat er den ihm zugeordneten Diener, welcher ein Leibeigener der Herzogin war, beides zu entfernen, was denn dieser auch that. Da hatte Ekkehard nun alsbald Gelegenheit, die rücksichtslose Strenge seiner hohen Schülerin kennen zu lernen. Denn als Hadewig erfahren, was geschehen, ließ sie den armen Diener auspeitschen und hätte ohne die Fürbitte ihres Lehrers denselben noch viel härter gestraft, mit „Haut und Haar“ schinden (*»decapillari«*) lassen.

In Ekkehards Gemach pflegte die Herzogin zu ihr gelegenen Stunden Tag und Nacht mit einer ihrer vertrauten Frauen einzutreten, um sich den Virgil erklären zu lassen ²⁰⁵⁾. Während der

*) Dieses bestand nach der Regel im Kloster aus einem Strohsack, einem Betttuch, einer Decke und einem Kopfkissen.

Zeit blieben, um jeden Verdacht zu beseitigen, die Thüren offen stehen. Da traten denn ohne Umstände auch nicht selten Beamte ihrer Herrschaft (*»ministri«*), Fürsten, Grafen und Ritter des Landes ein.

Als Hadewig wieder einmal zu ihrem Lehrmeister gegangen war, um mit ihm den Virgil zu lesen, traf sie bei ihm den St. Galler Klosterschüler Burkard, dessen Vetter. Da frug sie: „wozu ist der Knabe hergekommen?“ „Wegen des Griechischen, meine Herrin“, sagte Ekkehard, „habe ich den Jungen, der auch manches andere weiß (*»sciolum«*) hergebracht, damit er von eurem Munde etwas erschnappe“. Der Knabe aber, welcher schön von Angesicht und im Versmachen gewandt war, brachte sein Begehr selbst vor, indem er schnell besonnen also sprach:

»Esse velim Grecus, cum sim vix, domna, Latinus« *). Begierig, wie die Herzogin war, immer wieder etwas neues zu hören, ergöhte sie das Auftreten des hübschen kleinen Gelehrten so sehr, daß sie ihn an sich heranzog, küßte, näher zu sich auf einen Fußsthemel setzte und sagte: nun aber mußt du mir noch mehr Verse aus dem Stegreif machen. Und alsbald hub der Klosterschüler, dem der Kuß einer Frau etwas ganz neues war, darauf also an:

»Non possum prorsus dignos componere versus;
Nam nimis expavi, duce me libante suavi« **).

Darauf brach Hadewig, die sonst so überaus strenge und ernste Frau, in lautes Lachen aus, stellte den Knaben vor sich hin und lernte ihn die Antiphon: »Benedicite, maria et flumina, Domino; laudate et superexaltate eum in saecula« ***), indem sie solche, in's Griechische †) übersezt, ihm vorsprach. Und noch oft

*) Der ich kaum ein Lateiner bin, ein Grieche möcht' ich werden. J. B. v. Scheffels Ekkehard S. 309.

**) Ich finde keinen Vers mehr, es stockt der Rede Fluß,
Zu tief hat mich erschreckt der Herrin süßer Kuß.

J. B. v. Scheffels Ekkehard S. 310.

***) Ihr Meere und Flüsse, lobet den Herrn etc.

†) Lautet bei Ekkehard IV. a. a. D. S. 345 in mit lateinischer Schrift eingefügter Übersetzung in schlechtem Lateingriechisch also: »Thalassi ke potami, eulogiton kyrion; ymnite (?) pigonton kyrion alleluja.«

ließ die Herzogin zu gelegener Zeit den Klosterschüler zu sich rufen. Da mußte er ihr wieder Verse aus dem Stegreif machen, sie aber unterrichtete denselben im Griechischen und liebte ihn. Und als er den Hohentwiel verließ, beschenkte sie ihn mit einigen Büchern, darunter die »Oratio«, welche sich, wie Ekkehard IV. bemerkt, noch zu dessen Zeiten in der Klosterbibliothek befanden.

Streng, wie die Herzogin gegen ihre ganze Umgebung war, verlangte sie auch von ihren Hofkapellanen, daß sie in ihren freien Stunden nicht müßig gehen sollten. Sie traf deshalb die Einleitung, daß ein gleichnamiger jüngerer Vetter ihres Lehrers, der auch ein Gelehrter war und sich zeitweise an ihrem Hofe befand, alsdann dieselben in den Wissenschaften unterrichtete²⁰⁶). Auch ihren „Meister“ ließ sie zuweilen ihre angeborene Härte und Wildheit fühlen, so daß sich derselbe manchmal sehr in sein stilles Kloster zurückzehrte²⁰⁷). Und in der That machte er mit seiner Herrin Erlaubnis zu Festzeiten und sonst hie und da einen kurzen Besuch in demselben. Da ließ sie es, wenn sie in ihrer Laune gerade gnädig gegen ihn gestimmt war, nun aber gewöhnlich nicht an Beweisen von besonderer Guld fehlen. Sie sandte auf Schiffen voraus in den Hafen von Steinach, später Norschach, für ihn und den hl. Gallus kostbare Geschenke (Kirchen-Paramente), welche sie selbst als feine Kunstkennerin *) gemacht oder nach ihrem Geschmack hatte anfertigen lassen, als da sind: seidene Messgewänder, Priester-Mäntel, Stolen, insbesondere eine Alba, darauf die Hochzeit des Merkur mit der Philologia kunstreich in Gold gestickt war, eine Dalmatica und Tunicella (Subtile), letztere beinahe ganz von Gold²⁰⁸). Diese verlangte Hadewig aber später, unter Abt Immo (976—984), wieder zurück, erzürnt darüber, daß derselbe ihr ein gewisses von ihr begehrtes Antiphonar verweigert hatte.

Als Hadewig sich nach uns unbekannter Zeit entschlossen, ihren Lehrer zu entlassen, soll sie, wie an sich glaubhaft ist, auch für dessen Zukunft und weiteres Fortkommen gesorgt haben. Wenn aber in dieser Beziehung Ekkehard IV. in seinen St. Galler Geschichten **) erzählt, derselbe sei auf Empfehlung der Herzogin

*) »Acutissima ipsa Minerva.« Ekkehard IV. a. a. D. S. 330.

**) Kap. 98, S. 353.

an den Hof der Kaiser Otto, Vater und Sohn, gekommen, dort königlicher Kapellan, auch Lehrer des letzteren und wie andere so zum Hofmann und Diplomaten herangebildet worden, so leidet diese Angabe an so handgreiflichen chronologischen Verstößen²⁰⁹⁾, daß man ihr keinen Glauben schenken kann. Nichts steht aber entgegen, anzunehmen, Ekkehard sei auf der Hadewig Verwendung an K. Ottos II. Hof gekommen, habe erst an der dortigen Kapelle Dienste geleistet, sei später indes auch bei Reichsgeschäften verwendet worden. Gewiß ist indessen, daß er 995 in der angesehenen Stellung eines Dompropsts zu Mainz gestorben.

Außer dem Vorstehenden, das der St. Galler Mönch von der Herzogin namentlich über die Beziehungen zu ihrem Lehrer des Breiten erzählt, weiß er sonst wenig von ihr zu sagen, und ist in dem, was er weiter berichtet, kein Lobredner derselben mehr und zwar einfach aus dem Grunde, weil sie sich bei einem Anlaß den Interessen seines Klosters nicht gefügig zeigte.

Er erzählt nämlich *) folgendes: der Abt Rebo des Klosters Lorsch am Rhein habe, nachdem er die Verhältnisse des Kl. St. Gallen bei seinem Besuche dorten kennen gelernt, im Jahr 973 den Kaisern Otto I. und II. die Überzeugung beizubringen gesucht, daß die dortigen Mönche ihrer Regel nur dann vollkommen nachkommen können, wenn sie denselben aus ihrem Gut irgend einen weintragenden und auch sonst fruchtbaren Ort **) schenken würden. Darauf hätten die beiden Kaiser nach Beratung mit den Fürsten und auf Verwendung des Bischofs Heinrich von Augsburg be-

*) Kap. 120, S. 392 f.

**) Die Regel St. Benedicti erlaubt Kap. 40 den schwächeren Brüdern täglich eine „*Hemina*“ Wein zu trinken, mit der Bemerkung: sollten aber Ortsverhältnisse, strenge Arbeit oder Sommerhitze mehr erfordern, so verfüge der Obere nach Gutdenken, überall jedoch dabei vorsorgend, daß kein Satt-Trinken und keine Trinksucht einreise. Wo es aber die Lage des Orts mit sich bringt, daß das oben bezeichnete Maß, dessen Größe man aber nicht mehr kennt, entweder nicht oder nicht ganz gereicht werden kann, oder auch daß gar kein Wein zu bekommen, da sollen die daselbst Wohnenden Gott danken und nicht murren. — Übrigens besaß St. Gallen damals bereits andere weintragende Orte.

schlossen, dem Kl. St. Gallen den Ort Saspach *) aus dem der Herzogin Hadewig zustehenden Lehen zu schenken ²¹⁰⁾, wenn diese, darum gebeten, darauf verzichte. Da sei nun dieselbe von den beiden Kaisern teils persönlich, teils durch eigene Boten darum angegangen worden, aber, „wie das Weib immer ein wankelmütiges und veränderliches Wesen“**), so habe Hadewig bald Hoffnung gemacht, sie werde auf die Bitte eingehen, bald aber entschieden dieselbe abgeschlagen. Doch habe sie, als sie einmal im Kloster gewesen und der Abt samt den Brüdern mit der flehentlichen Bitte um den Ort vor sie getreten sei, schließlich die Zusage gegeben, solche gewähren zu wollen, wenn bei ihrem Leben und für alle Zeiten dorten täglich eine Messe für sie gelesen und der fragliche Ort ihrem Lehrer Ekkehard auf Lebzeiten zur Verwaltung übergeben werde***). Da aber die Mönchsgemeinde aus Neid gegen Ekkehard letzteres nicht zugestanden hätte, so habe Hadewig ihre Bereitwilligkeit ein für allemal zurückgezogen.

Ein anderes Kloster, mit welchem Hadewig in Berührung kam und zwar in freundlicher Weise, indem sie sich gegen dasselbe wohlthätig erwiesen, ist das von Bischof Gebhard von Konstanz gestiftete Petershausen. Diesem vergabte sie das sehr ansehnliche Gut Espendorf (K. W. D. A. Oberndorf), das zum königlichen Fiskus gehörte, sie aber als Wittum besaß, und zu welchem die Ortschaften Börsingen, Herrenzimmern, Irslingen (sämtlich im K. W. D. A. Rotweil) und Harthausen (K. W. D. A. Oberndorf), welche alle in der Baar (»in Para«) lagen, gehörten †). Diese Schenkung mag sie nicht lange vor ihrem Tode gemacht haben. Sie starb nach etwa zwanzigjährigem Witwenstande am 28. August 994 in einem Alter von 54 Jahren ²¹¹⁾.

*) Das im Breisgau an der Westseite des Kaiserstuhls gelegene, nicht das als Türennes Todesstätte bekannt gewordene in der Ortenau.

**) »Sicut varium et mutabile semper femina.« Ekkehard IV. a. a. D. S. 393.

***) Dies gab v. Scheffel wohl die Anregung zu dem, was er in Kap. 16 S. 255 f. hat.

†) S. die Ann. 39 zu 994 Nov. 4.

Der Herzogin Hadewig Nachlaß und Erben.

Der Hadewig Nachlaß bestand zunächst aus der Burg Twiel²¹²⁾ (Hohentwiel), welche in alten Zeiten übrigens nicht Amtssitz der sogenannten Kammerboten (s. oben S. 116) und unserer Burcardinger als Herzoge von Alamannien (Schwaben) war, wie man sonst lesen kann, sondern zum Eigengut ihres Hauses gehörte²¹³⁾. Dazu kam, wie man annehmen muß, als Wittum der Herzogin eine ansehnliche Herrschaft bestehend aus einer namhaften Zahl von Dörfern, Weilern und Höfen mit Leuten und Gütern. Speziell nachzuweisen als Leibgeding, das Herzog Burcard II. seinem Ehegemahl verschrieben, ist indes nur der Ort Schleithelm*), welcher übrigens Königsgut war, das aber dem Herzog mit anderem sicherlich zur Ruhsniefung überlassen gewesen. Wir erfahren nämlich aus dem Lobgedicht, welches der Reichenauer Mönch Burcard auf den Abt Witigow (von 985 bis 997) verfaßte²¹⁴⁾, daß Herzog Burcard II., der bei diesem Anlaß als »summae probitatis amator« gepriesen wird, unter dem oben erwähnten Abt dessen Kloster den genannten Ort mit der Einschränkung geschenkt hat, dessen Ehegemahl sollte ihr Lebtage die Ruhsniefung davon haben, auf welche Weise es kam, daß Reichenau erst lange nach Burcards Tode die Schenkung hat antreten können, da Hadewig, wie das Gedicht ausdrücklich und richtig sagt, erst viele Jahre nach Burcard gestorben ist.

Zu der Hadewig Nachlaß gehörten, wie wir unten bei deren Erben erfahren werden, das Kloster Waldfirch im Breisgau und das auf dem Hohentwiel, welch' ersteres von den Eltern ihres Gemahls gegründet worden (s. oben S. 148), während sie selbst und ihr Ehegemahl letzteres gestiftet haben. Solche Familien-Klöster wurden nämlich in alten Zeiten in der Regel als Eigentum angesehen und trugen nicht selten manche Bezüge z. B. von der Schirmvogtei ein. Hier ist auch zu erwähnen das Dorf Nusbach bei Appenweier in der Ortenau (s. Anm. 216).

*) Im ehemaligen Klettgau, welcher zeitweise auch unter dem Burcardinger Hause stand (s. oben S. 35), nicht weit von Stühlingen, Grimelshofen und Schwanningen.

Mit einer ganzen Reihe von zum Nachlaß der Hadewig gehörigen Besitzungen werden wir aus Anlaß der Stiftung des Bistums Bamberg durch König Heinrich II., den Neffen und nachmaligen Erben derselben, bekannt (s. unten). Dieselben lagen in folgenden Ortschaften: Arlen (an der Aach, Bad. Bez.-A. Rastolfszell), Hilzingen (Bad. Bez.-A. Blumenfeld), beide in der Nähe von Hohentwiel; Riedheim, ehemals Filial von Ebringen bei Hilzingen, Honstetten im Hegau (Bad. Bez.-A. Engen), Schwanningen bei Stühlingen*), Ehwihl an der Alb, Burg in der Nähe des letzteren, die letztgenannten drei im Albgau, Ifflingen (R. W. D. A. Freudenstadt), Nagold, R. W. D. A. Stadt, Eßringen, Rothfelden, Sindelstetten (abgegangen bei Egenhausen), letztere drei Orte im R. W. D. A. Nagold und mit dem Hauptort in der alten Bertholdsbar gelegen, Eppendorf**) (R. W. D. A. Oberndorf), Fischingen am Neckar, nicht weit von Sulz und Horb²¹⁵).

Die Erben der Hadewig.

Als Erbe derselben tritt uns zunächst entgegen König Otto III., der schöne und reichbegabte Kaisersproßling des sächsischen Hauses, welcher wegen seiner für die damalige Zeit seltenen hohen klassischen Bildung, welche er durch die Fürsorge seiner uns als Herzog Burkards II. Nichts längst bekannten Großmutter Adelheid und Mutter Theophano namentlich als Schüler des gelehrten Bischofs Gerbert von Rheims erhalten, schon in seinen jungen Jahren das „Wunder der Welt“ genannt wurde. Man findet denselben nämlich für's Erste schon am Schluß des Jahres 994, also bald nach der Hadewig Tode, im Besitz des Klosters Waldfirch (s. oben), welches mit anderem ihm schon zu Burkards II. und dessen Ehegemahls Lebzeiten als Erbe verschrieben worden. Von diesen erbte Otto III. auch das obige Ruffach in der Ortenau, welches er deren Wünsche gemäß genanntem Kloster schenkte²¹⁶).

*) Nicht weit davon Schleithelm, welches wir oben ausdrücklich als Leibgeding der Hadewig kennen gelernt haben.

**) Scheint also von Hadewig nicht ganz an das Kloster Petershausen geschenkt worden zu sein (s. oben).

Sodann trifft man den jungen Herrscher auf seinen Fahrten durch das Reich im Nov. 994 *) und Jun. 1000 in der Burg Zwiil (in castro Duello) ²¹⁷⁾, und man ist mit Rücksicht auf Otto's III. Verhältnis zu Burkard und Hadewig, wie sich solches bei Waldfirch ergeben (s. Anm. 216), berechtigt, anzunehmen, daß sein wiederholter Aufenthalt in der genannten Burg eben auch auf dasselbe zurückzuführen ist. In letzterem Jahre trat Kaiser Otto III. von Hohentwiel über Chur seine dritte und letzte Romfahrt an, von welcher er nicht mehr zurückkehrte, da er, ohne seine hohen phantastischen Ideale erreicht zu haben, am 23. Jan. 1002 im 22. Lebensjahre auf der Burg Paterno am Berge Soracte, im Angesicht von Rom, das er zum Sitze der Weltherrschaft erheben wollte, starb.

Nach Otto's III. unbeerbtem Abscheiden beanspruchte König Heinrich II., nachmals genannt der Heilige, durch seinen Vater, Herzog Heinrich von Baiern, Nefte der Hadewig, mit Recht deren Nachlaß, trat solchen auch an ²¹⁸⁾. So nahm er denn u. a. Besitz von der Burg Hohentwiel und sah sich als Erbherr des dort befindlichen Klosters veranlaßt, dasselbe an einen andern ihm geeigneter erschienenen Ort nämlich Stein am Rhein**), zwischen Constanz und Schaffhausen, zu versetzen. Dort ließ er nämlich um das Jahr 1006 ein ansehnliches Kloster erbauen und würdig einrichten, in welches die Hohentwielser Mönche übersiedelten und ihre Reliquien, die Gebeine der Märtyrer St. Georg und St. Cyrillus, dahin überführten. Es sei dies auf besonderen Wunsch der Mönche geschehen, da die Lage ihres bisherigen Klosters auf dem sehr hohen Berge und inmitten einer Burg viele Unbequemlichkeiten für sie hatte, auch nicht die erwünschte Ruhe und Stille gewährte. Bei der Versetzung soll der König zugleich die edle Absicht gehabt haben, durch den großartigen Klosterbau in Stein dem Andenken der früheren Herren der Burg und des Klosters Hohentwiel, seiner Verwandten, ein ihrem hohen Rang würdigeres monumentales Denkmal zu stiften ²¹⁹⁾.

*) War damals erst 14 Jahre alt.

**) Indes war Stein damals bereits ein von K. Otto III. 995 mit Marktrecht begabter, also nicht so stiller, abgelegener Ort. S. den Codex Laureshamensis Nro. 84.

Um dieselbe Zeit (1007) gründete Heinrich ein neues Bistum in Franken, indem er demselben in erster Linie sein herrliches Erbgut Bamberg, wo dasselbe seinen Hauptsitz aufschlug, schenkte, auch sonst mit Grundbesitz und oberherrlichen Rechten sehr reich ausstattete. Insbesondere unterstellte er demselben auch eine Anzahl von in verschiedenen Gegenden Deutschlands gelegenen Klöstern und schuf so für dasselbe „gleichsam einen weithin durch das Reich sich erstreckenden geistlichen Vasallenhof“. Zu denselben gehörte eben auch Stein am Rhein, als dessen von dem Bistum Bamberg gesetzte Vogte bald nach der Mitte des 11. Jahrh. Herzog Bertold der Bärtige von Zähringen und später dessen Enkel Herzog Konrad († 1152) vorkommen²²⁰⁾. Es hat aber allen Anschein, Heinrich habe von dem Hadewigschen Erbe dem Kl. Stein nicht so viel zugewendet, als dem Bistum Bamberg²²¹⁾, wie denn die Pfalzgrafen von Tübingen, die Grafen von Hohenberg zollerischen Geblüts und die von Fürstenberg im 13. Jahrh. und zum Teil noch später in den heutigen Würt. Ober-Ämtern Freudenstadt, Nagold und Horb, also in der alten Bertoldsbar gelegene namhafte Besitzungen von demselben zu Lehen trugen²²²⁾.

Auch die Burg Hohentwiel wurde höchstwahrscheinlich von K. Heinrich II. an das Bistum Bamberg gegeben, welches das Haus der Herzoge von Zähringen, dem, wie bereits bemerkt, die Vogtei über das Kloster Stein zustand, damit belehnte²²³⁾. Diese Hingabe an Bamberg hatte die Folge, daß die Burg H. nicht reichsunmittelbar geworden. Dieselbe, welche noch 1186 Zähringisch gewesen zu sein scheint, wechselte in späteren Zeiten oft ihre Herren, bis sie im Jahr 1536 an das Haus Württemberg kam, welches noch heute im Besitz davon und der dazu gehörigen kl. Domäne ist. Die ehemals für uneinnehmbar gehaltene Feste aber ist, nachdem sie, allerdings halb verfallen, im Mai 1800 an den berüchtigten französischen General Vandamme übergeben, von den Franzosen perfiderweise nachher total zerstört worden.